Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **54 (1972)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Zeitschriftenabt.
3003 Bern

17854

AZ 8712 Stäfa

Nr. 24 24. November 1972

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73 81 01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

ZUR EIDGENÖSSISCHEN ABSTIMMUNG VOM 3. DEZEMBER 1972

Das Abkommen Schweiz-EWG näher betrachtet

Nicht um eine «Heirat» der Schweiz mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), sondern um ein «nahes und dauerhaftes Verhältnis» mit ihr gehe es beim Abkommen, über das wir am 3. Dezember abstimmen werden. So hat *Christoph Eckenstein*, früherer Sprecher der Schweizer Verhandlungsdelegation in Brüssel, gegenüber einem noch da und dort bestehenden Missverständnis die Tatsache veranschaulicht, dass das vorliegende Vertragswerk nicht den Beitritt der Schweiz zur EWG bedeutet, sondern die Schaffung einer Freihandelszone bezweckt.

Integration — warum und wozu?

Das in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg intensiv einsetzende Streben nach europäischer Einigung (Integration) hat politische wie wirtschaftliche Beweggründe und Ziele. Man ging daran, machtpolitische Gegensätze zwischen den europäischen Nationalstaaten abzubauen, die Solidarität und Zusammenarbeit unter ihnen zu fördern, und man bemüht sich, Europa auf der Weltbühne wieder vermehrt Geltung zu verschaffen. Im wirtschaftlichen Bereich machte man sich an den Abbau der Zölle und weiterer Handelsschranken und schuf damit über die nationalen Grenzen hinausreichende Märkte, wie die moderne Wirtschaft sie braucht. Auch die Probleme unserer heutigen Zivilisation zwingen zu weiträumigem Denken und zu einer immer engeren Zusammenarbeit, wenn sie uns nicht völlig über den Kopf wachsen sollen. Als Beispiele seien hier der Umweltschutz, die Verkehrskoordination oder die Währungs- und Konjunkturpolitik genannt.

Von unserm Land darf gesagt werden, dass es sich um die europäische Einigung mit bemüht, soweit seine Staatsform der direkten Demokratie und seine neutrale Aussenpolitik es zulassen. Dies war, wie erinnerlich, der Fall beim Beitritt der Schweiz zur Europäischen Freihandelsassoziation (EFTA), die von unserm Land sogar mitgegründet wurde. Denn hier herrscht, wie im Europarat, in dem die Schweiz ja ebenfalls vertreten ist, die Methode der klassischen zwischenstaatlichen Zusammenarbeit vor. Anders bei der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft! Für die Form der Integration, welche die EWG verkörpert, ist es kennzeichnend, dass gemeinsame Politik gemacht wird: durch Gemeinschaftsorgane, deren Beschlüsse unmittelbar in jedem Mitgliedstaat gelten. Bei der EWG-Vollmitgliedschaft geht es also nicht ohne Teilverzicht auf die nationale Eigenständigkeit und Souveränität ab. Unser Land hätte im Falle eines Beitritts zur EWG seine Neutralitätspolitik nicht in der bisherigen klaren und glaubwürdigen Art weiterführen können und unsere Staatsstruktur müsste sich tiefgreifend ändern. Manche wichtige wirtschaftliche Frage könnte nicht mehr dem Volk zum Entscheid vorgelegt werden. Das Parlament müsste seine Zuständigkeit in bestimmten Fragen an den EWG-Ministerrat abtreten. Unsere Demokratie würde damit an Substanz verlieren und der Abstand zwischen Volk und Behörden sich vergrössern. Unter den verschiedenen schwierigen Problemen wirtschaftlicher Art, die sich nach einem Beitritt der Schweiz zur EWG unserm Land stellen würden, fallen besonders ins Gewicht: eine wesentlich verschärfte Ueberfremdungsgefahr sowie der grosse Einkommensverlust, den unsere Landwirtschaft erleiden müsste, wenn wir uns an das Niveau der EWG-Agrarpreise zu halten hätten. Umgekehrt sollte unser Land nicht abseits stehen, ist es doch mit dem europäischen Raum ideell und wirtschaftlich eng verbunden.

Auf mittlerer Linie

Diesem Für und Wider trägt der zwischen der Schweiz und der EWG auf einer mittleren Linie zustandegekommene Vertrag Rechnung. Nach Worten Bundesrat Ernst Bruggers zeugt es von «echt europäischem Geist, wenn die EWG-Staaten heute anerkennen, dass man nicht ganz Europa über einen Leisten schlagen kann, sondern dass in einem auf seine Vielfalt stolzen Kontinent Sonderlösungen notwendig und möglich sind».

Das Abkommen Schweiz-EWG lässt unsere Staatsstruktur und Neutralitätspolitik unberührt. Es wird auch nicht dazu führen, dass ausländische Arbeitskräfte frei in unser Land einwandern könnten. Ausgeschlossen bleibt zudem, dass die Schweiz die Preis- und Strukturpolitik, wie sie von der EWG auf dem Agrarsektor betrieben wird, übernähme — unsere Landwirtschaft sieht sich denn glücklicherweise nicht veranlasst, im Blick auf das Abkommen beunruhigt zu sein.

Das Vertragswerk sieht im wesentlichen vor: den gegenseitigen und vollständigen, zeitlich gestaffelt vor sich gehenden Abbau der Zölle und übrigen Einfuhrbeschränkungen für Industriewaren, die zwischen der Schweiz und der EWG gehandelt werden. Um zu verhindern, dass die Vorteile des Freihandels durch Kartellabsprachen, Monopole oder staatliche Exportzuschüsse zunichte gemacht werden, hat man einfache Wettbewerbsregeln in den Vertrag aufgenommen. Zudem sind Schutzklauseln darin enthalten; sie könnten angerufen werden im Falle, dass Wettbewerbsgrundsätze nicht beachtet würden, oder wenn in einzelnen Wirtschaftszweigen oder Regionen schwerwiegende wirtschaftliche Störungen aufgetreten wären, zum Beispiel bei Windfallkatastrophen in der Waldwirtschaft.

Der aus dem Abkommen sich ergebende Zollausfall wird durch neue Steuern wettgemacht werden müssen. Das Problem einer Steuererhöhung stellt sich aber ohnedies, weil dem Staat stets grössere Aufgaben übertragen werden.

Was hat der Konsument zu erwarten?

Dass der wegfallende Zoll in der Regel nicht an den Verbraucher weitergegeben werde, ist leider anzunehmen. Die preisdämpfende Wirkung dürfte auch deshalb gering sein, weil die schweizerischen Zölle im allgemeinen nicht sehr hoch sind. Immerhin ist zu erwarten, dass der Wegfall der Zölle einen Anstieg der Preise im Ausland vorübergehend kompensieren

(Fortsetzung auf Seite 2)

Während wir «gewöhnlich Sterblichen» dem Zauber der herbstgoldenen Tage nachtrauern, entdeckt das Künstlerauge des Fotografen bereits die Schönheiten des Winters. Was wieder einmal beweist, dass es immer darauf ankommt, wie man die Dinge betrachtet ... (Aufnahme Ernst Liniger)

Volkspension oder Drei-Säulen-Konzept?

Am kommenden 3. Dezember haben wir als Bürgerinnen Stellung zu nehmen zu einer Verfassungsvorlage, mit welcher die Weichen für unsere künftige Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge gestellt werden. Die Entscheidung, welche Volk und Stände treffen, wird den Charakter dieser Vorsorge auf Jahrzehnte hinaus prägen und unser soziales und wirtschaftliches Leben entscheidend beeinflussen.

Bekanntlich haben wir zwischen zwei Alternativen zu wählen: zwischen der von der PdA vorgeschlagenen *«wirklichen Volkspension»* und einem Gegenvorschlag der Bundesversammlung, welcher das *«Drei-Säulen-Konzept»* in der Verfassung verankern will. Missfällt uns die eine wie die andere Lösung, so können wir zweimal «nein» stimmen.

Ueber das *Ziel* der Vorsorge sind sich weite Kreise unseres Volkes einig. Es ist einfach zu umschreiben: Wir wollen keine alten Leute, keine Witwen, Waisen und Invaliden mehr haben, die darben, oder die bei einer Amtsstelle um Unterstützung bitten müssen. Wir wollen nicht mehr hören, Herr X sei nach 40 Dienstjahren von seinem Arbeitgeber mit einem Händedruck und 3000 Franken in einem Kuvert verabschiedet worden und müsse nun, weil ja die AHV-Rente zum Leben nicht ausreiche, um eine Ergänzungsleistung und eine kantonale Altersbeihilfe nachsuchen. Wir wollen vielmehr dafür sorgen, dass unsere Alten und Invaliden und wir, wenn wir einmal selber alt sind, aufgrund klarer, wohlerworbener Versicherungsansprüche menschenwürdig leben können.

Dieses Ziel streben im Grunde alle drei Volksinitiativen an, die Ende 1969 und im Frühjahr 1970 zum Thema Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge eingereicht worden sind, nämlich die Initiative der PdA, diejenige der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und schliesslich die Initiative des «überparteilichen Komitees». Alle drei wollen demjenigen, der die Altersgrenze erreicht hat oder invalid wird, aufgrund von Rechtsansprüchen die Fortsetzung der gewohnten Lebenshaltung in angemessener Weise ermöglichen. Die Initianten sind sich im Prinzip auch darin einig, dass die gewohnte Lebenshaltung im allgemeinen dann gesichert ist, wenn eine Einzelperson (bis zu einem bestimmten Höchsteinkommen) ein Ersatzeinkommen hat, das mindestens 60 Prozent ihres letzten Brutto-Erwerbseinkommens beträgt; für Ehepaare werden 90 Prozent als angemessen betrachtet. Und schliesslich wollen alle drei Initiativen die Leistungen, die sie fordern, vor dem Verlust an Kaufkraft gesichert wissen.

So ähnlich das Ziel, so verschieden der Weg

Die PdA will die allgemeine und obligatorische Vorsorge mittels einer *einzigen* Säule aufbauen. Die «wirkliche Volkspension» soll von einer umfassenden staatlichen AHV ausgerichtet werden. Die bestehenden Pensionskassen würden in das AHV-System integriert. Für die Volkspension sind im übrigen im Initiativtext Mindestleistungen vorgeschrieben: 500 Franken für Einzelpersonen und 800 Franken für Ehepaare (bezogen auf den 1. Januar 1973 wären sie, indexiert, schon wesentlich höher). Die Mindestrenten scheinen verlockend hoch. Hier ist jedoch ein Pferdefuss zu beachten: Die PdA-Initiative schweigt sich über eventuelle Ergänzungsleistungen aus. Es ist zu vermuten, dass solche nicht vorgesehen sind. Damit aber wäre die Verbesserung der Leistungen für die wirtschaftlich Schwächsten im Vergleich zur 8. AHV-Revision gering.

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz will einen grundsätzlich anderen Weg gehen. Sie gründet die Volkspension auf *zwei* Säulen: erstens auf die staatliche AHV als Grundversicherung, deren Renten mindestens den Existenzbedarf decken müssen, und zweitens auf eine eidgenössische Zusatzversicherung, welche für alle Arbeitnehmer obligatorisch ist und zusammen mit der Grundversicherung mindestens 60 Prozent eines massgeblichen Erwerbseinkommens decken muss. Diese Zusatzversicherung wird ausschliesslich durch die Sozialpartner bestritten. Bestehende Pensionskassen können, wenn sie bestimmte Voraussetzungen erfüllen, Träger der Zusatzversicherung sein. Selbständigerwerbende können sich der Zusatzversicherung freiwillig anschliessen. Die dritte Säule, die private Vorsorge für Alter, Tod und Invalidität, kommt in der sozialdemokratischen Initiative nicht vor.

Der Weg, den die überparteiliche Initiative vorzeichnet, sieht das *Drei-Säulen-Konzept* vor, also ein Neben- und Miteinander von eidgenössischer AHV, beruflicher Vorsorge und Selbstvorsorge. Die AHV soll den jeweiligen durchschnittlichen Existenzbedarf decken, die zusätzliche berufliche Vorsorge den Arbeitnehmern ermöglichen, ihre gewohnte Lebenshaltung angemessen fortzusetzen. Träger der beruflichen Vorsorge sind die bestehenden und neu zu gründende Pensionskassen, Verbandsversicherungen und ähnliche Einrichtungen. Entsprechende Vorkehren können auch für Selbständigerwerbende geschaffen werden. Die dritte Säule, die Selbstvorsorge, soll vom Bund durch Massnahmen der Fiskal- und Eigentumspolitik gefördert werden.

Finanzierung

Grosse Differenzen bestehen zwischen den drei Initiativen auch hin-

(Fortsetzung auf Seite 2)

(Fortsetzung von Seite 1)

Volkspension oder Drei-Säulen-Konzept?

sichtlich der Finanzierung. Die PdA bürdet die Kosten ihrer Volkspension in nicht geringem Masse den Versicherten auf, zur Hauptsache aber dem Bund und den Kantonen, das heisst den Steuerzahlern. Der Initiativtext erklärt dazu kurz und bündig: «Die natürlichen und juristischen Personen, die sich in einer bevorzugten Stellung befinden, werden zu finanziellen Leistungen herangezogen.» Die beiden anderen Initiativen wollen die staatliche AHV ähnlich wie bisher finanziert sehen; die Kosten der zweiten Säule tragen ausschliesslich die Sozialpartner.

Berechnungen haben ergeben, dass die «wirkliche Volkspension» *auf weite Sicht* nicht viel mehr kosten würde als die anderen Konzepte auch, nämlich insgesamt etwa 25 Prozent des gesamten AHV-Lohnes. Weil aber nach dem System PdA die Kosten der beruflichen Vorsorge vollumfänglich auf alle Versicherten verteilt würden, müssten diese, und zwar auch die wirtschaftlich schwachen, hohe Prämien leisten, und dies, obwohl zusätzlich die Steuerzahler mit vollen vier Milliarden Franken pro Jahr zu belasten wären.

Alles in allem können wir der PdA das Zeugnis ausstellen, dass sie zwar in bezug auf die Leistungen im Prinzip nicht allzusehr übermarcht, dass aber ihr Konzept nicht in unsere schweizerischen Verhältnisse passt, ja ihnen geradezu Gewalt antut, indem es den organisch gewachsenen Pensionskassen den Lebensnerv durchtrennt. Es wird eine staatliche Mammutversicherung mit gleichgeschalteten Leistungen nach ausländischem Muster propagiert, welche als Staat im Staate geradezu zu politischen Manövern verlocken müsste. Ueberdies ist die Lösung der PdA — und diese Feststellung muss die Initianten besonders hart treffen — unsozial, weil sie die unteren Einkommenskategorien mit hohen Prämien belastet, ohne ihnen entsprechend erhöhte Leistungen zu bieten. Und schliesslich erscheint vom Finanziellen her der Vorschlag der PdA schlechthin unrealisierbar. Die vier Milliarden Steuergelder, welche für die Volkspension zusätzlich aufgebracht werden müssten, könnten bei uns bekanntlich nicht durch staatliche Dekrete beschafft, sondern müssten vom Volk bewilligt werden.

Probleme

Wenn es einem angesichts dieser Tatsachen leicht fällt, zur PdA-Initiative «nein» zu sagen, so fällt es nicht ebenso leicht, dem Gegenvorschlag der Bundesversammlung zuzustimmen. Der vorgeschlagene Verfassungstext stellt einen gut eidgenössischen Kompromiss dar zwischen dem Gedankengut der sozialdemokratischen und demjenigen der überparteilichen Initiative. Er enthält das Drei-Säulen-Konzept als Leitbild und umschreibt die Rollen der drei Vorsorgeträger. Die Renten der *AHV* sollen den Existenzbedarf angemessen decken. Die *berufliche Vorsorge* ihrerseits soll den betagten oder invaliden Arbeitnehmern die Fortsetzung der gewohnten Lebenshaltung in angemessener Weise ermöglichen. Die *Selbstvorsorge* schliesslich soll für die höheren Einkommensstufen die Leistungen aus der ersten und der dritten Säule ergänzen oder an die Stelle der zweiten Säule treten.

Damit von den Trägern der beiden Hauptrollen, AHV und berufliche Vorsorge, mit der Zeit nicht einer den andern an die Wand drückt, auferlegt der Verfassungsartikel dem Bunde die Pflicht, dafür zu sorgen, dass jeder von ihnen sich auf weite Sicht *seinem Zweck gemäss* entwickeln kann. Damit soll insbesondere Gewähr dafür gegeben sein, dass die an sich schon gewichtigere AHV nicht uferlos ausgebaut wird.

Auch wenn das Drei-Säulen-Konzept bei uns sozusagen organisch gewachsen ist, so birgt es doch Probleme in sich, die wir heute wohl noch nicht in ihrer ganzen Tragweite übersehen. Die AHV allerdings ist hinsichtlich Leistungen und Kosten überblickbar. Sie hat mit der achten Revision, die beschlossene Sache ist und auf den 1. Januar 1973 in Kraft tritt, die Anpassung an die zur Diskussion stehende Verfassungsbestimmung bereits vorweggenommen. Sie bringt vom nächsten Jahr an Renten, welche — für die unteren Einkommenskategorien vorläufig noch flankiert durch die Ergänzungsleistungen — den Existenzbedarf angemessen decken.

Die obligatorische berufliche Vorsorge hingegen ist noch nicht durchwegs überblickbar. Zwar existiert die «zweite Säule» seit Jahrzehnten und umfasst heute insgesamt 17 000 Kassen mit rund 1 700 000 Versicherten. Doch bringt das neue Obligatorium eine gewaltige Ausdehnung, denn noch immer sind rund ein Drittel aller unserer Arbeitnehmer ohne den Schutz einer Pensionskasse, und für etwas weniger als einen Drittel existiert zwar der Schutz, jedoch in ungenügender Form.

Aufgrund der Erfahrungen mit den bestehenden Pensionskassen können wir uns zunächst einigermassen ein Bild machen von dem, was uns das Obligatorium bringen wird. Dieses Bild ist ergänzt worden durch die «Grundsätze» für die berufliche Vorsorge, wie sie der Bundesrat am 7. November bekanntgegeben hat. Im folgenden seien nur einige der noch nicht völlig geklärten Fragenkomplexe erwähnt.

Die «Grundsätze» sehen, gestützt auf den Verfassungsartikel, eine grosszügige Geste zugunsten der *Arbeitnehmer in fortgeschrittenem Alter* vor. In den unteren Einkommensklassen sollen beispielsweise Versicherte, die im Jahre 1975 55 Jahre alt sind, nach bloss zehn Beitragsjahren zur vollen vorgesehenen Pensionskassenleistung kommen. Die an sich gewiss notwendige Geste zugunsten der Eintrittsgeneration wird sehr viel kosten. Diese Kosten sind zwar in den zehn AHV-Lohnprozenten, welche die zweite Säule insgesamt erheischen soll, mit enthalten. Doch ist völlig unklar, ob diejenigen mittleren und kleinen Unternehmungen, welche vorwiegend ältere Arbeitnehmer beschäftigen, ihren Kostenanteil werden verkraften können. Bereits sind Lösungen in Prüfung, die einen besseren Risikoausgleich bringen sollen.

Die künftigen Pensionskassen-Leistungen werden, das geht aus dem Sinn der Verfassungsbestimmung hervor, laufend der Teuerung angepasst werden müssen. Die «Grundsätze» sehen die *Finanzierung des Teuerungsausgleichs* nach dem Umlageverfahren über eine gesamtschweizerische Einrichtung vor. Auch hier bedarf noch manches der Klärung.

Für die Frauen von grosser Bedeutung

Geradezu als revolutionär muss die in den «Grundsätzen» vorgesehene Regelung der *Freizügigkeit* bezeichnet werden. Sie geht weit über das hinaus, was im neuen Arbeitsvertragsgesetz vorgesehen ist. Dem Arbeitnehmer, der aus dem Dienste ausscheidet, soll grundsätzlich der bisher erworbene Versicherungsanspruch mitgegeben werden, aber keinesfalls in bar, sondern in der Form einer Deckungskapital-Ueberweisung an die neue Vorsorgeeinrichtung oder in der Form einer gegen zweckwidrige Verwendung gesicherten Freizügigkeitspolice. Wer seine Erwerbstätigkeit aufgibt, zum Beispiel wegen Heirat oder Auslandaufenthalts, kann seine Ansprüche als externer Versicherter beibehalten. Diese Ordnung ist selbstverständlich für die Frauen mit ihrer in der Regel unterbrochenen Berufslaufbahn von grosser Bedeutung. Es wird sorgfältig zu prüfen sein, ob die vorgesehenen Freizügigkeitsleistungen so angesetzt sind, dass sie einen Stellenwechsel auch in vorgerücktem Alter noch erlauben.

Von den Arbeitnehmern, welche neu in den Genuss einer Pensionskasse oder wenigstens erweiterter Leistungen kommen, wird ein guter Teil *Frauen* sein. Denn die Frauen haben bisher auf dem Gebiete der privaten Pensionskassen ein Mauerblümchendasein geführt. Für Frauen bestehen zum Beispiel längere Karenzfristen bei der Aufnahme, oder sie werden nur als Spareinlegerinnen aufgenommen. Da und dort sind verheiratete Frauen von der Aufnahme ausgeschlossen wegen der angeblichen Gefahr einer Ueberversicherung. Im Invaliditätsfall oder im Falle einer Scheidung können diese Unterlassungen fatale Folgen haben. *Im Obligatorium müssen die Frauen grundsätzlich gleich behandelt werden wie die Männer.* Es wird von seiten der Frauen noch grosser Anstrengungen bedürfen, bis dieser Grundsatz verwirklicht sein wird.

Weil eine Pensionskasse unter dem Obligatorium in keinem Fall mehr bloss Sache des Unternehmers sein kann, sondern ein Element unseres Vorsorgesystems darstellt, gewinnt die *paritätische Verwaltung* der Kasse durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer an Bedeutung. Die Arbeitnehmer werden sich ihrer Verantwortung für das Ganze noch klarer als bisher bewusst werden müssen. Für die versicherten Frauen bedeutet die Mitarbeit in der Verwaltung einer Pensionskasse sozusagen unbetretenes Neuland.

Die hier nur auszugsweise angedeutete Problematik der zweiten Säule sollte uns nun nicht etwa veranlassen, am 3. Dezember zweimal «nein» zu stimmen. Noch stehen ja das Vernehmlassungs- und das Gesetzgebungsverfahren bevor; sie werden allen Interessierten erlauben, eine im Prinzip *gute Sache* zu vervollkommnen. Denn das Drei-Säulen-Konzept ist eben doch die einzige Lösung, welche in ihrem organischen Aufbau, ihrer Flexibilität und ihrer differenzierten Lastenverteilung unserer schweizerischen Eigenart Rechnung trägt.

Dr. iur. Melanie Münzer-Meyer

(Fortsetzung von Seite 1)

Das Abkommen Schweiz-EWG

könnte. Am ehesten sollte bei den Warengruppen der Bekleidung und weiterer Textilerzeugnisse sowie der Wohnungseinrichtungen, die heute noch einem recht hohen Zoll unterliegen, mit Preissenkungen gerechnet werden können. Eindeutig profitieren wird der Verbraucher vom verschärften Wettbewerb, den das Abkommen auch auf dem Schweizer Markt auslösen wird.

Konsequenzen für Volksgesundheit und Umwelt?

Wird die Schweiz mit Aussicht auf Erfolg Einspruch erheben können gegen EWG-Vorschriften über Arzneimittel und Erzeugnisse für Schädlingsbekämpfung, sofern einzelne dieser Vorschriften zum Schaden der Volksgesundheit larger sein sollten als die schweizerischen? Diese Frage scheint bisher offen geblieben zu sein.

Eher zerstreuen lässt sich nach unserem Dafürhalten das häufig geäusserte Bedenken, wonach das Abkommen ein übermässiges industrielles Wachstum begünstigen und damit vermehrte Umweltschäden nach sich ziehen werde. Dem ist entgegenzuhalten, dass der herrschende Mangel an Arbeitskräften dem Wirtschaftswachstum ohnehin Grenzen setzt. Zudem ist von der Schweiz mit gutem Grund dahin gewirkt worden, dass man bei der Umschreibung der Abkommensziele das Hauptgewicht nicht auf das Wachstum der Wirtschaft gelegt, sondern die *qualitativen* Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt hat. Es geht also weniger um eine Ausweitung des Handels an sich als um die *Bedingungen*, unter denen er sich abspielt.

Ein Platz für die Schweiz

Die Bereitschaft der EWG, gleichzeitig mit ihrer Erweiterung Freihandelsabkommen mit der Schweiz, Oesterreich und den weitern EFTA-«Reststaaten» abzuschliessen, ermöglicht eine Gesamtlösung, die einen bedeutungsvollen Willensakt von 16 europäischen Ländern darstellt und die bisherige Spaltung des westeuropäischen Wirtschaftsraumes aufhebt. Damit bildet sich eine Gemeinschaft heraus, die vom Nordkap bis Sizilien reicht, gegen 300 Millionen Menschen umfasst und es nach Bevölkerungszahl und wirtschaftlichem Gewicht mit den «Supermächten» aufnimmt. Im Rahmen dieser Gesamtlösung bietet sich der Schweiz ein Platz in Europa, der ihr gemäss ist. *Gerda Stocker-Meyer*

Aus der Geschäftswelt

SAIS — à la carte

SAIS bringt dieser Tage acht neue Fleisch-Fertiggerichte auf den Markt. Die Produkte wurden in gemeinsamer Arbeit mit Mövenpick entwickelt, während eines halben Jahres in der Ostschweiz getestet und gelangen nun in der ganzen Schweiz in den Verkauf. Für die Verbraucher interessant ist vor allem das neuartige Verpackungssystem: Die flache Aluminiumdose ist innen mit einer Polypropylen-Beschichtung versehen, welche jegliche Geschmacksübertragung von der Dose auf das Fleischgericht verhindert. Die Ware kann so bei Raumtemperatur zwei Jahre gelagert werden, ohne dass der bekannte «Büchsengeschmack» auftritt.

eidgenössische politik ganz kurz

Strafen nach Tarif

Das Bundesgesetz für Ordnungsbussen im Strassenverkehr tritt am 1. Januar 1973 in Kraft

Wie hält man Verkehrsteilnehmer davon ab, Verkehrsvorschriften zu übertreten? Bis jetzt fand man dafür noch nichts Besseres als die Bestrafung. Weil es aber bei den vielen Vorschriften und der immer prekärer werdenden Verkehrssituation der Uebertretungen allzuviele geworden sind, ging man in einigen Kantonen dazu über, Bussen für geringfügige Uebertretungen gleich an Ort und Stelle gegen Quittung berappen zu lassen. Rechtlich war dieses Vorgehen allerdings umstritten. «Tarifbussen harmonieren nicht mit den Strafzumessungsgrundsätzen des Schweizerischen Strafgesetzbuches», hiess es in der Botschaft des Bundesrates zum Entwurf für das jetzt in Kraft tretende Bundesgesetz (Bundesblatt, 6. Juni 1969). Nur ein Bundesgesetz (und nicht kantonale Massnahmen) könne von der Anwendung dieser Grundsätze (Berücksichtigung auch des Vorlebens und der persönlichen Verhältnisse des Täters) dispensieren. Dass der Bund die verfassungsmässige Befugnis zum Erlass eines solchen Gesetzes habe, zu diesem Schluss kam nach sorgfältiger Prüfung Professor Dr. *H. Nef*, Zürich. Und so tritt nun am 1. Januar 1973 ein solches Bundesgesetz für Ordnungsbussen im Strassenverkehr, samt einer dazu gehörigen Verordnung, in Kraft.

Der «Verkehrssünder» bleibt ein «Täter»

«Barzahlung» einer Ordnungsbusse ist jetzt im Gebiet der ganzen Eidgenossenschaft nach einheitlichen Tarifen (Bussenliste) möglich. Bei Bussen unter 50 Franken ist es auch nicht nötig, dass der Täter Namen und Adresse angibt. Keine dieser Bussen wird ins Zentralstrafregister (eidgenössisch) eingetragen. Einzig Bussen von mindestens 50 bis 100 Franken bleiben nicht «anonym», sondern kommen in die kantonale Strafkontrolle. Trotz dieser Vereinfachungen bleibt der «Verkehrssünder» aber doch ein «Täter». Mehr als ein Dutzendmal erscheint der Begriff «Täter» im Gesetz und in der Verordnung. Wenn auch eine «Uebertretung» weniger schwer wiegt als ein «Vergehen» oder gar ein «Verbrechen», so macht sich der, der sie begeht, eben doch strafbar. In der schon erwähnten Botschaft betont der Bundesrat, er strebe eine Vereinfachung des Verfahrens nicht aus «theoretischen und prinzipiellen Erwägungen (Reobjektivierung oder Entkriminalisierung des Verkehrsstrafrechts)» an, «sondern allein aus praktischen Gründen», um den Gerichten Arbeit zu ersparen. Der «Täter» bleibt also ein «Täter». Aber auch für ihn ist es Zeitgewinn, wenn er die Busse bar bezahlen kann und nicht in ein langwieriges Verfahren gerät. Aber wenn der Täter sich nicht als Täter sondern unschuldig fühlt? Dann kann er ablehnen, die Ordnungsbusse zu bezahlen. Es wird dann das ordentliche Strafrecht angewendet. Die Polizeiorgane sind sogar verpflichtet, dem zu Büssenden mitzuteilen, dass er das Ordnungsbussenverfahren ablehnen kann.

Anwendungsrichtlinien gewähren sinnvolle Handhabung der Bussen

Natürlich könnte es auch vorkommen, dass einer zahlt nicht weil er sich schuldig fühlt, sondern weil er nicht «rechten» mag. Es wird eben auch sehr darauf ankommen, wie die Polizeiorgane vorgehen, damit kein Unbehagen aufkommt. Eine Hilfe für die Polizei (und die Verkehrsteilnehmer) werden die Anwendungsrichtlinien sein, die — wir zitieren nochmals den Bundesrat — «eine sinnvolle Handhabung der Ordnungsbussen gewährleisten» sollen, denn die Verkehrspflichten des einzelnen seien stark von der Situation abhängig: «Es besteht ein grosser Unterschied, ob ein Fussgänger bei dichtem Fahrverkehr oder bei völliger Verkehrsruhe ausserhalb eines Fussgängerstreifens über die Fahrbahn geht.» Also kein Schikanieren des Verkehrsteilnehmers! Wir sind gespannt auf diese Richtlinien für die Anwendung der Orndungsbussen. Mitte November waren sie noch nicht erhältlich.

Bussenliste

Hingegen kann die Bussenliste, die vom Bundesrat nach Anhören der Kantone zusammengestellt wurde, bei der Ortspolizei bezogen oder eingesehen werden. 50 Positionen, die er beachten muss, findet hier der Motorfahrzeugfahrer, damit er nicht eine Ordnungsbusse zwischen zehn und 60 Franken «einfängt». Die Vorschriften im Strassenverkehr sollte er ja eigentlich bei abgelegter Fahrprüfung kennen. Aber die Höhe der Bussen vermag vielleicht sein Gedächtnis noch zu stärken. Bescheidene zehn Franken sind zu zahlen, wenn man bei Lernfahrten das L-Schild nicht anbringt. Ueberschreitet man die zulässige Parkzeit, kann das je nachdem 20 oder 30 Franken kosten oder gar zu einer Verzeigung (ordentliches Strafverfahren) führen. Die höchste Busse von 60 Franken zahlt, wer die gesetzlich vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit um elf bis 15 km/h überschreitet. Man kann gleichzeitig für mehrere Widerhandlungen gebüsst werden, aber nur bis zum Höchstbetrag von 100 Franken. Farbenfrohe Bündel von Quittungen kann es da geben, denn der Bund hat bestimmt, dass die Formulare für Bussen von 5 Franken gelb, für solche von 10 Franken grün, für diejenigen von 20 Franken rot sein sollen. Andere Bussenbeträge unter 50 Franken werden aus den genannten Farben kombiniert. Preisfrage: Wie viele Kombinationen gibt es für eine Busse von 30 Franken? Ab 50 Franken sind dann die Formulare weiss.

Bussen für Fussgänger

Für Radfahrer und Führer von Motorfahrrädern gibt es etwa 20 Bussenpositionen. Für Fussgänger nur deren vier. Fünf Franken bezahlt der Fussgänger, der Fussgängerstreifen, Ueber- oder Unterführungen, sofern sie weniger als 50 Meter entfernt sind, nicht benützt. Auch fünf Franken kostet es, wenn der Fussgänger bei Vorhandensein von Trottoirs oder besonderen Fusswegen sich trotzdem auf der Fahrbahn bewegt. Wenn er es aber wagt, eine Autobahn oder eine Autostrasse zu betreten, wird er sogar mit zehn Franken gebüsst. Nun könnte man sagen, dies sei in seinem ureigensten Interesse. Und doch empört sich da selbst im Autofahrer (der ja immer auch Fussgänger ist) etwas: gehört denn die Allmend wirklich bald nur noch den Autofahrern, dem Auto? Bleiben den Fussgängern nur grad noch knapp ein paar Fussgängerstreifen und einige Trottoirs? Höchste Zeit, auch dem Fussgänger wieder Raum zu schaffen. Und ihn nicht noch zu bestrafen, wenn er einmal einen Schritt — auf eigenes Risiko — vom engen Trottoir in den geheiligten Bezirk des Autos tut. Doch dies ist keine erzieherische Bemerkung! *Chloë*

Konzentrationsschwäche und Müdigkeit

in Schule, Studium und Beruf können mit Bio-Strath, dem modernen Schweizer Aufbaupräparat, erfolgreich bekämpft werden! Machen auch Sie einen Versuch – Sie werden begeistert sein.

BIO-STRATH®

Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.

Man-ager, Teen-ager, Woman-ager

Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Man-ager und einem Teen-ager? Ein Teenager kann auch weiblichen Geschlechts sein, ein Manager aber ist immer ein Mann.

Vielleicht, wer weiss, wird es dereinst auch einmal Woman-agers geben. aber das braucht uns heutzutage noch nicht zu kümmern. Vorläufig ist alles in bester Ordnung und wie es sein muss: *ein Manager ist ein Mann.*

Zwar hat es bereits eine beängstigend grosse Zahl managernder Frauen, aber das tut weiter nichts zur Sache.

Die Ciba-Geigy-Zeitschrift 3/72 beweist es übrigens: Da liest man unter dem Titel «Management Development» schwarz auf weiss: «Die Konzernleitung ist bei Ciba-Geigy das oberste exekutive Organ der Geschäftsleitung. Wie ihr Name sagt, leitet sie den Konzern. Das beinhaltet zum wesentlichen Teil, dass sie alles unternimmt, damit die oberen Führungsstellen „richtig" besetzt sind — mit *Männern,* die nach Charakter, Fähigkeiten, Ausbildung und Erfahrung die nötigen Voraussetzungen mitbringen» usw.

Weiter unten schreibt der Leiter der Stabsstelle Management Development: «...Folglich stehen nur zwei volle MD-Planungsperioden von fünf Jahren zur Verfügung, um erstens herauszufinden, ob *der Mann* neben seinem Können als Spezialist auch Manager-Eigenschaften zeigt, die ihn zur Nachwuchskraft stempeln, und um zweitens gegebenenfalls die Ausbildung und stufenweise Erprobung in Form einer Laufbahn soweit voranzutreiben, dass *der Mann* innert nützlicher Frist tatsächlich mit gutem Gewissen ins obere Kader nachgezogen werden kann. ... Wesentlich ist, dass die Vorgesetzten bereit sind, *den Mann* aktiv zu erproben» usw.

Unter dem Titel «Management-Ausbildung» liest man ferner: «Wenn ein *Marketing-Mann* in gehobener Position nach einigen Jahren Praxis einen Marketing-Management-Kurs nimmt, so ist das für uns in der Regel ein funktioneller Management-Kurs, da wir davon ausgehen, *der Mann* wolle nicht die Elemente seines Faches lernen» usw.

Nimmt das Man-age doch ein Ende?

Bei einem Unternehmen, das Manager ausbildet, hat eine unserer Leserinnen Protest eingelegt. Die Firma wandte sich nämlich in Inseraten strikte an *Männer.* Das Unternehmen hat sich die Mühe genommen, den Brief der erbosten «SFB»-Leserin zu beantworten. Daraus erfährt man, es sei keineswegs bestritten, dass die Frauen die Fähigkeit haben, Führungspositionen einzunehmen. Leider würde sich jedoch nur ein verschwindend kleiner Teil der Frauen diese Fähigkeit auch zutrauen und die Kurse besuchen. Immerhin will das Unternehmen alles daran setzen, den Frauen vermehrt Gelegenheit zu geben, sich die erforderlichen Managementkenntnisse anzueignen. Deshalb werden Seminarien für Frauen durchgeführt unter dem Titel «Die Frau des Managers — ein Seminar für Ihre Gattin».

Worauf die «SFB»-Leserin, die von der Management-Firma als «Fräulein» X angeschrieben worden war, folgenden Brief zur Post brachte:

«Sehr geehrtes Herrlein ...

Es hat mich gefreut, dass Sie sich die Mühe nahmen, mir zu antworten. Zwei Fragen:

1. Sie beklagen sich, dass so wenig Frauen Ihren Kursen beiwohnen. Haben Sie sich auch schon gefragt, welche Chance eine Frau hat, Ihr Diplom auszuwerten? Dazu kommt, dass ja viele Kursteilnehmer von den Firmen geschickt werden. Wie viele Firmen schicken eine Frau an einen Managerkurs? Vielleicht sollten Sie die Firmen auf die Eigenschaften der Frauen als Managerinnen aufmerksam machen. Sie scheinen ja an diesen Eigenschaften nicht zu zweifeln.

2. Im Sinne einer Gleichberechtigung der Männer sollten Sie eine Seminarreihe für Gatten konzipieren: „Der Mann der Kindergärtnerin — ein Seminar für Ihren Gatten" oder „Der Mann der Sekretärin — ein Seminar für Ihren Gatten". Will sich der Mann einer Kindergärtnerin an einer Party nicht blamieren, so ist es gut, wenn er etwas von Piaget, Fröbel und Pestalozzi weiss und über antiautoritäre Kindergärten eine persönliche Meinung hat. Ebenso sollte der Mann der Sekretärin wissen, dass ... Aber Sie sind das Unternehmen, nicht ich.
Sie sehen daraus nicht nur, dass die Gleichberechtigung für mich eine Selbstverständlichkeit ist, sondern auch, dass ich mich bemühe, die Männer in den Genuss eines neuen Kurses kommen zu lassen.
Mit freundlichen Grüssen ...»

Ein anderes Unternehmen, das ebenfalls einen Protestbrief der militanten «SFB»-Leserin erhalten hatte, versprach hingegen, seine Lehrlingswerbe-Inserate auf diese durch Berufsdeformation verursachten Schönheitsfehler zu prüfen und sich in Zukunft auch an die Frauen zu wenden.

Das freut uns ganz besonders, denn damit scheint sich doch die Möglichkeit abzuzeichnen, dass das Man-age dereinst wie die Stein- oder Eiszeit ein Ende finden könnte ...

Vreni Wettstein

Schluss mit dem «Boss-Fräulein-Verhältnis»

Erster Weltkongress für Sekretärinnen in Bern

rw. Eine Woche dauerte der unter dem Patronat von Bundesrat *Ernst Brugger,* Nationalrat Dr. Reynold *Tschäppät,* Stadtpräsident von Bern, und weiteren namhaften Persönlichkeiten tagende erste Weltkongress für Sekretärinnen. Rund 250 Teilnehmerinnen aus 30 Ländern, davon etwa hundert Schweizerinnen, hatten sich im Hotel Bellevue-Palace in Bern zusammengefunden.

War es Absicht oder Zufall, dass in grossen Tageszeitungen zum Kongressbeginn ein ganzseitiges Inserat für ein neues Bürogerät erschien mit Karikaturen über das «Boss/Fräulein-Verhältnis»? Er, der diktierende Pascha, sie das BBB-Wesen (Busen-Bein-Bleistift) auf seinen Oberschenkeln sitzend (auch hier nie eine Chefin). Die Firmen und die beauftragten Zeichner nehmen offenbar an, die Frau eigne sich nicht als Chef oder sie sei imstande, ihre Briefe selber zu tippen, eine eigene Agenda zu führen und sich an den Geburtstag ihrer Angehörigen selber zu erinnern, sie sei also emanzipiert. B. R.

Obschon das Programm reich befrachtet war, ergaben sich doch sehr willkommene Möglichkeiten zum Gedankenaustausch. Dieser Kongress soll ein erster Schritt sein, um den Beruf der Sekretärin in seiner neuen Bedeutung zu erfassen, sie zu befähigen, sich von der ausführenden zur selbständigen Kraft zu entwickeln, die Verantwortung trägt und zum Kader gehört. Es waren der Schweizerische Kaufmännische Verein und das SIB, Schweizerisches Institut für Betriebsökonomie und höhere kaufmännische Bildung, die die Initiative ergriffen, diesen ersten Weltkongress durchzuführen, dem weitere folgen sollen. Organisation und Administration lagen in den Händen der Interconvention, Congress and Convention Services Ltd. Zürich. Gesellschaftszweck dieser aus der Swissair hervorgegangenen Institution ist die Organisation und Durchführung von Kongressen im Auftrag internationaler Firmen und Verbände und dadurch die Förderung der Bestrebungen zur multinationalen Zusammenarbeit. Im Hintergrund des ersten Kongresses stand auch der Gedanke einer Werbung für die Schweiz.

An diesem Treffen wurde im Gegensatz zu andern, an denen es um Frauenarbeit geht, von keiner Seite mit den üblichen Einwänden opponiert, die Frau «eigne sich nicht», sie könne nicht «logisch denken», sie sei für «Haus- und Mutterpflichten prädestiniert». Am Kongress in Bern waren sich alle einig, die Frau sei für den Beruf der Sekretärin (oder denjenigen des «Fräuleins», wie viele Männer die im Büro arbeitende Frau gedankenlos nennen, bestens geeignet. B. R.

Die weitgespannten Themen und die teilweise auch mögliche Mitarbeit wollten den Teilnehmerinnen zeigen, dass auch sie durchaus in der Lage sind, sich emporzuarbeiten. Bei der Presseorientierung betonte *E. Bamert* vom SIB, dass es nicht allein an den Männern liege, denen nicht selten nachgeredet wird, sie wollten die Frauen nicht zu Führungsposten gelangen lassen, sondern recht häufig auch an den Frauen, die sich zuwenig um ihre Weiterbildung mühen. So ist auch die Möglichkeit der eidgenössischen Diplomprüfung zur Direktionssekretärin noch zu wenig bekannt. Es geht deshalb darum, das Image zu verändern, der Frau selbständiges Tun zu ermöglichen, Wege aufzuzeigen, um sie zu Führungsaufgaben zu befähigen, recht eigentlich vom Dienen zur Uebernahme und zum Bewältigen von Pflichten in eigener Verantwortung zu führen. Dass Frauen dazu befähigt sind, bewies schon allein die Tatsache, dass *Alice Moneda* vom SKV in ausgezeichneter Weise den Kongress in seiner Vielfalt betreute.

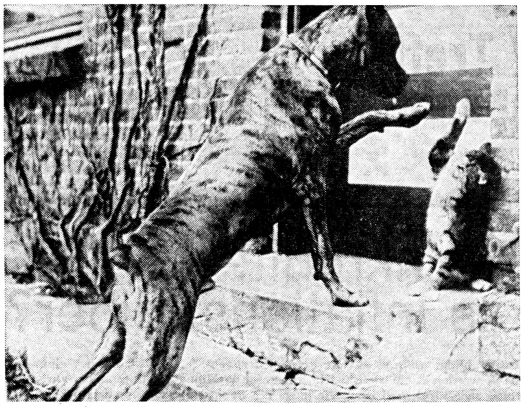
Die tüchtige und repräsentative Sekretärin ist heute auch in der sonst noch ziemlich patriarchalisch eingestellten Schweiz mit dem Vorurteil geschlechtsspezifischer Rollenvorstellung nicht nur geduldet, sondern gesucht, ja sogar zum Statussymbol (ein Referent sagte: Wenn ein junger Mann befördert wird, verlangt er sofort eine eigene Sekretärin, auch wenn er noch nicht einmal weiss, wie man diktiert) und daher teuer geworden. Das arme, herumkommandierte «Bürofräulein» mit Hungerlohn, 60-Stunden-Woche und grauen Stulpenärmeln gehört der Vergangenheit an. Die heutige Handelsschulabsolventin wird begehrt, mit grossen verlockenden Inseraten umworben und gut bezahlt. B. R.

Es wird sich in Zukunft mehr und mehr darum handeln, die beiden Richtungen in der kaufmännischen Ausbildung abzugrenzen in den diplomierten Kaufmann mathematischer Richtung und den Sekretär sprachlicher Richtung. Dies gilt sowohl für Frauen wie für Männer.

Das Programm des Kongresses umfasste die beruflichen wie auch die menschlichen Aspekte. Den verheissungsvollen Auftakt bildete das Referat von Professor Dr. *Ursula Lehr,*

Zwei Referentinnen hielten die Sekretärinnen zur Anpassung an. «Jeden Morgen mit einer so frohen Miene zu erscheinen, als ginge es zum schönsten Fest», oder einem Chef, der keinen leeren Stuhl vor einer Maschine ertragen kann, einen Zettel mit «Komme sofort» hinzulegen oder sich einzuprägen: «sich angepasst durchsetzen». Die männlichen Referenten forderten die Sekretärinnen auf, bisher als feminin empfohlene Eigenschaften abzulegen: unterwürfig, schüchtern, empfindlich und leise. Von nun an sollten sie lauter sprechen, Redekurse nehmen, sicherer auftreten, selbständig denken und handeln. Ein Sprecher empfahl ein «dickes Fell», um Kritik, Stress und Angeschrien-Werden kaltblütig zu ertragen ... R. B.

die die Stellung der Frau in Beruf und Wirtschaft beleuchtete. (Auf diesen Vortrag werden wir im «SFB» zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich zu sprechen kommen. Red.) Welche Methoden geistiger Arbeit angewandt werden müssen, um Daten erfassen und verarbeiten zu können, erörterte dipl. Volkswirt *Christel Kämmerer,* die in fesselnder Weise das Vorbereiten von Lösungsvorschlägen darlegte. Lebhaftes Interesse fanden die Ausführungen von Dr. *V. Bataillard,* Direktor des SIB «Moderner Führungsstil. Notwendigkeit zur Schaffung von Führungsmodellen für Sekretärinnen». Nicht weniger anregend war das Referat von *G. Weilenmann* vom Institut für Büro-Organisation, Zürich. Hier zeigte es sich, wie die Sekretärin als Organisatorin von Konferenzen, Geschäftsanlässen und Geschäftsreisen eine fruchtbare Aktivität entwickeln kann. Sogar der Briefstil wurde in guten und schlechten Beispielen von Dr. *H. Miehle,* Seminar für Wirtschaftsrhetorik, München, erörtert. Die Entwicklung der Fähigkeit kreativ zu denken, wurde durch *Hans Grimm* anhand von Beispielen, bei denen die Teilnehmerinnen freudig mitmachten, erarbeitet, ein weiterer und sehr wichtiger Weg, um aus alten Geleisen in Neues hineinzufinden.



Emanzipation, so weit das Auge reicht! (asl)

«So lange sich nicht in Erziehung und Familie die Gleichwertung, Gleichachtung (von Frau und Mann) eingebürgert hat, so lange wird es im öffentlichen und geschäftlichen Leben hapern. Hier muss die Arbeit begonnen werden. Es darf kein Tag, kein Jahr lang mehr gewartet werden», sagte Christel Kammerer und schlug den Sekretärinnen ferner vor, sich bewusst zu werden, was sie den Betrieb kosten, sich also keinen sinnlosen Arbeiten mehr hingeben und zu bedenken, dass eine Tasse Kaffee aus der Kantine wenig kostet, eine von der Sekretärin für den Chef gebraute aber mindestens zehn Franken. B. R.

Jeder dieser Vorträge, von denen wir wahllos einige herausgegriffen haben, bewies, wie nötig es ist, den Beruf der Sekretärin zu überdenken und aufzuwerten. Dazu gehört aber nicht zuletzt eine diesem neuen Berufsbild gerecht werdende Einstellung der Vorgesetzten, der Kollegen und weiterer Kreise. Nur dadurch wird es möglich sein, fähige Frauen — und Männer — für diese Berufe in der Mannigfalt der Aufgaben, in der Uebernahme eigener Verantwortung und auch in dem Wunsch zur Weiterschulung zu gewinnen.

Mit diesem ersten Weltkongress für Sekretärinnen wurde ein verheissungsvoller Anfang gemacht. Er bewies, dass nicht nur die Frauen daran interessiert sind, sondern dass es auch die Firmen sehr begrüssen, denn um die 90 Prozent der Teilnahmekosten wurden von den Firmen getragen, ein schöner Beweis für den Wert, der dieser Berufsorientierung beigemessen wird, zugleich auch eine Anerkennung der Mitarbeiterinnen, die sich für diese Erweiterung der Berufsbildung meldeten.

Vor 104 Jahren hielt eine mutige Genferin in Bern an einem internationalen Kongress eine glänzende Rede. Sie bat darin, wohl als erste Frau in der Schweiz, vor einem internationalen Publikum um die Zulassung der Frauen zu Kongressen, zur beruflichen Tätigkeit und zu den Rechten allgemein. Es war ein grosses Ereignis, aber man nahm die kluge Frau nicht ernst, ihre Petition an die Bundesversammlung wurde unbeantwortet ins Archiv gelegt und die von ihr gegründete Association Internationale des Femmes musste wieder aufgelöst werden. Heute dürfen sich die Sekretärinnen in Bern treffen, direkt neben dem Bundeshaus. Sie werden gebraucht und sind daher willkommen. Sie bringen Geld, und die von ihnen verrichtete Arbeit möchte kein Mann machen. Damit aber ja keine Sekretärin auf die Idee komme, mit der Stelle einer selbständigen Abteilungsleiterin oder gar Chefin zu liebäugeln, wurde das Programm so verfasst, als sei ein Chef stets ein Mann (dabei gibt es sogar in der Schweiz ein paar tüchtige weibliche Chefs) und die Sekretärin stets ein weibliches und anpassungsfähiges Wesen ohne Aufstiegsallüren (obwohl es in der Schweiz noch Sekretäre gibt, sogar im Bundeshaus). B. R.

Frisch geschockt ist halb befreit

Sie, die jungen Hexen von Basel, sind für Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung. Sie sind für Chancengleichheit sowohl was die Ausbildung als was den Beruf der Frauen angeht. Sie sind ganz allgemein dafür, dass die «Männer (Väter)-Herrschaft» abgeschafft wird. Aber nicht mit Gewalt, sondern «ohne die unter der brüderlichen Menschheit üblichen Massaker». Sie wollen die Welt verbessern, die Frauen befreien. Sie versuchen es mit einer Zeitschrift, mit der «Hexenpresse», deren Nr. 1 im Oktober erschienen ist. Sie wollen so ungefähr dasselbe, was die braven Leserinnen und Schreiberinnen beim «SFB» auch wollen. Sie wollen es aber nicht so brav. Und ihre boshaften Hiebe nach links und nach rechts, gegen Männer und gegen Frauen, gelten auch uns — auch wenn sie's nicht schreiben —, von deren Emanzipationsstreben sie denken, es führe nur zu «einem Machtwechsel unter Brüdern», das heisst die Frauen blieben — mit Bravheit allein — weiterhin «sexistisch unterdrückte Klasse», von «Phallokraten» regiert. Drum sind sie nicht brav (wenigstens nicht in Worten), die Verfasserinnen der «Hexenpresse», sondern erinnern ein wenig an die bösen Schulmädchen von Ronald Searle, die diejenigen, die sie unterdrücken wollen, nun ihrerseits bis zum Skandal plagen.

Die Generation, die den Ton des «Underground», der «Subkulturen» und deren direkte Art, sich über Sexuelles zu äussern, nicht gewohnt ist, kann sich «geschockt» fühlen. Doch wer seine ersten Widerstände überwindet und sich einliest, wird oft schmunzelnd Ueberlegungen finden, die er selbst schon angestellt hat. Schmunzelnd deswegen, weil die Sache nicht nur boshaft, sondern oft auch witzig ist, dazu von einer bewundernswerten Sprachfertigkeit, ja Sprachfindung.

Wen belustigte es nicht, im «Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Schönste im ganzen Land?» die Bundesräte Gnägi und Furgler zusammen mit Bundesanwalt Walder als Kandidaten einer Schönheitskonkurrenz zu finden? Allerdings ist hier die Frage nach der Schönheit nicht harmlos sexy gemeint wie bei Miss-Wahlen, sondern symbolträchtig: Wenn die «feine Nase» des Bundesanwaltes gelobt wird, so weiss man, woran man ist. Zum «Schönsten» aber wird Bundesrat Furgler erkoren. Das ist bitterbös gemeint. Denn bitterböse sind die Hexen all denen, von denen sie fürchten, dass sie nicht für die Strafloserklärung des Schwangerschaftsabbruchs eintreten könnten. Sie fürchten es vor allem von den Katholiken und den Männern überhaupt. Ob sie sich da nicht täuschen? — Bei einer im September 1972 durchgeführten Umfrage der Zeitschrift «Spiegel» befürworteten 72 Prozent der befragten Männer die Reform des Artikels 218 (Erleichterte Schwangerschaftsunterbrechung in der BRD), von den Frauen waren es nur 62 Prozent. – Wie dem auch sei: Wer sich von dem über die «Hexenpresse» hier Gesagten nicht hat schrecken lassen, kann sich Nr. 1 bestellen bei: «Hexenpresse», Postfach 464, 4002 Basel. Die Nummer kostet zwei Franken. *Anneliese Villard-Traber*

Treff punkt für Konsumenten

Nr. 24 24. November 1972

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Kleinkredite als Inflationstreiber?

Im Frühling, wenn es auf die Ferienzeit zugeht, im Herbst, wenn Weihnachten naht, werden Kleinkreditinstitute in ihrer Werbung ganz besonders aktiv. Man muss sich wirklich fragen, wie lange die Behörden den Kopf noch in den Sand stecken und so tun wollen, als sei alles in schönster Ordnung. Konsumentenorganisationen laufen seit Jahren Sturm gegen die unverfrorene Art, wie Kleinkreditinstitute für ihre Geschäfte werben. Hier gelten offenbar keine Richtlinien, es gibt keinen Ehrenkodex, man erhält den Eindruck, auf diesem Gebiet der Werbung könnten einzelne Institute tun und lassen, was sie wollen, die Konsumenten würden zum Freiwild erklärt.

Geld als Ramschware?

Wie beim «billigen Jakob» auf den Jahrmärkten wird die Ware Geld feilgehalten:

«Wenn Sie Ihren Privatkredit ab sofort bis spätestens 31. Januar beziehen, profitieren Sie von unserer Weihnachtsvergünstigung, das heisst: Sie leisten die erste Rückzahlung ohne zusätzliche Zinsbelastung einen Monat später als sonst üblich», heisst es in einem adressierten Kreditangebot. Wahrlich, diese Institute scheinen Philanthropen zu sein.

Wenn man Budgetsorgen habe, so hiess es in einem Fernseh-Werbespot, dann sei der Kleinkredit dafür die richtige Lösung. Wer also knapp bei Kasse ist, muss nur Schulden machen, indem er Geld aufnimmt, und — so verheisst es die Werbung — Zauber, Zauber! — schon ist man aller Sorgen ledig. In Wirklichkeit ist der Geldnehmer nach einigen Monaten dann eben noch knapper bei Kasse, weil er ja nicht nur den geschuldeten Betrag, sondern auch noch die oft nicht unbeträchtlichen Zinsen zurückzuzahlen hat.

Der Begriff «Inflation» scheint für solche Geschäftemacher nicht zu existieren. Die Rgierungen der westlichen Welt veranstalten gewichtige Konferenzen, um zu beraten, wie man die Inflation in den Griff bekommen könne, die Teuerung steigt und steigt, aber auf der Ebene des Kleinkreditgeschäftes wird weiterhin fröhlich mit Tausendernoten um sich geworfen. Geld wird zur Ramschware.

Gesetzlich privilegiert

Seitdem die Kleinkredite auch von Tochtergesellschaften der Grossbanken angeboten werden, ist diese Form des Abzahlungsgeschäftes — und etwas anderes ist das ja nicht — salonfähig geworden. Nur eben — das Abzahlungsgeschäft mit Waren untersteht gesetzlichen Vorschriften. Der Käufer ist verpflichtet, mindestens einen Fünftel des Barkaufpreises anzuzahlen und die Restschuld innerhalb von zweieinhalb Jahren zu begleichen. Für Autokäufe wurde die Mindestanzahlung von 30 auf 35 Prozent erhöht, die Höchstdauer des Abzahlungsvertrages von zwei auf anderthalb Jahre verkürzt. Solche Bestimmungen lassen sich mit dem Kreditgeschäft elegant umgehen. Da kann man 25 000 Franken aufnehmen und sie in einer Zeit von fünf (!) Jahren zurückzahlen. Als der leider inzwischen verstorbene Nationalrat Deonna im Sommer 1971 seine Einzelinitiative für ein umfassenderes Abzahlungsgesetz einreichte, stiegen im Verlauf der Vernehmlassung sowohl die Banken als auch die Gewerbeverbände auf die Barrikaden, um dem Vorstoss den Kampf anzusagen. Mit der Initiative wird unter anderem die Einbeziehung des Kleinkreditgeschäftes ins Gesetz angestrebt.

Rufer in der Wüste

Ein versierter Bankfachmann, Walter Treig, der sich 40 Jahre lang mit Kleinkrediten und Konsumfinanzierung befasst hat, äusserte sich Ende April dieses Jahres in der «Nationalzeitung» unter anderem wie folgt:

«Die Firma X gibt zwischen drei und vier Millionen Franken pro Jahr für Reklame aus. Nicht genug damit, dass ihre Inserate in jeder Zeitung zu jedem Zeitpunkt zu finden sind und das Schuldenmachen als modern, leicht und bekömmlich erscheinen lassen, müssen auch zuzeiten Werbebriefe in Form von Einladungen zum Abruf von anscheinend bereitliegenden Geldern in die Briefkästen gesteckt werden. Dazu kommt als gravierender Umstand, dass die Empfänger aufgefordert werden, von den gebotenen Segnungen auch denn Gebrauch zu machen, wenn «zufällig» bei anderen Instituten entsprechende Darlehensverpflichtungen laufend sind.»

Der Verfasser, seinerzeit Mitbegründer des Verbandes Schweizerischer Kleinkreditbanken (heute Verband Schweizerischer Kreditbanken), verhehlt seine Enttäuschung über die bedenkliche Entwicklung nicht, wenn er feststellt:

«Der Konkurrenzkampf um Marktanteile zeigt, dass eine Anzahl massgebender Kleinkreditinstitute sich einer Euphorie hingeben, die jedes Mass von Vernunft und Seriösität vermissen lassen.»

Konsumenten, handelt!

Lange genug haben die Konsumenten nun Geduld geübt. Sollen wir weiter zuschauen, wie verantwortungslose Geldinstitute auf Dummenfang ausgehen ohne Rücksicht auf die Gegebenheiten unserer Volkswirtschaft? Immer wieder lesen wir Gerichtsberichte über Straffälle, die deutlich genug zeigen, welche verheerenden Folgen die praktizierte Werbung für den angeblich so leicht erhältlichen Kleinkredit haben kann. Was nützt es nachher, wenn das Gericht sogar feststellt, die Bank habe ihre Sorgfaltspflicht in gröblicher Weise vernachlässigt, weil sie sich nicht darüber vergewisserte, dass ihr Kreditnehmer bereits stark verschuldet war? Die Werbung ermuntert das Publikum ja geradezu dazu, mehrere Kredite nebeneinander aufzunehmen.

Uns scheint, vernünftige Konsumenten sollten jetzt einmal zu Taten schreiten. Sammeln Sie Gerichtsberichte über Kreditstraffälle. Senden Sie an Sie adressierte Kreditangebote mit Ihrem Kommentar an die Bank zurück, eventuell unter Beilage eines Gerichtsberichtes oder einer Fotokopie davon. Tun Sie das auch mit Inseraten. Beobachten Sie die Werbespots am Fernsehen, notieren Sie sich gravierende Werbeargumente.

Sie können Ihre Meinung über die Werbepraxis für Kleinkredite unter Beilage von Inseraten, Postsendungen oder Notizen über Werbespots auch an die «Kommission für die Lauterkeit in der Werbung» senden, die Sie unter der Adresse Schweizerischer Reklameverband, Postfach 486, 8022 Zürich, erreichen.

Je individueller vorgegangen wird, um so wirksamer ist so eine Aktion. Besonders möchten wir diesen Appell auch an die regionalen und lokalen Konsumentengruppen richten.

«Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehen.» (Faust)

Hilde Custer-Oczeret

Mehr Sicherheit auf Schnee und Eis

Ein Schneekettentest

In zahlreichen Fällen sind und bleiben Schneeketten trotz Spezialreifen unerlässlich. Ausserdem sind sie auf sämtlichen Bergstrassen, die mit dem Signal Nr. 229 markiert sind, obligatorisch. Wie aber soll man bei der Anschaffung derartiger Vorrichtungen vorgehen? Irgendwelche Ketten kaufen, die man dann ganz zuunterst im Kofferraum verstaut, ohne sie auch nur ein einziges Mal montiert zu haben, wie das einige Automobilisten tun, ist wohl kaum das Richtige. Schneeketten sind nur dann von Nutzen, wenn sie den individuellen Bedürfnissen des Automobilisten entsprechend ausgewählt wurden und wenn man sie zu montieren versteht.

Um dem Automobilisten bei der Anschaffung von Schneeketten behilflich zu sein, haben die *Stiftung für Konsumentenschutz* (SKS), der *Touring Club der Schweiz* (TCS) und die *Sektion Zürich des TCS*, 21 Schneeketten untersuchen lassen. Der Test bezieht sich auf die im Monat Januar 1972 eingekauften Muster. Eine Marktüberprüfung erfolgte vor der Drucklegung des Berichtes im September 1972.

Bei den vom technischen Dienst des TCS vorgenommenen Prüfungen wurden nicht nur winterliche Strassenverhältnisse (Neuschnee, Hartschnee usw.) berücksichtigt, sondern auch die Bedingungen auf schneefreien Strassen. Die Testergebnisse sollen es dem Käufer ermöglichen, sich in dem äusserst vielfältigen Marktangebot zurechtzufinden. Den Resultaten beigefügt wurden einige praktische Ratschläge betreffend den Kauf, die Montage, die Fahrweise und die Lagerung während des Sommers.

Die Beurteilung jeder der geprüften Ketten (Dimension 165-15) erfolgte aufgrund von deren Vor- beziehungsweise Nachteilen bezüglich Verpackung, Zubehör, Montage, Abnutzung, Korrosionstendenz und, selbstverständlich, Strassenhaltung. Für jedes dieser Kriterien wurden nach dem nachstehenden System Punkte erteilt, was eine Gesamtbeurteilung der jeweiligen Ketten ermöglichte.

Wie der Tabelle zu entnehmen ist, sind die Spurketten den Leiterketten überlegen, vor allem was die Strassenhaltung anbelangt. Von einer Ausnahme abgesehen, belegen die Spurketten die ersten zehn Ränge des Klassements, doch sind sie auch teurer. Dabei ist übrigens festzuhalten, dass die beiden Ketten, die das beste Gesamtresultat erzielten, gleichzeitig auch die einzigen sind, die mehr als 200 Franken kosten. Doch sollte der Automobilist bei seinem Kauf nicht aus den Augen verlieren, dass eine Kette, selbst wenn sie zu den weniger guten gehört, *noch immer besser ist als gar keine*. Ein Bremsweg, der um nur einen einzigen Meter zu lang ist, kann ihm im kommenden Winter zum Verhängnis werden.

Einige Ratschläge

Kauf

Warten Sie damit nicht bis zur letzten Minute. Beim ersten bedeutenden Schneefall setzt im allgemeinen ein starker Kaufandrang ein, so dass Sie Gefahr laufen, gerade die von Ihnen gewünschte Grösse wegen vorübergehender Erschöpfung des Vorrats nicht zu finden. Achten Sie darauf, dass die auf der Verpackung angegebenen Grössen mit jener der Reifen übereinstimmen. Achtung: Eine annähernde Uebereinstimmung der Kettenbreiten mit den Reifenbreiten reicht nicht immer aus. Bei Felgen von 13 Zoll zum Beispiel können Ketten von 155 mm nicht auf Reifen von 150 mm montiert werden, ebensowenig Ketten von 150 auf Reifen von 155 mm. Das gleiche gilt für die Breiten von 160 und 165 mm.

Montage

Die Praxis ist oft schwieriger als die Theorie. Warten Sie nicht, bis Sie irgendwo durch den Schnee blockiert sind, um bei 10 Grad unter Null und vor zwanzig wütend hupenden Automobilisten die Montageanleitung zu entziffern! Es lohnt sich in jedem Fall, die Ketten gleich nach dem Kauf versuchsweise zu montieren. Auf diese Weise machen Sie sich nicht nur mit der Handhabung Ihrer neuen Ketten vertraut, sondern Sie können gleichzeitig auch kontrollieren, ob Sie wirklich die passenden Ketten gekauft haben.

Wenn Sie bei der Entfernung von Eis- oder Schneeansammlungen unter den Kotflügeln, welche die Montage der Ketten verunmöglichen können, Schwierigkeiten haben, so heben Sie Ihr Fahrzeug mit Hilfe des Wagenhebers etwas an. Das Rad wird dann besser zugänglich und kann leichter freigelegt werden. Zudem wird die Montage erheblich vereinfacht.

Die Ketten dürfen nicht allzu satt über das Rad gespannt werden, sondern müssen locker bleiben. Wenn die Montage korrekt vorgenommen wurde, so muss man zwischen der Kette und dem Reifen drei Finger durchschieben können. Eine gewisse Bewegungsfreiheit der Kette verbessert deren Hafteigenschaften.

Um sich ein mühsames Montieren der Ketten unter möglicherweise widrigen Bedingungen zu ersparen, kann man sich auch mit zwei im voraus mit Ketten bespannten Reserverädern ausrüsten. Nachteile: zwei mit Ketten versehene Reserveräder beanspruchen viel Platz im Kofferraum; ausserdem erfordert dieses System zwei vollständige Radwechsel.

Lagerung

Am besten bewahrt man die Schneeketten in Jute- oder Stoffsäcken auf. Zu viele Ketten werden in Kartonverpackungen geliefert, die unverwendbar werden, sobald man nasse Ketten hineinlegt.

Eine ideale Lösung besteht darin, die Ketten vor dem Verstauen im Sack auf Stoffstreifen aufzurollen. Auf diese Weise braucht man sie im Moment der Montage nur noch auszubreiten, ohne noch lange Verwicklungen auflösen zu müssen.

Wie soll man die Ketten nach der ersten Verwendung behandeln, damit sie den Sommer über in tadellosem Zustand bleiben? Das beste bisher bekannte Rezept besteht darin, sie in heisses Wasser zu tauchen und sie dann in einem trockenen, wenn möglich geheizten Raume trocknen zu lassen.

Das Fahren mit Ketten

Will man seinen Ketten eine lange Lebensdauer sichern, so fahre man auf trockenen Strassen langsam und sehr vorsichtig. Dadurch wird nicht nur die Kette geschont, sondern auch eine grössere Sicherheit gewährleistet, denn mit Ketten versehene Reifen haften auf schneefreier Strasse naturgemäss weit weniger gut. Es versteht sich von selbst, dass die Geschwindigkeit auch beim Fahren auf Schnee oder Glatteis zu mässigen ist.

Um zu verhindern, dass die Kette gegen die Karosserie schlägt, ist es ratsam, die Spannung nach Zurücklegen von ungefähr 500 Metern zu kontrollieren und sie gegebenenfalls zu verstärken. Mit dem Montieren der Ketten sollte nicht zugewartet werden, bis man in der Höhe blockiert ist. Nehmen Sie die Montage bereits im Tiefland vor oder spätestens dann, wenn Sie auf Schnee stossen, wobei der Wagen auf den vorhandenen Park- oder Ausweichplätzen abzustellen ist.

Nr.	*Marke*	*Vertrieb*	*Preis pro Paar Fr.*	*Kettentyp*	*Bewertung*
1	Erlau Euromont	Garagen (ESA)	294.—	Spurkette	23.5 P. (sehr gut)
2	Rud Kantenspur	ACAR, Zürich; Steiner, Bern	212.—	Spurkette	23.5 P. (sehr gut)
3	Brun	Jelmoli; Innovation; Grand-Passage	60.—	Spurkette	19,5 P. (sehr gut)
4	Select	Senn, Bern	142.—	Spurkette	18,5 P. (gut)
5	Rapid MP 9	Placette, Genf	59.—	Leiterkette	17,5 P. (gut)
6	Weissenfels	AMAG	145.—	Spurkette	17 P. (gut)
7	Union S 2	Bachmann, Biel; Union SA, Biel	162.—	Spurkette	15 P. (gut)
8	Kastar (baugleich mit Pop Senn)	ACAR, Zürich; Steiner, Bern	ab 65.—	Spurkette	14,5 P. (gut)
9	Eiger (Weissenfels)	Meyer-Barca	138.—	Spurkette	14 P. (genügend)
10	ohne Marke (König)	Placette, Genf	29.90	Leiterkette	13.5 P. (genügend)
11	Brun	Garagen (ESA)	57.—	Leiterkette	13,5 P. (genügend)
12	Flash (König)	Erwin Kapp, Zürich	39.50	Leiterkette	11,5 P. (genügend)
13	Oslo	Serva Technik	45.—	Leiterkette	11,5 P. (genügend)
14	Urania Star	Eschler Urania	162.—	Spurkette	11 P. (genügend)
15	Start	Kapp AG, Zürich	108.—	Spurkette	10,5 P. (genügend)
16	König Touring	AMAG	48.—	Leiterkette	10 P. (genügend)
17	M (König)	Migros	55.—	Spurkette	10 P. (genügend)
18	Pewag UZ	Garagen (ESA)	165.—	Spurkette	10 P. (genügend)
19	Union PK 1	H. Bachmann, Biel; Union SA Biel	79.—	Leiterkette	10 P. (genügend)
20	Flash (baugleich mit König Rallye)	Erwin Kapp, Zürich AMAG	82.— 82.—	Spurkette	8 P. (ungenügend)
21	Union Tempo	H. Bachmann, Biel; Union SA Biel	100.—	Leiterkette	6 P. (ungenügend)

Zusammenfassung

Auf Schneeketten sollte der Automobilist im Winter nicht verzichten, auch wenn die Montage oft mühsam ist. Es gibt Situationen, da hilft der beste Winterreifen nicht weiter.

Der Test zeigte, dass bei beiden Kettentypen (Spur- und Leiterketten) und ganz ausgeprägt in jeder Qualitätsgruppe frappante Preisdifferenzen bestehen. So kostet zum Beispiel die billigste Kette mit der Bewertung «Genügend» Fr. 29.90, die teuerste Fr. 165.—!

Folgende *Kriterien* wurden im Test berücksichtigt: Verpackungsart, Zubehör, Montage und Unterhalt, Abnutzung, Korrosionstendenz, das Verhalten auf trockener Strasse, im Neuschnee und auf Hartschnee.

Der ausführliche *Untersuchungsbericht* kann bei der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), Schlossstrasse 137, 3008 Bern (Telefon 031 25 75 42) zum Preise von Fr. 3.— bezogen werden.

SKS

Frauen rechte

Information - Diskussion

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte

Nr. 24 24. November 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
22. Dezember 1972
Redaktionsschluss:
9. Dezember 1972

Verantwortliche Redaktion:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43 4051 Basel
Telefon 061 23 52 41

Die Frauen der Schweizer

Von Eduard Osenbrüggen (1809 bis 1879) *(Schluss)*

In Nr. 20 (29. September) und Nr. 22 (27. Oktober) druckten wir die ersten Teile dieses Aufsatzes ab. Von Volksbräuchen konnte man lesen, die zeigten, dass «Mädchen schon bei der Geburt geringer geschätzt wurden», «vom empörten Freiheitsgefühl der Damen von Rolle», von «Vorrechten» (zum Beispiel Vortritt der Frauen in der Kirche), die nach Meinung des Verfassers gar nicht als Vorrecht zu deuten wären. Dann von der «Frauenherrschaft für einen Tag», die damals vor hundert Jahren in der Schweiz noch hie und da anzutreffen war, vom «Maidlisonntag» in vier Aargauer Dörfern. Die Schweizer Frau war damals, nach der Ansicht von Eduard Osenbrüggen, politisch noch sehr zurückhaltend, was aber nicht heissen wolle, «dass sie theilnahmslos sei für die staatlichen Interessen». Und hier nun der Schluss des Berichtes über die Schweizer Frauen aus dem Buch «Die Schweizer. Daheim und in der Fremde», erschienen 1874 in Berlin.

Mädchenname geht bei Heirat nicht unter

«In mehrerern Theilen der Schweiz, besonders in einigen grösseren Städten wie Zürich und Basel ist es regelmässige Sitte, dass der Geschlechtsname einer in die Ehe tretenden Frau nicht verschwindet, sondern mit dem Namen des Ehemannes zusammengefügt wird, zum Beispiel Bodmer-Stocker, Hoffmann-Burkhardt. Wenn diess nun zwar zunächst den Zweck hat, den Mann aus seinem Geschlecht herauszuheben und durch Individualisierung kenntlich zu machen, so ist es doch sehr sinnig, dass hiezu gerade dieses Mittel gewählt wird, welches die Frau als Genossin des Mannes bei der Eingehung und für die Dauer des Ehebundes erscheinen lässt.»

Frauengemeinde wählt Hebamme

«Wenn ich vorher gesagt habe, es stehe der schweizerischen Frau eine Ausübung politischer Rechte nicht zu wie dem Manne, so ist das unbestritten. Aber in einem Falle, der so recht das Wohl und noch mehr das Wehe der Frauen betrifft, giebt es doch im Kanton Zürich eine eigene „Frauengemeinde", in welcher freilich keine Frauenemanzipation in Scene gesetzt wird wie von den Ecclesiazusen des Aristophanes. Nach einer Verordnung, die Hebammen betreffend, von 1857 steht die Wahl von Hebammen je nach bisheriger Uebung entweder der Frauengemeinde oder dem Gemeinderath zu. Eine solche Frauengemeinde hat sich auf dem Lande erhalten. Sie ist acht Tage vorher anzusagen. Früher leitete der Bezirksarzt die Versammlung, jetzt der Gemeindepräsident. Durch geheime Abstimmung, denn die schweizerische Frau muss nicht nur die Hand aufheben, sondern auch schreiben können, wird aus den Candidatinnen die „wägste" zum Amt der weisen Frau gewählt. Wenn das wichtige Geschäft erledigt ist, erhalten die Frauen in einer mir sehr bekannten Gemeinde am Zürichsee den Bürgerwein, denn die Gemeinde hat „eigenes Gewächs", guten Züriwi. Wenn die daheim gebliebenen zärtlichen Ehemänner dann über das Ausbleiben ihrer Frauen unruhig werden, so kommen sie heran und dürfen dann auch noch einen redlichen Bürgertrunk geniessen. So führt dann der Ehrentag der Frauengemeinde gar nicht zu einem Sonderbundskriege.»

Berufstätigkeit der Frauen um 1870

«Das Wirken der Frau ist zunächst auf das Innere des Hauses gerichtet, die Thätigkeit des Mannes geht nach aussen; aber das Zeitbedürfnis hat den Berufskreis des weiblichen Geschlechts erweitert und wir stehen jetzt vor der Frage nach der richtigen Begrenzung dieses Kreises. Mit mathematischer Sicherheit lässt sich das nicht bestimmen; wir befinden uns auf einer Versuchsstation und thun wohl daran, das Gewordene und bisher Erreichte zu registriren und daran knüpfend die Berechnung fortzusetzen.

Die Frauen und Mädchen in der Schweiz sind in neuester Zeit in Berufsarbeiten thätig geworden, die ihnen bisher fremd waren. Besonders ist hervorzuheben das Postwesen und die Telegraphie. Es sind schon sehr viele eidgenössische Posthalterinnen und Telegraphistinnen, und fortwährend lesen wir von neuen Anstellungen der Art. Die Requisite für eine solche Anstellung sind dieselben wie für die Männer, von der theoretisch-praktischen Prüfung ist jede nachgiebige Galanterie ausgeschlossen, und nach meinen Erkundigungen bewähren sich die Frauen in diesen Aemtern vortrefflich. In der nöthigen Sorgfalt und Genauigkeit stehen sie den Männern durchaus nicht nach und obgleich sie alle Korrespondenzkarten lesen müssen, werden sie mit den täglichen Arbeiten der Post ebensogut fertig als die Männer. Sie haben keine Neigung, das Wirthshaus zu besuchen, wozu es freilich sehr vielen männlichen Postbeamten, in deren Kalender die Sonn- und Feiertage theoretische Fictionen sind, auch an Zeit fehlt. Zur Telegraphie haben die Frauen in der Schweiz eine grosse Neigung. Die wunderbare Schnelligkeit der Mittheilung durch den Zauberdraht übertrifft die Schnelligkeit, mit welcher sie schon vor der neuen Erfindung wichtige Nachrichten zu verbreiten wussten. Kurz, die Verwendung der Frauen im Post- und Telegraphendienst ist eine Errungenschaft, die ihnen bleiben wird.» (Nach Verena Bodmer-Gessner «Bibliographie zur Geschichte der Schweizer Frau» gab es zwar seit 1870 weibliche Beamte bei der Telegraphenverwaltung, 1888 wurden sie aber wieder ausgeschlossen. Dies erfuhr Eduard Osenbrüggen nicht mehr.)

Frauen als Nachtwächter

«Anders steht es mit einer amtlichen Leistung, die freilich bis jetzt auch nur eine Ausnahme ist. In einigen Dörfern Graubündens versehen Frauen den Nachtwächterdienst und man rühmte in Verbindung mit der Wachsamkeit, der Haupttugend der Nachtwächter, die Nüchternheit, welche bei den männlichen Nachtwächtern nicht immer zu finden sei; man hob besonders hervor die Strenge, mit welcher sie die Polizeistunde beachtet sehen wollten, und dann die Männer ohne Erbarmen nöthigten, das Wirthshaus zu verlassen.

Vor etwa drei Jahren kam eine holländische Dame, welche die Welt durchreiste, um den Zustand der Frauen genau kennen zu lernen und zuletzt im Orient gewesen war, zu mir, um in ihrer Studienrichtung sich über die Schweiz zu orientieren. Ich theilte ihr natürlich gerne mit, was ich wusste, auch jene Besonderheit von den weiblichen Nachtwächtern, wobei ich die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, die Frauen könnten es doch wohl den Männern überlassen, Nachtwächter zu werden. Die Dame gab mir hierin Recht, fügte aber hinzu, ich möchte doch auch bedenken, dass nicht wenige den Frauen gehörige Beschäftigungen ihnen von den Männern gestohlen seien. „Da sehe ich", sagte die Dame, „bei einem Hotel nach dem Diner zwei grosse starke Männer gemächlich, mit gekreuzten Armen, vor der Thür stehen, sie haben schneeweisse Kleidung aber schwarze Schnurrbärte; sie werden Chefs genannt, sind aber nicht militärische Chefs, sondern — Oberköche. Die Kochkunst und das Küchenregiment sind aber doch seit alter Zeit unsere Provinz gewesen und die Männer durften, wie ich glaube, mit unsern Leistungen in diesem Gebiete zufrieden sein. Da komme ich ferner in einen Posamentier-Laden und erblicke einen Mann mit einem Kavalleriebart bei feiner Nadelarbeit beschäftigt. Zu Stickereien und ähnlichen Arbeiten sind unsere Hände stark genug und recht geschickt. Geben Sie uns diese Thätigkeiten, welche die Männer früher nicht beansprucht haben, zurück und wir überlassen Ihnen den Nachtwächterdienst, nur die Nachtwachen bei den kranken Kindern uns vorbehaltend." Da war ich nun mit dem Nachtwächter gut abgeführt von der gar nicht überschwänglichen Dame, welche nur das Suum cuique („jedem das Seine") im Auge hatte. Sie fand es auch gar nicht unpassend, dass der Landrath von Uri im Jahre 1860 die Frage, ob Frauen und Mädchen zum Schiessen auf dem Schiesstand berechtigt seien, verneinend beantwortet hatte.»

Frauen werden «Doctoren der Medizin»

«Es lag der Dame besonders daran, Genaueres über das Frauenstudium an der Universität Zürich zu erfahren. Dasselbe hatte damals nicht bloss begonnen, sondern war in sichtbarer Zunahme, aber noch nicht zum Exzess geworden.

Schon seit Jahren hatten Frauen Vorlesungen im Bereich der philosophischen Fakultät besucht und in einzelnen Fächern sehr ernste und ergiebige Studien gemacht. Eine neue Epoche trat ein, als eine förmliche Immatrikulation weiblicher Personen, zunächst für die medizinische Fakultät, zugelassen und sodann auch eine Russin von dieser Fakultät promovirt wurde. Diese Medizinerin begab sich alsbald nach Petersburg und meldete sich zum Staatsexamen, man trug aber Bedenken sie zuzulassen, da eine solche Prüfung nur für Personen männlichen Geschlechts bestimmt sei. Glücklicherweise konnte die Medizinerin auf ihr Doktordiplom verweisen, in welchem mit grossen Lettern gedruckt stand, dass sie von der berühmten medizinischen Fakultät (dem gratiosus medicorum ordo), in Zürich promovirt sei zum Doctor medicinae chirurgiae et artis obstetriciae (Chirurgie und Geburtshilfe). Darnach war sie also männlichen Geschlechts und es wurde ihr das Examen in Petersburg abgenommen. Obgleich die Mediziner sich sonst einer klassischen Latinität nicht immer befleissigen, hatte der Decan der Facultät es doch nicht über sich gewinnen können, das den Römern unbekannte Femininum Doctrix zu gebrauchen. Man sagt vom englischen Parlament, es könne alles, nur nicht aus Männern Frauen, aus Frauen Männer machen; das kann aber die medizinische Fakultät von Zürich.

Seitdem sind noch mehrere Damen in Zürich zu Doctoren der Medizin promovirt worden: zwei Engländerinnen, eine Schottin, eine Amerikanerin, eine Russin, eine Schweizerin aus dem Aargau. Damit ist nun genügend der Beweis geliefert, dass Frauenzimmer mit Erfolg das schwierige akademische Studium der medicinischen Wissenschaften absolviren können, ob sie aber im Stande sein werden, gleich wie Männer, den vollen Beruf der ärztlichen Praxis auszuüben, das steht doch noch in Frage. Auf die altgermanische Zeit, in welcher Frauen als Priesterinnen zur Heilkunst berufen waren, kann man doch nicht verweisen. Damals bereiteten sie Tränke aus Kräutern und Salben, aber vornehmlich waren es segenwirkende Lieder und Formeln und sympathetische Mittel, welche sie zu gebrauchen verstanden. Die Neigung zu solcher Heilkunst ist durch Jahrhunderte den Frauen geblieben und wie die germanischen Männer glaubten, die Frauenhand an sich bringe schon Linderung bei Krankheit und Wunden, so dürfen auch wir ferner an die pflegende Hand der Frauen glauben.»

Im Sommer 1873: 88 Medizinstudentinnen an der Universität Zürich

«Der Zudrang von Frauenzimmern zum Studium der Medizin in Zürich ist in den letzten Semestern überraschend gewesen. Das Sommersemester 1873 zählte 88 immatrikulirte Medizinerinnen und von diesen sind 77 allein aus Russland gekommen. Während nun hie und da diese Studentinnen als Flora der Hochschule Zürich angesehen werden, obgleich sie nicht alle Rosen sind, so fehlt es auf der andern Seite nicht an Leuten, welchen diese Erscheinung sehr bedenklich ist und welche befürchten, die Hochschule werde zu einer Karrikatur. Ein Mediziner meinte sogar, es werde der Universität Zürich ergehen wie den Versuchsthieren im physiologischen Laboratorium, welche bei dem Experimentiren sehr oft krepirten. An Spott von Seiten anderer Universitäten und in öffentlichen Blättern hat es auch nicht gefehlt. Bedenklich ist es jedenfalls, dass bei den meisten sich zur Immatrikulation meldenden Frauenzimmern jede Garantie genügender Vorbildung fehlte, indem sie auf ein „genügendes Sittenzeugnis" hin, bis vor kurzem sogar nur gegen Abgabe eines Reisepasses, angenommen wurden. Es war ein sehr richtiger Takt, dass schon vor reichlich drei Jahren sechs weibliche Studirende der Medizin, deren wissenschaftliche Vorbildung vollkommen legitimirt war, an den akademischen Senat die Bitte richteten, es möge der Senat darauf hinwirken, dass nur solche Frauenzimmer zur Immatrikulation zugelassen würden, welche ein Maturitätszeugniss beibrächten oder sich auf andere Weise über eine tüchtige Vorbildung ausweisen könnten. Der akademische Senat hat sich sehr bemüht, ein betreffendes Gesetz herbeizuführen, was denn auch neulich gelungen ist. Bald darauf, im Sommer 1873, hat aber auch die russische Regierung sich veranlasst gesehen, sämmtliche weibliche Studirende aus Russland von Zürich abzurufen.»

Weibliches Studentenleben

«Was das Studentenleben der weiblichen Studirenden in Zürich anlangt, so ist es vielfach Gegenstand des Witzes geworden. Man hat ihnen ein eigenes Gaudeamus igitur virgines dum sumus, einen eigenen Paukcomment und Theecomment (statt des Biercomments) und dergleichen mehr angedichtet, aber das sind nur Spiele des Witzes. Dagegen konnte es im Sommer 1872 auffallen, dass eine nicht unbedeutende Zahl der Studentinnen, deren Heimat leicht zu erkennen war, in eigenartiger Weise burschikos auftrat. Um den orientalischen Satz „das Weib sei ein Wesen mit langem Haar und kurzem Verstande' umzukehren und zu widerlegen, trugen sie ihr Haar kurz und auf der Frisur à l'enfant sass keck ein blanker Matrosenhut; ein Exzess des Anti-Krinolismus, ein Verschmähen der Verweichlichung durch Handschuhe, eine dampfende Cigarette, echte Laferme, kamen dazu. Wenn schon die Beschäftigung auf der Anatomie die zarte Weiblichkeit zurückdrängt, so waren diese Mädchen in ihrem Auftreten auf der akademischen Laufbahn augenscheinlich beflissen, den männlichen Studenten möglichst gleich zu werden. Da ihnen dieses aber nicht ganz gelingen konnte, so schienen sie das sächliche Geschlecht zu repräsentiren, generis neutrius zu sein, in Erwartung, nach einigen Semestern von der medizinischen

(Fortsetzung auf Seite 6)

SOS der Männer von Zillis erhört

Am 5. Oktober 1972 las man in der «Bündner Post», der Lokalzeitung für Mittelbünden, die folgende Notiz:

«Alle guten Dinge sind drei, was mehr ist, ist zuviel. Dies gilt auch für die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes in Gemeindeangelegenheiten in der Gemeinde Zillis-Reischen. Wir haben den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in kantonalen und eidgenössischen Angelegenheiten gegeben, das Stimm- und Wahlrecht im Hause befindet sich schon heute unter manchem Dache nicht mehr in den Händen des „starken" Geschlechtes. Sollen wir uns auch noch das letzte übrig gebliebene Recht nehmen lassen?

Am Donnerstag (5. Oktober) haben wir Gelegenheit, dies zu verhüten. Wir sind uns der Lösung der bevorstehenden Probleme bewusst (die unbedingt in Männerhände gehören) und stimmen daher am Donnerstag zur Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes *NEIN!*

SOS»

Am besagten Abend erschienen rund 50 Prozent der stimmberechtigten Männer von Zillis-Reischen an der Gemeindeversammlung und lehnten das Frauenstimmrecht in der Gemeinde mit 28 Nein gegen zehn Ja ab.

Wie die Frauen ihr Stimmrecht nützen

Sektion Basel (-Stadt) lanciert Tagesschulinitiative

Die Vereinigung für Frauenrechte Basel (-Stadt), Sektion des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte, beschloss dieses Frühjahr, eine kantonale Initiative zur Einrichtung der Tagesschule zu lancieren. Mit einer Pressekonferenz am 31. Oktober hat sie die Unterschriftensammlung eröffnet. An zwei Samstagen im November wurden an Ständen in der Stadt Unterschriften gesammelt. Am 2./3. Dezember wird vor den Wahllokalen weiter gesammelt. Wer möchte (wenn er in Basel wohnt) mithelfen? Bestellen Sie Unterschriftenbogen durch Telefon 41 95 25 (Ruth Euler). Hier der Text der Initiative:

«Gestützt auf Paragraph 28 der Kantonsverfassung sowie die Paragraphen 5 und 6 des Gesetzes betreffend das Verfahren bei Ausübung von Initiative und des kantonalen Referendums beantragen die *unterzeichneten Stimmberechtigten des Kantons Basel-Stadt* dem Grossen Rat den Erlass eines Gesetzes, durch das ab 5. Schuljahr allgemein — bei Bedarf auf freiwilliger Basis schon früher — die Tagesschule eingeführt wird.

Die Tagesschule soll durch einen gemeinsamen Unterricht, ein gemeinsames Mittagessen sowie eine gemeinsame Erledigung der Schulaufgaben die Konzentration, den Gemeinschaftssinn und die Chancengleichheit der Kinder fördern. Sie soll die Kinder vor einem heute oft nötigen vierfachen Schulweg bewahren und damit zugleich den öffentlichen Verkehr entlasten. Sie soll darüber hinaus berufstätige Eltern so entlasten, dass diese wieder mehr für ihre Kinder da sein können.

Die Unterzeichnenden ermächtigen den Vorstand der Vereinigung für Frauenrechte Basel dieses Initiativbegehren zugunsten eines entsprechenden Gegenvorschlages des Regierungsrates oder des Grossen Rates zurückzuziehen.»

Auf einem fröhlich illustrierten Flugblatt wird dazu ergänzend geschrieben:

«Finden Sie nicht auch, dass ...

— zwar viel von Chancengleichheit geredet, aber nichts getan wird?
— es widersinnig ist, Kinder mehr als unbedingt nötig dem Stossverkehr auszusetzen?
— der Tatsache, dass der gemeinsame Mittagstisch in den meisten Familien schon längst Fiktion ist, endlich auch von der Schule Rechnung getragen werden dürfte?
— die Doppelbelastung der berufstätigen Mütter im Rahmen des Möglichen abgebaut werden sollte?

Die Tagesschule hat sich bewährt. Alle Länder Europas (mit Ausnahme von Spanien, Oesterreich und Luxemburg) kennen sie!»

Nach dem Frauenstimmrecht — der Nationaldienst?

E. N. Nationaldienst – ja, Militärdienst – nein, sagten die meisten Frauen und Männer, welche den Fragebogen des STAKA (Staatsbürgerlicher Verband katholischer Schweizerinnen) über den Nationaldienst der Frau ausfüllten. Das Ergebnis dieser Umfrage in 23½ Kantonen wurde an der 25. Delegiertenversammlung in La Chaux-de-Fonds eingehend diskutiert. Der Verband ist der Meinung, dass die Totalverteidigung kein Hauptmotiv für einen eventuellen Nationaldienst sein kann. Hingegen ist er überzeugt, dass die Männer und Frauen direkt und positiv für den Frieden arbeiten können, indem sie für eine gerechtere und humanere Struktur der Gesellschaft eintreten. Deshalb glaubt er auch, dass die Frau diese Gelegenheit erfassen sollte, um Neues zu schaffen.

Nun zum Fragebogen. Der Gedanke, dass die Frau mit dem Stimmrecht auch die Verpflichtung übernommen habe, einen Dienst an der Allgemeinheit zu entrichten, wird mit knappem Mehr verworfen. Es ist wichtig, festzustellen, dass die Befürworterinnen hauptsächlich aus der deutschen Schweiz kommen, während das Nein im Welschland überwiegt. Fast alle Ja- und Neinsager sind sich darin einig, dass die Frauen freiwillig einen Dienst an der Allgemeinheit übernehmen können. Als Gründe für einen solchen Dienst werden von einem grossen Mehr die nationale und internationale Solidarität angegeben. Es wird unterstrichen, dass ein Nationaldienst keiner Uniform bedarf und nicht dem Militärdepartement unterstellt werden soll. Die wenigen Personen, die für eine militärische Ausbildung eintreten, möchten auch diese gekoppelt sehen mit einem sozialen Dienst wie Zivilschutz, Frauenhilfsdienst, Rotes Kreuz, Spitaldienst, Katastrophendienst, Landdienst usw. Ueber das Alter der Dienstpflichtigen und die Dauer der Ausbildung herrschen sehr verschiedene Meinungen. Die Mehrheit wünscht eine obligatorische Vorbereitung auf den Sozialdienst mit anschliessend freiwilligen Einsätzen.

An der Umfrage haben sich vor allem Frauen von 40 bis 60 Jahren beteiligt, während die Jungen sich wenig dafür interessierten, obwohl das Thema gerade für sie wichtig wäre.

In der anschliessenden Diskussion wurde betont, dass die Jugend sich wohl für einen sozialen Einsatz begeistern kann, wenn er auf ein konkretes Ziel gerichtet ist. Das beweisen die vielen jungen Schweizer, die nach einer harten Vorbereitungszeit in den Entwicklungsländern arbeiten. Sie möchten aber nicht den Eindruck haben, dass der Nationaldienst nur um des Dienstes willen eingeführt wird.

Höhepunkt der Jubiläumstagung (25 Jahre STAKA) war die Uraufführung des Schauspiels «Véronique, la vie commence à 5 h. 30», durch das Théâtre Populaire Romand. Dieses Stück wurde geschrieben, um der Frau ihre Verantwortung in der heutigen Gesellschaft bewusst zu machen.

Das höhere Amt ist ein Dienst

Brevetierung von 30 Absolventinnen eines Kaderkurses des Rotkreuz-Dienstes

(R. P.) Am 27. Oktober fand in der Kirche auf der Burg Valeria in Sitten die Brevetierung von 30 jungen Frauen statt, die den dreiwöchigen Kaderkurs des Rotkreuzdienstes in Montana absolviert hatten. Sechs Zugführerinnen wurden zu Detachementsführerinnen im Offiziersrang befördert, fünf Gruppenführerinnen-Spezialistinnen (Laborantinnen, Assistentinnen) und Pfadfinderinnen zu Kommandozugführerinnen und 19 Krankenschwestern, unter ihnen auch eine Ordensfrau zu Zugführerinnen.

Die vom Rotkreuz-Chefarzt geleitete Brevetierungsfeier, an der auch die Armee durch hohe Offiziere und der Frauenhilfsdienst durch Chef FHD Andrée Weitzel vertreten war, rief eindrücklich in Erinnerung, dass sich jedes Jahr in der Schweiz mehr Frauen freiwillig zum Dienst melden als Männer die Erfüllung der Wehrpflicht verweigern.

Die Freude und der Ernst, mit denen die jüngeren und die nicht mehr ganz jungen Mädchen und Frauen – ein Viertel von ihnen ist verheiratet – ihre Aufgabe anpacken, zeigt, dass es sich bei diesen künftigen Offizieren um eine Auslese handelt. Das hohe Verantwortungsbewusstsein, das von ihnen gefordert wird, kam in den Ansprüchen zum Ausdruck. Der katholische Feldprediger erinnerte daran, dass unser technisiertes Zeitalter der gebenden Liebe des guten Samariters bedarf, und dankte den zu Brevetierenden für die Hilfe, die sie leisten wollen. Besonders eindrücklich war das Lied der Kursteilnehmerinnen «Seigneur donnez-nous la paix – plus jamais la guerre». Es zeigt, wie weit vom gefürchteten Militarismus diese Angehörigen der Armee entfernt sind. Die Kursleiterin sprach von der Last und Freude der Verantwortung für die Untergebenen, für die wir die Hilfe Gottes brauchen. Rotkreuz-Chefarzt Perret betonte die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Frau und Mann; er ermunterte die jungen Frauen, stolz zu sein auf ihren Grad und auch im Dienst gut in ihrem erlernten Beruf zu arbeiten.

Eine freundliche Einlage brachten die jüngsten Schülerinnen der Krankenpflegeschule Sitten, die spontan gekommen waren, um die zu Brevetierenden, ihre Angehörigen und die Gäste mit ihren Liedern zu erfreuen.

Die Feier wurde vom reformierten Feldprediger beschlossen mit einem Gebet und der Ermahnung, nur wer daran denke, dass das höhere Amt ein Dienst sei, habe das Recht, etwas Besonderes zu sein.

Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.

Marie von Ebner-Eschenbach

Frauenrechte

(Fortsetzung von Seite 5)

Fakultät ins männliche Geschlecht promovirt zu werden, mit einem Bene, bene! dignus es intrare in circulo nostro docto.» (Gut, gut! Würdig bist du, in einen gelehrten Kreis einzutreten.)

Eine Frau, die studiert, ist noch lange kein Blaustrumpf!

«Riehl sagte in Beziehung auf Deutschland im Jahre 1855: „Das massenhafte Hervorströmen geistig produktiver Frauen und die Vergötterung der weiblichen Schöngeister deutet immer auf eine Periode des politischen Stillstandes. Die Geschichte unseres politischen Elendes läuft parallel mit unserer Geschichte der Blaustrümpfe. Wo aber das öffentliche Leben einen kräftigen neuen Aufschwung nimmt, da sind allezeit die Frauen in den Frieden des Hauses zurückgetreten." An einer andern Stelle meint er, unsere ganze Belletristik sei geradzu unter den Pantoffel gekommen. Auf die Schweiz passt dieser schwere Tadel nicht; die Schweiz ist nicht reich an Blaustrümpfen. Es ist aber auch sehr schwer, den Begriff „Blaustrumpf" zu definiren. Es fällt mir nicht ein, eine Frau, die sich mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt, desshalb einen Blaustrumpf zu nennen, ebensowenig eine Frau, welche dichterische Neigung hat. Es heisst, dass Solon ein Lied der Sappho in seinem Alter noch lernen wollte, um desto fröhlicher sterben zu können. Die Sappho war kein Blaustrumpf, sie trug nicht einmal Strümpfe.»

Können Sie es verantworten, dass Ihr Kind Ski fährt?

Dem Kind gegenüber? Vor dem eigenen Gewissen? Obwohl es in der Schweiz jeden Winter Zehntausende von Skiunfällen gibt?

Ihr Kind braucht Freiheit. Es muss Erfahrungen sammeln. Zuviele Bedenken und Befürchtungen können es daran hindern.

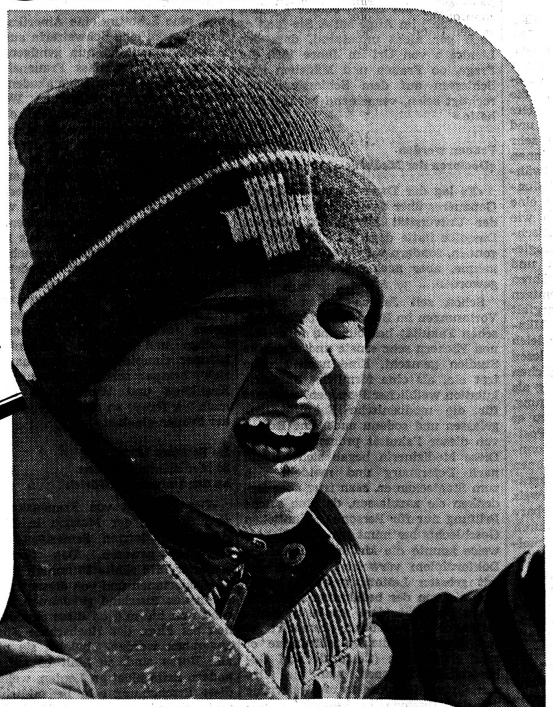
Die Freiheit zur rechten Zeit, welche Sie dank unserer sportfreundlichen Kinder-Unfallversicherung gewähren können, schenkt den Kindern Sicherheit.

Auch nach einem Unfall. Bei hohen Operations- und Heilungskosten, bei langwierigen Behandlungen und wenn es einer bleibenden Behinderung wegen um die spätere gute Existenz geht.

Unsere umfassende Kinder-Unfallversicherung mit grosszügiger Deckung der Invalidität kostet wenig.

Sie kann auch als besonders prämiengünstige Ergänzung zur Schüler-Unfallversicherung oder Krankenkasse abgeschlossen werden.

Nicht jeder Unfall ist selbstverschuldet; für die Kosten kann der Schuldige haftpflichtig werden. Wer Sport treibt, braucht daher eine Privat-Haftpflichtversicherung. Für jährlich nur Fr. 45.– sind Sie und Ihre Kinder bei Schadenersatzansprüchen bis zu 1 Million Franken gedeckt. Weltweit!



Gutschein für «Ungetrübte Winterfreuden»

zum Einsenden an: Winterthur-Unfall, Postfach 250, 8401 Winterthur

Ich wünsche kostenlos:

☐ Verzeichnis (Taschenformat) «Signale und Warntafeln auf Skipisten / Die zehn Regeln des Internationalen Skiverbandes (FIS)»

☐ Informationsschrift «Wieviel Freiheit braucht Ihr Kind?» (mit Tarifauszug über Varianten der Kinder-Unfallversicherung)

☐ Prospekt über die Privat-Haftpflichtversicherung für die ganze Familie

Name:

Vorname:

Strasse/Nr.:

PLZ/Ort:

60

Winterthur UNFALL

Arbeitslehrerinnen-Seminar des Kantons Zürich

Kreuzstrasse 72, 8008 Zürich

Besuchstag

Direktion und Lehrerschaft laden Eltern und Interessentinnen freundlich zum Besuch des Unterrichtes am Arbeitslehrerinnen-Seminar ein:

Freitag, 1. Dezember 1972, von 8.05 bis 11.50 und 13.05 bis 15.45 Uhr.

Der Besuchstag vermittelt Ihnen Einblick in die Ausbildung der Handarbeitslehrerin im Kanton Zürich. Das Diplom des Seminars berechtigt die Handarbeitslehrerin zum Unterricht an allen Stufen der Volks- und Fortbildungsschule des Kantons Zürich.

Die Direktion

VERSTOPFUNG mild F-3-70

beheben und ohne lästige Reizeffekte mit

ZELLERS FEIGEN-SIRUP

Als Eingang der Gesundheit ist Verstopfung ein weit verbreitetes Übel. Und wer etwas dagegen tut, wünscht den Erfolg möglichst ohne drastische Reizwirkung. Ein schonendes, rein pflanzliches Abführmittel, das ohne zu reizen mühelosen, regelmässigen Stuhl auslöst, ist **ZELLERS FEIGEN-SIRUP.** Er wird mühelos eingenommen, ist angenehm im Geschmack und **für Kinder wie für Erwachsene gleich gut geeignet.**

Flaschen zu Fr. 5.40 sind erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Machen Sie den Versuch mit ZELLERS FEIGEN-SIRUP, dem schonenden Abführmittel von

Zeller Söhne AG, Romanshorn

Die Leserin hat das Wort

Roboter statt Menschen?

Handarbeitsunterricht — Teil einer humanitären Erziehung

Die innere Zerrissenheit des heutigen Menschen manifestiert sich besonders ausgeprägt in den Diskussionen um Erziehungs- und Schulfragen. Ein Buch über antiautoritäre Erziehung wurde zum Bestseller, gleichzeitig fordert aber eine stur dem Leistungsprinzip verpflichtete Gesellschaft ein Maximum an intellektueller Ausbildung *auf Kosten* des die emotionalen Kräfte fördernden Handarbeitsunterrichts. Es mag sein, dass in verschiedenen Regionen der Schweiz für die intellektuelle Schulung der Mädchen nicht der gleiche Einsatz geleistet wird wie für diejenige der Knaben. In den Kantonen mit den grossen Städten ist die Kritik indessen meist unbegründet. Die zuständigen Instanzen bemühen sich schon seit langem darum, den Mädchen die gleichen Chancen zu geben. In der ersten Novembernummer des «Schweizerischen Frauenblattes» stempelt nun aber *Ernst Gallmann*, Gewerbelehrer in Dietikon, einmal mehr den gut ausgebauten schweizerischen Mädchenhandarbeitsunterricht zum Sündenbock für eine «Bildungsmisere», deren Ursachen nur zu einem kleinen Teil beim Menschen liegen. Zugegeben, auch heute kann nicht jedes Mädchen seinen Traumberuf erlernen, kann dies aber jeder junge Mann? Es gibt bei der Berufswahl immer wieder Hindernisse. In seltenen Fällen kann es vielleicht vorkommen, dass ein Mädchen eine Mittelschule nicht besuchen kann, weil die finanzielle Belastung den Eltern zu gross erscheint. Viel häufiger sind aber die anderen Barrieren; es fehlt am Interesse, an der Intelligenz oder am Milieu. Wer zählt die Fälle, in welchen ein Kind sein Berufsziel nicht erreicht, weil es die Umwelteinflüsse nicht verkraften kann? Gleiche Bildungschancen können nicht einfach von «Väterchen Staat» bezogen werden, es liegt an den Eltern, diese für ihre Kinder zu schaffen. Da es aber immer wieder unfähige Eltern geben wird, *bleiben die gleichen Bildungschancen Illusion.*

Ein «Volk der Vierer»

Väter und Mütter, Lehrer und Presse üben Kritik am traditionellen Mädchenhandarbeitsunterricht. Die manuelle Tätigkeit wird diskriminiert, dabei fehlt es uns heute schon am Nachwuchs in Berufen, ohne die ein Volk nicht auskommen kann, seien es nun Bäcker, Installateure oder Schneiderinnen. Im Zeitalter des Computers wird eine umfassende mathematische Ausbildung für alle gefordert, ohne zu beachten, dass einem grossen Teil der Schüler Grenzen gesetzt sind. Der junge Zürcher Pädagoge, Dr. phil. *H. U. Wintsch*, wies vor einiger Zeit in einem Podiumsgespräch darauf hin, dass wir Schweizer ein «Volk der Vierer» sind. Die durchschnittliche intellektuelle Begabung des Schweizers — und bestimmt des Menschen ganz allgemein — liegt bei einem «Genügend», das lässt sich sogar statistisch belegen. Man kann sich somit wohl fragen, ob es unter diesen Umständen klug ist, den Handarbeitsunterricht abzuwerten. *A. S. Neill*, der seinen Schülern den Unterrichtsbesuch völlig freistellt, nimmt in seinem Buch «Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung» zum Thema «Mädchenhandarbeit» wie folgt Stellung:

«Ich würde es nie wagen, irgendwelche dogmatisch-starren Behauptungen über Mädchen aufzustellen, die nie am Unterricht, vor allem nicht an Mathematik- und Physikstunden teilnehmen. Häufig verbringen solche Mädchen viel Zeit mit Handarbeiten, und manche von ihnen werden später Schneiderinnen oder Modeschöpferinnen. *Ein absurder Lehrplan, der künftige Schneiderinnen zwingt, sich mit quadratischen Gleichungen zu beschäftigen.*» Aus der Formulierung Neills, der in Erziehungsfragen immerhin einige Erfahrung haben dürfte, geht eindeutig hervor, dass in Summerhill viele Mädchen nicht das Bedürfnis haben, an den Mathematikstunden teilzunehmen. Auch bei den jungen Schweizerinnen liegen die Interessen in der Regel auf anderen Gebieten, die Ausnahmen, denen es ja nicht verwehrt ist, sich ihrem Fach zuzuwenden, bestätigen nur die Regel. Die Forderung Ernst Gallmanns, auch den Knabenhandarbeitsunterricht auszubauen und dabei die Fächer Kochen und Hauswirtschaft einzuschliessen, ist bestimmt unterstützenswert, seine Initiative ist aber abzulehnen, da sie dem «Zwang» einfach ein anderes Vorzeichen setzen würde. Während heute der Handarbeitsunterricht für einige Mädchen «Muss» ist, wäre später der vermehrte Mathematikunterricht für viele Schülerinnen eine Plage.

Ueberforderte Mädchen?

Schulkoordination ist auf allen Unterrichtsgebieten notwendig. Der *Schweizerische Arbeitslehrerinnenverein* hat deshalb schon vor einiger Zeit eine Kommission eingesetzt, deren Bericht über die Möglichkeiten der Angleichung der verschiedenen Lehrpläne in den Kantonen vorliegt. Die vom Arbeitslehrerinnenverein empfohlenen Richtzahlen für die wöchentliche Stundendotation liegt für die Primar- und Sekundarschule zwischen zwei und vier Stunden. Wer je einmal eine Handarbeit selber angefertigt hat, wird begreifen, dass vier Unterrichtsstunden wöchentlich für die oberen Klassen das Minimum sind, um einigermassen gefreute Resultate zu erzielen. Die modernen Unterrichtsmethoden begnügen sich zudem nicht damit, die Techniken einfach vorzuzeigen. Ein Gegenstand wird von Grund auf erarbeitet. Selber etwas zu schaffen und zu entwickeln macht Freude und lehrt denken.

Die Alternative kann deshalb nicht heissen: Handarbeit *oder* Mathematik, Geometrie und Turnen, sondern sowohl als auch. Gewiss, es kann sein, dass die Mädchen so etwas weniger Freizeit haben als die Knaben, was aber den Schülerinnen kaum schaden wird. Erfahrungsgemäss sind ja die Mädchen im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren — also in der Zeit, in welcher sie durch den Handarbeitsunterricht so sehr «belastet» werden — den gleichaltrigen Knaben nicht nur in der körperlichen, sondern auch in der geistigen Entwicklung um einiges voraus. Sie sind belastungsfähiger, und die Angst vor der Ueberforderung durch die Schule ist kaum begründet.

Mehr als eine Million Hausfrauen

Wer behauptet, dass der Hauswirtschafts- und Handarbeitsunterricht nicht auf das Leben vorbereitet, ist unrealistisch. Ob Akademikerin oder Blumenbinderin, heiraten will jedes junge Mädchen. Die «Berufung» der verheirateten Frau heisst dann für zehn, zwanzig und mehr Jahre Kindererziehung und — Hausarbeit. Wer Lust dazu hat, kann selbstverständlich auch noch einen Beruf ausüben, doch die Emanzipation ist für die Frau kein Geschenk, sie wird bezahlt durch die doppelte oder mehrfache Belastung. Um diese in der Schweiz und in der weiten Welt gegebene Situation zu ändern, braucht es keine neuen Lehrpläne, sondern einen Wechsel der Gesinnung. Die Gesellschaft müsste geändert werden. Vielleicht ist die Menschheit in einigen Jahrhunderten soweit. Inzwischen ist es aber wohl gut, wenn auch die Handarbeit als Gegenpol für die immer einseitigere Beanspruchung des Geistes durch die technisierte und spezialisierte Welt weiterhin gepflegt wird. Im Kind schlummern viele Begabungen. Ob es einmal Mensch oder manipulierter Roboter wird, das liegt in den Händen seiner Eltern und Lehrer.

Christina Weber-Candrian

Das Unterrichtsfach «Werken» ist in den Arbeitsschulen des Kantons Zürich auf jeder Stufe zu finden. Es umfasst neben den traditionellen auch die modernen Handarbeits- und Basteltechniken wie Flechten, Weben, Stoffdrucken, Färben, Knüpfen und so weiter. Der Fantasie der Lehrerin und der Schülerinnen ist in diesem Fach keine Grenze gesetzt.

Sind nicht vielleicht die Knaben benachteiligt?

Gleiche Bildungsmöglichkeiten für Knaben und Mädchen

Mit diesem Untertitel weist *Ernst Gallmann* in seinem Artikel «Von Kind an programmiert» auf eine Stelle hin, die für die Knaben- und Mädchenschulung von grosser Bedeutung ist. Es kommt aber darauf an, dass man über das *Wie* dieser Bildungswege erst einmal Klarheit gewinnt. Heute wird oft von der «dritten Phase» im Leben der Frau gesprochen, jenem Lebensabschnitt, da sie aus den engern Verpflichtungen von Haushalt und Familie ins öffentliche Leben zurückkehrt, sei es zu beruflicher, amtlicher oder helferischer Tätigkeit. Dazu kommt eine grosse Zahl von Unverheirateten, die ununterbrochen im Beruf steht. Einmal sind ihnen auch hier Grenzen gesetzt, spätestens im Alter von 65 Jahren endet im allgemeinen die berufliche Laufbahn. Was geschieht dann mit all den Kräften, die früher oder später lahmgelegt werden? Wurden sie vielleicht restlos ausgegeben im Druck der Zeit, oder hat es die Frau verstanden, durch all die Jahre ihres Lebens hindurch etwas zu erhalten vom gestalterischen Tun, das sie in ihrer Volksschulzeit erfahren hat?

Wer könnte heute noch behaupten, Mädchenhandarbeit bestehe ausschliesslich aus ein paar Grundtechniken wie Nähen, Stricken und Häkeln? Mit dieser Vorstellung hat wohl die Schule selber gebrochen, indem sie neue Wege fand und ständig auf der Suche nach einer neuen Klarstellung der Grundlagen unterwegs ist. Solche Erfahrungen können nur aus der Praxis des Unterrichts selbst gewonnen werden, und was in den schweizerischen Kantonen heute gemeinsam erarbeitet wird, lässt erkennen, dass die Mädchenhandarbeit in ihrer Reform sich neue Erkenntnisse anzueignen versteht. Die «gestaltende Methode», die sie schon vor 60 Jahren durch ihre Förderin und erste Präsidentin des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins, Johanna Schärer, verbreitete, hat bis heute ihre Bedeutung beibehalten. Eine Erweiterung der Fachgebiete hat sich unterdessen aufgetan, die niemand voraussah, und es scheint an der Zeit, dass aus der Fülle der Möglichkeiten die wahren Grundlagen herausgeholt werden. Diese festzulegen, ist die Sache von Handarbeitslehrerinnen und der damit im besondern betrauten Kommissionen. Niemals aber wird der Handarbeitsunterricht fruchtbringend gestaltet werden können, ohne ein Mindestmass an Zeit, noch viel weniger weiss ein Kind in freier Wahl zu entscheiden, welches nun die ihm am zuträglichsten Fachgebiete sind. Die Erwachsenen und die von ihnen bestellte Schule sind bis heute nicht von ihrer Erzieherpflicht entbunden. Es wird aber immer ihre Aufgabe sein, nach bester Einsicht das zu wählen, was für das Kind richtig ist. Hiemit scheint auch eine Aufsplitterung des Handarbeitsunterrichts unter verschiedene Lehrkräfte in Frage gestellt, weil dabei das Kind um die Ruhe einer gleichmässigen Führung gebracht würde.

Arbeit und Spiel

Nun aber zur Hauptfrage der gleichen Beanspruchung von Knaben und Mädchen durch die Schule. Eine Ungleichheit *besteht* heute, zu fragen wäre aber in erster Linie einmal, welches denn von beiden der «diskriminierte», oder eben der herabgesetzte Teil sei, die Buben mit der grösseren Freizeit oder die Mädchen mit der grösseren Pflichtstundenzahl. Wenn man die Summe eines ganzen langen Frauenlebens zieht, scheint es, dass in der Möglichkeit der Handarbeit jedem Mädchen eine grössere Chance geboten wird als den Knaben, und es wäre wohl an der Zeit, ernsthaft zu überdenken, ob man nicht besser den Knaben einen gesicherten, fest ins Programm eingebauten Handarbeitsunterricht von gleicher Stundenzahl wie den Mädchen geben sollte. So könnte der Ueberbewertung einer technisierten Welt entgegengewirkt werden, indem die Buben von Jugend auf — gleich wie die Mädchen mit mehr oder weniger Begabung — Handarbeit als einen Bestandteil des menschlichen Lebens erfahren dürfen. Wo diese Kindheitserfahrung ausfällt, wird sie kaum mehr so im Leben zu gewinnen sein, dass sie spielend bis ins Alter gehandhabt wird. Denn jenseits von Arbeit und Lebensbedürfnis liegt die freie Tätigkeit, das Spiel. Wo dieses im Menschen aufklingt, hat sich etwas gelöst aus dem Schatz seiner verborgenen Kräfte, und dass es etwas Schönes sei, auch wenn eine gewisse Relativität damit verbunden ist, dürfen wir annehmen im Vertrauen auf den Schöpfer, der diese Kräfte uns gab.

Handarbeit auch für Knaben?

Wie wäre es nun, einmal in aller Klarheit die Wege zu sehen, bei denen Buben wenigstens bis ans Ende der Mittelstufe gleich lang in Handarbeit unterrichtet würden wie die Mädchen und dies durch besonders dazu ausgebildete Lehrkräfte? Obschon auch hier keine Regel ohne Ausnahme gelten mag, sei noch auf den Unterschied in der Gestalt der männlichen und der weiblichen Hand hingewiesen. Durch den feinern oder kräftigern Bau scheinen sie naturgemäss zu verschiedenartigen Handarbeiten vorbestimmt, obwohl diese sich verflechten und überkreuzen können. In der Auffächerung auf zwei verschiedene Unterrichtsgänge liegt ein grosser Reichtum eingeschlossen, eine Gleichschaltung der Handarbeit würde dagegen eine Einschränkung bedeuten. Es müsste also eine schöne Zukunftsaufgabe sein, bei Buben wie bei Mädchen auch diese Gaben menschlichen Wesens zu entfalten. Eine spätere Differenzierung auf die rein intellektuellen Fächer hin steht grundsätzlich beiden Teilen offen.

Was ist die emsig betriebene Hobbytätigkeit der Erwachsenen von heute denn anderes als ein Nachholen von Versäumtem, zumindest ein spätes Erkennen von der Vielseitigkeit der menschlichen Begabungen? Um so mehr greift der Mensch darnach, je einseitiger, oft auch sinnentleerter seine Arbeit durch die Maschine wird, und so gewinnt er vielleicht in einem natürlichen Wandel die Einsicht, dass das, was früher im Grosshaushalt, im bäuerlichen und im Werkstattbetrieb fördernd auf die Kinder einwirkte, heute von der Schule übernommen werden muss, um tragfähige Brücken zum Leben bauen zu können. So könnte aus dem Hobby, dem Steckenpferd, vielleicht das heranreifen, was in aller Stille blüht als Volkskunst, in der der Mensch den Weg zu sich selber findet. Die Flucht seiner Tage würde abgelöst durch den Frieden der wiedergefundenen Kräfte, die ihn umtreiben, so lange er nach den fernen Dingen des Lebens sucht. Wo er aber seiner eigenen Gaben bewusst wird, erfährt er etwas von der Grösse und den Möglichkeiten seines Lebens.

Hanna Baumann

«D'Mane händ Pünkt»

Dass neun von zehn Briefen, die an das «Schweizer Frauenblatt» adressiert sind, mit «Sehr geehrter Herr Redaktor» beginnen, daran habe ich mich längst gewöhnt. Es beweist höchstens, dass neun von zehn Frauenzeitschriften von Männern redigiert werden.

Nicht gewöhnen kann ich mich indessen daran, dass gewisse Presseagentur alles, was sie einer Frauenzeitschrift anbieten, aus der untersten Schublade holen. Täglich füllt sich mein Papierkorb mit so ungeheuer wichtigen Themen wie: «Make up für den Gummibaum», «Wachsspuren an Kerzenleuchtern», «Baby kann jetzt stehen», «Quergestreift macht Vollschlanke vollschlanker», «Silberhochzeit im Buckingham-Palast», «Männer mögen Mollige», usw. Papier ist geduldig, und mein Papierkorb ist gross ...

«Unser Test für alle Frauen», hiess es kürzlich auf einem himmelblauen Papier. *«Alle Frauen»*, das geht natürlich auch die Leserinnen des «SFB» an. Na schön denn, testen wir uns ein wenig, man muss schliesslich «in» sein.

Kann mein Mann mit mir zufrieden sein?

- *Anerkennen Sie die Arbeit, die Ihr Gatte leistet, und sind Sie in beruflicher Hinsicht stolz auf ihn?*
- *Hören Sie gerne zu, wenn er mit Ihnen über seine Arbeit spricht, und verstehen Sie es, ab und zu interessierte Fragen einzuwerfen?*
- *Loben Sie ihn, wenn er Ueberstunden, eine Nachtschicht oder Aehnliches einzulegen hat, was eine spezielle Anstrengung von ihm fordert?*
- *Sehen Sie darauf, dass er rechtzeitig zur Arbeit kommt?*
- *Freuen Sie sich darauf, wenn er abends heimkommt?*
- *Sorgen Sie dafür, dass er daheim seine wohlverdiente Ruhe erhält?*
- *Aeussern Sie sich stets freundlich über seine Freunde, seine Eltern usw.?*
- *Besprechen Sie Ehe- und Familienangelegenheiten immer gemeinsam?*
- *Unterlassen Sie es, mit anderen Männern zu flirten?*
- *Behalten Sie alle Ehe-, Familiensowie die Berufsgeheimnisse Ihres Gatten, die er Ihnen anvertraut hat, für sich?*
- *Gehen Sie (auf seinen Wunsch) selbst dann abends mit ihm aus, wenn Sie sehr müde sind oder Sie sich nicht besonders wohlfühlen?*
- *Sehen Sie darauf, nach Möglichkeit immer sauber und hübsch auszusehen?*

Zählen Sie für jedes klare «Ja» zwei Punkte. Für jedes «Ich weiss nicht recht», einen Punkt. «Nein» wird nicht gezählt.

Hoffentlich bringen Sie es mindestens auf 24 Punkte. Dann kann Ihr Mann nämlich mit Ihnen zufrieden sein. Mit 12 bis 18 Punkten sind Sie noch ganz passabel, zehn oder gar weniger Punkte hingegen, du lieber Himmel, es wird doch nicht wahr sein!! Sie werden doch nicht etwa mit anderen Männern flirten? Sie werden ihm doch hoffentlich die lärmenden Kinder vom Leib halten, wenn er abends seine wohlverdiente Ruhe haben will! Und wenn er sie nicht haben will, das heisst, wenn er ausgehen will, dann gehen Sie doch sicher auch dann mit, wenn es Ihnen sterbensübel ist! Das fehlte gerade noch, wenn Sie da einfach so schlapp machen wollten!

Sie wollen den Test nicht machen? Was fällt Ihnen ein! «Für *alle* Frauen» heisst es! Ganz gleich ob überhaupt ein Mann vorhanden ist oder nicht (oder sind die unbemannten ächt keine Frauen?).

Hoffentlich beschert mir bald ein Pressedienst einen Test «für alle Männer». Oder ist das nicht nötig, weil die Männer einewäg alle ein Punktemaximum verbuchen könnten?

Vreni Wettstein

Neue Bücher

Selbstverwirklichung

Konfrontation und vergleichende Uebersicht von C. G. Jung und Rudolf Steiner

*Gerhard Wehr** hat das Wagnis unternommen, zwei moderne Forscher auf seelischem und geistigem Gebiet zu konfrontieren und zu vergleichen: C. G. Jung (1875 bis 1961) und Rudolf Steiner (1961 bis 1925), die wohl fünfzig Jahre Zeitgenossen, aber nie Weggenossen waren, obwohl dies räumlich durchaus möglich gewesen wäre. Beide, vielfach als Aussenseiter umstritten, gingen pionierhaft in einer bestimmten Erkenntnisart mit grosser Konzentration und innerer Konsequenz unbeirrt ihren Weg.

Erst aus grösserer Distanz können solche Schicksale in ihrer Bedeutung unvoreingenommen eingeordnet werden. Gerhard Wehr, der schon über C. G. Jung die Rororo-Monografie verfasst hatte, wurde vom Mitbegründer und Leiter der internationalen Gemeinschaft «Arzt und Seelsorger», Professor Dr. med. und Dr. phil. Wilhelm Bitter, gebeten, diesen Versuch zu wagen. Was auf den 258 Seiten an Vergleichsmaterial aus beider Lebenswerk dargestellt ist, zeugt von einer sehr grossen Vorarbeit.

Eingangs werden die Biografien beider Männer verglichen. Sie ergeben neben Gegensätzlichem unerwartet viel Aehnlichkeiten. Die Autobiografien berichten von frühen Begegnungen mit einer andern Wirklichkeit, die sie schon als Kind einsam, auf sich gestellt, machte, und die sie — auch bedingt durch die andersgearteten sozialen Umstände — auf ganz verschiedene Weise verarbeiteten. Beide wählten ein naturwissenschaftliches Studium, mussten sich auf Umwegen — Jung über Freuds Psychoanalyse, Steiner über die Theosophische Gesellschaft — durch schwere Kämpfe und Anfeindungen zu ihrer eigenen Signatur durchringen: Jung zur Analytischen Psychologie, Steiner zur Anthroposophie.

Beide Pioniere rangen um Begriffe für ihre neuartigen Erfahrungen und Erkenntnisse. Was dadurch vorerst oft gegensätzlich erscheint, ist bei näherer Untersuchung ihrer Formulierungen verwandter als bisher angenommen. Doch gingen beide aus ganz verschiedener Perspektive an die seelisch-geistigen Probleme heran. Beide erlebten auf ihre Weise die Mehrdimensionalität des Bewusstseins und versuchten auf verschiedenartige Weise Mittel und Wege, dem Menschen einen Weg zur Selbstverwirklichung zu weisen: Jung will die bewussten und unbewussten Elemente zu seelischer Ganzheit vereinigen in einem Individualprozess; Steiner will durch Meditation das Aufsteigen in höhere Bereiche des Bewusstseins ermöglichen, in einem Initiationsweg. Kapitelweise werden wichtige Gesichtspunkte einander gegenübergestellt und erläutert.

Es zeigt sich, dass Jung und Steiner auf ihrem Arbeitsfeld bedeutende Beiträge zu einem neuen Bild des Menschen in einem erweiterten Wirklichkeitsverständnis geben. Es geht nicht um quantitatives Mehrwissen über Mensch und Welt, sondern beide brechen durch zu neuen Horizonten. Sie regen mit ihren Hinweisen und Anleitungen zur Selbsterfahrung an. Diese Studie ist für verschiedenste Leser aufschlussreich: jene, die beide Forschungsgebiete kennen oder nur eines von beiden oder gar keines, weil Wehr anhand von Aussagen in die Gedankenwelt beider Forscher einführt. Beide wussten, dass es Aufgabe Nachkommender ist, das Neuland weiter zu beackern.

Wer hätte gedacht, dass wir so bald durch die Rauschgiftwelle genötigt werden, uns Klarheit über Bewusstseinserweiterung zu verschaffen. Wehr bietet eine anspruchsvolle, aber pakkende Lektüre.

*

Durch die gleiche Studiengemeinschaft «Arzt und Seelsorger» sind von dem Psychiater Dr. med. *Walter Bühler* zwei Aufsätze erschienen «Meditation als Erkenntnisweg» und «Bewusstseinserweiterung mit der Droge»**, und zwar ganz unabhängig von der Studie Jung/Steiner. Jedoch ist Bühlers Arbeit eine wertvolle Ergänzung, weil er die Bewusstseinsvorgänge, die sich als Folge geduldiger Meditationsübungen nach Rudolf Steiner ergeben, vergleicht mit einer Bewusstseinserweiterung unter Rauschgifteinfluss, bei einem «trip». Der Psychiater legt dar, dass es sich nicht nur um ganz verschiedene Formen, sondern um eigentliche Gegenbilder handelt. Er warnt davor, leicht und schnell neue Bereiche erstürmen zu wollen, weil dies zu schweren, oft unheilbaren Persönlichkeitsschäden führen könne. Meditation ist heute ein Modewort unter dem vieles meist unklar verstanden wird. Es wird heute von Fachkreisen anerkannt, dass Rudolf Steiner als erster in einer intellektualisierten modernen Welt von Meditation gesprochen hat und Walter Bühler wurde darum an einer Tagung «Meditation in Religion und Psychiatrie» gebeten, diese Prozesse darzulegen, weshalb diese beiden Aufsätze besonders aktuell sind.

Margrit Kaiser-Braun

* *Gerhard Wehr:* «C. G. Jung und Rudolf Steiner». Konfrontation und Synopse (Ernst Klett-Verlag).

** *Walther Bühler:* «Meditation als Erkenntnisweg». Bewusstseinserweiterung mit der Droge (Reihe: Studien und Versuche / Verlag Freies Geistesleben).

Wesentliches zwischen den Zeilen

Unverkennbar ist bei den vorliegenden Erzählungen, dass die Autorin von der Lyrik herkommt. Auch wenn in den gegebenen Schilderungen von Menschen und Situationen aus dem heutigen Leben klare Tatbestände und Handlungsabläufe die Grundstruktur ausmachen, so ist doch das Eigentliche und Wichtige dasjenige, was sich hinter dem greifbaren Geschehen ereignet. Auch der Raum «zwischen den Zeilen» birgt Mitteilung in sich. Ohne die geringste Verkrampfung oder gewollte Verschlüsselung gelingt der Autorin das Glaubhaftmachen dieser beiden Dimensionen, der direkten Aussage wie der indirekten Andeutung, in meisterlicher Weise. Damit erbringt Verena Rentsch in diesen Erzählungen eine Leistung, die sich gleichrangig neben die beste deutsche Kurzprosa des letzten Jahrzehnts stellen darf.

Verena Rentsch: «Kaum merkliche Uebergänge» (Flamberg Verlag, Zürich).

Ein X. Besuch an der Napoleon-Aera

Die Werke über Napoleon und über die Gestalten, die ihn umgaben, sind kaum zu zählen. Auch über Hortense Beauharnais, die Stieftochter und Schwägerin des grossen Korsen, ist schon viel und recht Verschiedenes geschrieben woren. Hier dürfen wir uns des Buches von G. H. Heer «Die Königin und der Landammann» erinnern, dem guter Erfolg beschieden war.

Norah Lofts, die bekannte Autorin, englischer, zum Teil auch historischer Romane, lässt in ihrem neuesten Buch Hortense Beauharnais in einer Icherzählung über ihre Erlebnisse berichten. Sie war zwölf Jahre alt, als ihre Mutter, Eugénie von Beauharnais, die bildschöne Kreolin, den Heiratsantrag des kleinen korsischen Generals annahm, nachmaliger Kaiser der Franzosen. Hortense Beauharnais fungiert als Chronistin ihres eigenen bewegten Lebens und einer der interessantesten Epochen Europas. Sicher ein faszinierender Hintergrund, den viele Geschichtsinteressierte gerne lesen. Indessen vermisst der Leser ein Quellenverzeichnis, das jede Biografie ergänzen hilft und wundert sich über den Titel, der jenem des Originals («A Rose for Virtue») nicht vergleichbar ist.

cw

Narah Lofts: «Eine fast glückliche Frau» (Scherz-Verlag, Bern).

Drei Roman-Klassiker

Mit dieser preiswerten Sonderausgabe legt der Scherz Verlag drei der berühmtesten Romane der Grande Dame des englischen Romans vor, die vor allem durch ihre Frauengestalten den Lesern in aller Welt vertraut und unvergesslich sind.

Meine Cousine Rachel ist eine jener Frauen, deren dämonisches, undurchschaubares Wesen Unruhe und Leidenschaft, ja sogar Unglück in das Leben derer bringt, denen sie begegnen.

Rebecca. Vor der Kulisse eines englischen Herrensitzes ersteht langsam, wie aus tiefsten Tiefen steigend das Bild jener geheimnisumwitterten Frau, deren Schatten einer grossen Liebe zum Verhängnis zu werden droht.

Die Parasiten — so werden die Geschwister Delaney genannt. Denn sie beherrschen die Kunst, auf Kosten anderer zu leben und völlig glücklich zu sein. Welche Tragik sich dahinter verbirgt, zeigt dieses psychologische Meisterstück der Autorin. *pd.*

Daphne du Maurier: «Rebecca / Meine Cousine Rachel / Die Parasiten» (Scherz Verlag, Bern).

Juwelen

So alt wie die menschliche Eitelkeit ist auch die Geschichte des Schmucks. Wie erfinderisch das Schmuckbedürfnis im Laufe der Jahrtausende den Menschen machte, wie es seine Gestaltungskraft zu immer neuen Zweck- und Zierformen anregte, welche oftmals bedeutende Rolle Preziosen in der Gesellschaft und der Politik spielten, lässt diese Kunst- und Kulturgeschichte des Schmucks mit seltenen und kostbaren Zeugnissen aller Epochen und Völker von der Antike bis zur Gegenwart erkennen und gibt einen eindrucksvollen Ueberblick von dem Wandel der Formen und Techniken der Schmuckgestalter von den biblischen Zeiten der Chaldäer bis hin zu Tiffany, dem wohl grössten Juwelier unserer Gegenwart.

Gerhard Bott, Direktor des Hessischen Landesmuseums in Darmstadt und Mitglied der Bibliotheca Hertziana, Rom, ist ein Juwelenkenner von Rang. Die von ihm zusammengetragene Darmstädter Jugendstil-Schmucksammlung hat seine Fachkenntnisse auch im Ausland bekanntgemacht, war es doch der Jugendstil, der unser Jahrhundert für die Goldschmiedekunst glanzvoll eröffnete.

In dieser Kunst- und Kulturgeschichte des Schmucks spannt er einen Bogen von dem ersten «abendländischen», hellenistischen Schmuck des Mittelmeerraumes über den Schmuck der Merowinger und Karolinger, dem religiösen Schmuck des Mittelalters, die verspielten und einfallsreichen Formen der Renaissancezeit bis zu den Preziosen im 20. Jahrhundert.

Der Wert des Bandes besteht in der Fülle der Information und in der Wiedergabequalität der zahlreichen farbigen Abbildungen selten schöner Stücke. Erweitert durch Edelsteinkunde, Schmucktechnik, Feingehaltsbestimmung und Punzierungen führt dieses Werk zu einer intensiven Begegnung mit einem der reizvollsten Sammelgebiete aller Zeiten. pd.

Gerhard Bott: «Ullstein Juwelenbuch» (Ullstein Verlag, Berlin).

Die Kunst des Entspannens

Relax — ein Schlagwort unserer Zeit! Entspannung wird aber auch immer mehr zur dringenden Notwendigkeit im gehetzten Alltag. — Die Autorin stellt in sorgfältig zusammengefassten Kapiteln die verschiedenen Wege zur vollkommenen Entspannung, zur Ruhe dar. Sie erklärt, wie das Empfindungsvermögen gesteigert wird, und lehrt, wie man seine einzelnen Körperteile erspüren kann. Der physischen Entspannung folgt die psychische Entlastung auf dem Fusse. Der Körper kann durch einfache Yogaübungen so geschult werden, dass Spannung und Entspannung sozusagen automatisch vor sich gehen und alle geistigen Reserven für eine seelische Erholung frei werden.

Die Kunst des Entspannens hilft nicht nur, dem täglichen Stress entgegenzutreten, sondern bewirkt eine Steigerung des gesunden Selbstbewusstseins, ein sicheres Auftreten und ein harmonisches Zusammenleben. Dank genügender Entspannung verschwinden Schlaflosigkeit und Unrast. Das absolute Abschalten vor dem Einschlafen verspricht den begehrten Tiefschlaf, aus dem man morgens frisch gestärkt erwacht. — In einem gesonderten Kapitel berichtet die Verfasserin noch über eine andere Art von Training, das die Chinesen Tai Chi Chuan nennen, und das vor allem die Geheimnisse der «richtigen Bewegung» verrät.

Marianne Kohlers Buch besticht durch die übersichtliche Anordnung der Uebungen und durch die Begrenzung auf das Wesentliche. Zahlreiche Abbildungen verdeutlichen die Lektionen. pd.

Marianne Kohler: «Die Kunst des Entspannens» (Albert Müller Verlag, Rüschlikon ZH).

Bundesgenosse Gott

Mich fasziniert in den ersten Kapiteln des 2. Buches Mose (Exodus) zweierlei: erstens die hier in Richtung einer Entgötzung Gottes versuchte und dialogisch formulierte Theologie (= Lehre von Gott) — und zweitens der hier erzählerisch dargestellte Glaube, dass der entgötzte Gott Initiant menschlicher Befreiung und Bundesgenosse sowohl der Versklaven und Resignierten wie derjenigen ist, deren Sinn für mehr Freiheit, das heisst für mehr Menschlichkeit im persönlichen und gesellschaftlichen Lebensbereich geweckt worden ist.

So verbinden sich denn in den behandelten Exodus-Kapiteln und in meinen Deutungsversuchen vor allem zwei Motive miteinander: die Frage nach Gott und die Frage nach der Zukunft des Menschen und seiner Gesellschaft.

Der Leser wird feststellen können, dass mich vorab die Frage nach Gott beschäftigt. Das intensivierte Nachdenken über die gesellschaftliche und politische Bedeutung des Glaubens, das jetzt vielerorts, doch noch immer umstritten, in Gang gekommen ist, führt nicht, wie manche fürchten, von der Theologie weg, sondern erst recht zu ihr hin. Neue Fragen müssen an die Bibel, an die kirchlichen Denküberlieferungen, an bisher selbstverständliche Gottesvorstellungen gerichtet werden. Der furchtlosere Bezug des christlichen Glaubens auf die gesellschaftliche Praxis führt zu furchtloseren Rückfragen der gesellschaftlichen Praxis an den Glauben. Bisher verdrängte Fragen (nach der Theodizee, nach der Allmacht und Ohnmacht Gottes, nach der religiösen Erfahrung usw.) brechen auf. Wo aber neue Fragen oder alte Fragen neu angestellt werden müssen, da sind auch neue Entdeckungen, Erkenntnisse, Erleuchtungen, Perspektiven zu erwarten.

Kurt Marti im Vorwort

Kurt Marti: «Bundesgenosse Gott» (Friedrich Reinhardt Verlag, Basel).

Gebet für die Reichen

Eben legt der Pendo-Verlag in Leporello-Ausstattung (Handharmonikafaltung) das Buch eines Mannes vor, der weltberühmt geworden ist. Aussergewöhnlich ist, dass der Inhalt provoziert und eigens für den Pendo-Verlag geschrieben ist. Helder Camara, einer der entschiedensten Sprecher der Dritten Welt, betet für die Reichen. Ist es ein «politisches Gebet», wie es sich seit einer Reihe von Jahren im deutschsprachigen Raum eingebürgert hat? Man muss das verneinen. Nicht ideologische Thesen sind in Gebetsform gekleidet. Das Gebet ist wirklich gebetet; aus einer Grundhaltung heraus, die Nächstenliebe mit Gottesliebe konsequent gleichsetzt.

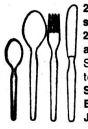
Helder Camara: «Gebet für die Reichen» (Pendo-Verlag, Zürich).

Schweizer Tafelfreuden

Sympathisch, dass dieses handliche Kochbuch mit 37 typischen, bekannten, unbekannten und vergessenen Rezepten von Schweizer Gerichten in der «kleinen Reihe» des Silva-Verlages herausgekommen ist. Damit lohnt es sich doppelt, die zahlreichen bekannten Qualitätsprodukten beigegebenen Silva-Schecks zu sammeln. Einmal bekommt man für wenig Geld ein auch vom Bild her attraktiv gestaltetes Kochbuch in die Hand, und zum andern verheisst diese Rezeptsammlung ein paar seltene kulinarische Freuden. Jedes Rezept besteht aus einem amüsant verfassten Einleitungstext, einer Aufstellung der Zutaten, einer Beschreibung der Zubereitung und einem seitenfüllenden Farbbild. Heidi und Gerold Albonico bürgen für die Originalität der Rezepte und Max Pichler regt mit seinen einzigartigen Farbaufnahmen den Appetit an. *mm.*

«Schweizer Tafelfreuden» (Silva-Verlag, Zürich).

Der gute Einkauf für Bestecke



24tlg., 100 g schwer versilbert, Fr. 108.—; 24tlg., Chromnickelstahl, ab Fr. 43.— und 69.—.
Sie erhalten alle bekannten Markenbestecke wie **SOLA, BERNDORF, WMF, BSF, FOB, Auerhahn, Jetzler usw.**

Aussteuerrabatte und günstige Preise für Bestecke jeder Art, Kristallgläser, Porzellan, Besteckeinbau.

Verlangen Sie Gratiskatalog und Muster von meiner grossen Auswahl unverbindlich zur Ansicht. Nennen Sie uns Ihre Wünsche.

Franz Studiger, 6436 Muotathal SZ
Hauptstrasse, Telefon 043 47 14 94

Inserate informieren!

Gutschein
für eine komplette Dokumentation.
Auf eine Postkarte kleben und einsenden an:
ELNA S.A., 1211 Genf 13
24/11 E 7250/2
Name:
Strasse:
Postleitzahl/Ort:

Landeskirchliche Stellenvermittlung für Minderjährige im Kanton Zürich

Ein Aufenthalt im Welschland, im Tessin oder in England für Ihre Tochter, Ihren Sohn?

Wir orientieren über die vielfältigen Möglichkeiten einer Vermittlung.

Wir vermitteln nur an von uns sorgfältig geprüfte Stellen. Im Sommer auch Ferienaufenthalte von mind. 4 Wochen Dauer für Schüler aus der 3. Sekundar- oder Realklasse.

Wir betreuen die durch uns vermittelten Jugendlichen während der ganzen Dauer ihres Fremdsprachenaufenthaltes. Wenden Sie sich bitte an die für Sie zuständige Vermittlungsstelle.

Für die Bezirke Andelfingen, Winterthur und Pfäffikon: Pfarrer Guy Sylvan, 8311 Kyburg, Telefon 052 29 46 44.

Für die Bezirke Uster und Meilen: Frau L. Bertschinger, Birkenheim, 8128 **Hinteregg**, T. 86 01 45

Für die Bezirke Bülach und Dielsdorf: Erich Eichler, Postfach, 8302 **Kloten**, Telefon 32 38 21.

Für die Bezirke Horgen und Affoltern: Otto Diggelmann, Böndlerstrasse 63, 8802 **Kilchberg**, Telefon 91 40 15.

Für den Bezirk Hinwil: Frau H. Koch, Spitalstrasse 34, 8620 **Wetzikon**, Telefon 77 01 33.

Für den Bezirk Zürich: Erich Eichler, Klosbachstrasse 51, 8032 **Zürich**, Telefon 32 38 21.

Für die Diasporakantone Luzern, Ob- und Nidwalden, Schwyz, Tessin, Uri und Zug: Otto Diggelmann, Böndlerstrasse 63, 8802 **Kilchberg**, Telefon 01 91 40 45.

Voranmeldungen unerlässlich!

HSE
(Gegründet 1945)
HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES
Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch
Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen. Vorbereitungskurse für alle Prüfungen. Tel. 26 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Hilfe für israelische Kinder

Im Andenken an die jüdischen Kinder, die im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen sind, und die wir nicht vergessen dürfen, geben die «Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kirjath Jearim in Israel» ein Bilderbuch heraus.

Sie erhoffen damit eine Spende für die benachteiligten Kinder in Kirjath Jearim, die sie aus traurigen Verhältnissen herausgeholt haben, um ihnen im Schweizer Kinderdorf Hilfe, Schulung und Wegleitung zu geben, damit sie die Hindernisse, die ein unglückliches Schicksal schon von Anbeginn auf ihrem Weg gehäuft hat, überwinden und einer gesunden, erfüllten Zukunft entgegengehen können.

Die bekannte Künstlerin *Marieluise Häny* hat mit wunderschönen, teils lieblichen, teils dramatischen Bildern und mit einfachen Texten ein Bilderbuch gestaltet, das von der Erschaffung der Welt und der ersten Menschen berichtet. Doch nicht nur die Kleinen, auch die Grossen werden die reichen, farbigen Bilder mit Freude betrachten und darin immer neue reizvolle Einzelheiten entdecken. *pd.*

Marieluise Häni: «Die Geschichte vom Paradies» (Freunde des Schweizer Kinderdorfs Kirjath Jearim in Israel), Sekretariat: Dufourstrasse 116, 8008 Zürich).

Helveticus

Es ist dem Hallwag Verlag gelungen, aus einem bewährten und traditionsreichen Jahrbuch ein im besten Sinn modernes Jugendbuch zu machen. Zeitgenössischen Problemen ist das umfangreiche erste Kapitel gewidmet. Im einzelnen geht es um Drogenprobleme, die Arbeit vom Amnesty International, die Situation von Fremdarbeiterkindern in unserem Land, um politische und religiöse Bewegungen in aller Welt, soweit Jugendliche daran teilhaben. Im zweiten Kapitel, «Berichte aus anderen Ländern», kommen Südafrika, Bali, die Philippinen, Kanada, Sibirien, Hongkong und San Francisco ins Blickfeld, im sechsten Kapitel Spanien und das Moskau des 18. Jahrhunderts. *pd.*

«Helveticus». Herausgegeben von Edy Hubacher (Hallwag Verlag, Bern/Stuttgart).

Pestalozzikalender

Der Pestalozzi-Kalender 1973 steht unter dem verlockenden Motto «Vielfalt». Im Hauptteil schenkt das Kalendarium, neben den Tagesfeldern mit Platz für Notizen, interessante Hinweise auf Probleme der Schweiz, Tiere, Japan, Burgen und Schlösser, Verkehr und Mode. Erstmals erfolgt die umfassende Darstellung eines einzelnen Landes. Es ist Finnland, das so im Kalender 1973 zu Gast ist.

Information ist gefragt. Das Schatzkästlein bietet sie. Es ist ein eigentliches kleines Nachschlagewerklein mit Bücherlisten, Schallplatten-Besprechungen, mit Experimenten, Berufsbildern und der Wissenskiste. *pd.*

«Pestalozzi-Kalender» (Pro-Juventute-Verlag).

Ravensburger Weihnachtsbuch

Auf 300 Seiten finden sich:

— alte Weihnachtsbräuche aus aller Welt, die zeigen, wie viele verschiedene Interpretationen das Fest im Lauf der Jahrhunderte erlebt hat, und die zu neuer Gestaltung des alten Familienfestes anregen;
— ausser den klassischen Weihnachtsgerichten auch solche, bei denen das Backen, Braten und Kochen nicht Stunden dauert und tagelang vorbereitet werden muss. Bei traditionellen und liebgewordenen Gerichten wird die überlieferte umständliche Zubereitung durch eine moderne und einfachere ersetzt und damit auch für die berufstätigen Familienmütter anwendbar;
— Vorschläge, wie man mit Kindern, Verwandten, Gruppen das Fest so plant und durchführt, dass jeder seinen Teil dazu beitragen kann und es allen so viel Freude wie möglich macht;
— einen grossen Bastelteil mit 150 Advents- und Weihnachtsideen zum Verschenken, Schmücken und Feiern; mit Arbeitsfotos, Zeichnungen und exakter Anleitung für Adventskranz, Dekoration für Wohnung und Haus, Christbaumschmuck und Weihnachtskrippe. *pd.*

Sibyl Gräfin Schönfeldt / Ilse Ströbl: «Das grosse Ravensburger Weihnachtsbuch» (Otto Maier Verlag, Ravensburg).

Ein Kinderbuch in drei Sprachen

Der Gedanke, Bilderbücher zu schaffen, die zugleich romanische und deutsche Texte enthalten, also Kinder der verschiedenen Sprachbereiche miteinander ansprechen und verbinden, ist sehr zu begrüssen. Kinder im Bilderbuchalter sind besonders empfänglich für Sprachunterschiede und ahmen mit Freude und noch ganz unbefangen die ihnen fremden Sprachklänge nach. In «Ils trais sudos — Ils treis schuldai — Die drei Soldaten» hat Erica Pedretti den Versuch eines mehrsprachigen Bilderbuches unternommen. Die Strophen des alten lothringischen Liedes von den «Trois jolis tambours» erscheinen in ladinischer, surselvischer und deutscher Fassung zu fünfzehn kolorierten Linolschnitten. Man bedauert beim Durchblättern des Buches, dass hier ein Thema gewählt wurde, das Kinder im Kinderbuchalter kaum anzusprechen vermag. Auch die angewandte Technik, die strengen, stilisierten Bilder sind wenig dazu angetan, Kinder dieses Alters so zu beglücken, wie man es der guten Idee, die dem Buch zugrunde liegt, wünschen würde. *G. R.*

Erica Pedretti: «Ils trais sudos — Ils treis schuldai — Die drei Soldaten» (Flamberg Verlag, Zürich).

Eine Abenteuergeschichte

Röbi, ein Gassenbub, entdeckt eines Tages den gelähmten Koni Dalcher in seinem Rollstuhl. Auf ihren, von nun an gemeinsamen Streifzügen durch die Stadt erleben sie die verschiedensten Abenteuer. Für Koni beginnt eine aufregende Zeit. Durch die Bubenbande wird er in spannende Aktionen verwickelt. Als die Jungen die Gangster beim «Alten Turm» der Polizei in die Arme treiben und daraufhin ihr Bild in der Zeitung erscheint, ist dies keineswegs ein Glück. Wie sich schliesslich die dramatische Situation und die Lebensprobleme der Jungen lösen, das bildet den spannenden Höhepunkt dieses Erstlings einer begabten Jugendautorin. *pd.*

Elisabeth Schönenberger: «Abenteuer im alten Turm» (Friedrich Reinhardt Verlag, Basel).

Die Zauberblume

Böse Jungen stehlen Susi das Gebäck, das es auf dem Jahrmarkt für die Eltern und das Brüderchen kaufen durfte. Dafür gewinnt sie eine Zauberblume, mit deren Blütenblättchen sich jeder Wunsch erfüllen lässt. Susi wünscht sich allerlei Dinge. Am Schluss bleibt Susi jedoch nichts von allem, und sie besitzt nur noch ein einziges Blütenblättchen. Damit macht sie einen kranken Jungen froh und ist nach unnützen Wünschen endlich selber glücklich. *pd.*

Mary Schaeppi / Gisela Werner: «Die Zauberblume» (Flamberg Verlag, Zürich).

So geht das Jahr durch das Land

Wie die vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter die Landschaft verändern, hat der international bekannte englische Illustrator *John Burningham* in stimmungs- und lebensvollen Bildern eingefangen. Ein Haus mit einem Baum am Wegrand erscheint im Ablauf eines Jahres in immer neuem Licht und macht dem Kind den steten Wechsel in der Natur deutlich.

John Burningham wird von vielen Kritikern mit Wildsmith gleichgestellt. Für «Borka, die Abenteuer einer Wildgans» (im Otto Maier Verlag jetzt in der 6. Auflage erschienen) wurde er 1963 mit der Kate-Greeneway-Medaille ausgezeichnet. In British Children's Books in the Twentieth Century würdigt Frank Eyre ihn: «Es ist schwer, sich einen anderen Künstler in unserem Jahrhundert vorzustellen, der Kindern soviel Vergnügen geschenkt hat wie Burningham.»

Eine gute Ergänzung zu der Farbenfreude der Bilder sind die von Josef Guggenmos für die deutsche Ausgabe geschriebenen Gedichte mit für Kinder leicht verständlichen Versen. Vier grosse, gesondert beiliegende Wandbilder machen dieses Bilderbuch zu einem aussergewöhnlichen Geschenk. *pd.*

John Burningham: «So geht das Jahr durchs Land» Bilderbuch mit Versen von Josef Guggenmos und mit vier Wandbildern (Otto Maier Verlag Ravensburg).

Pietro

Pietro bleibt mit der Nonna auf dem kleinen Bauernhof zurück, als seine Eltern in die Schweiz auswandern. Später wollen sie ihn zu sich holen. Bis dahin passiert noch viel, und Pietro erfährt dann, dass es nicht einfach ist, sich in der Fremde zurechtzufinden.

Das Buch kann viel dazu beitragen, dass die jungen Leser die Probleme ihrer ausländischen Klassenkameraden verstehen lernen.

Sina Martig: «Pietro» (Blaukreuz-Verlag, Bern).

Nimm mich mit, Frau Vogelnase

Das kleine Mädchen Nora macht an einem regnerischen Sonntag in dem superschnell fliegenden Auto von Frau Vogelnase eine Reise in eine fantastische Welt. Mit ihren Freunden entdeckt Nora hierbei wunderliche Gestalten. Der angesehene Schweizer Illustrator *Walter Grieder*, dessen Stil sich in der starken Atmosphäre seiner Bilder ausdrückt, hat hier ein ebenso fantasievolles wie erlebnisreiches Bilderbuch geschaffen, in dem jedes doppelseitige Bild fast eine Geschichte für sich ist. *pd.*

Walter Grieder: «Nimm mich mit, Frau Vogelnase», Bilderbuch (Otto Maier Verlag, Ravensburg).

Wichtige Ereignisse im Leben des Kindes

Bilderbücher in ihrer klassischen Form lassen sich im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen: Bücher, die die kindliche Fantasie anregen, und Bücher, die dem Kind die Natur und die technische Umwelt verdeutlichen. Doch es gibt kaum Bücher, in denen das Kind sich selbst in der menschlichen Gemeinschaft wiederentdecken kann.

Mit einer Reihe neuartiger Foto-Bilderbücher will der Ravensburger Otto Maier Verlag diese Lücke ausfüllen. Die beiden ersten Bände liegen jetzt vor. Ihre Themen *«Ich bin jetzt in der Schule», «Ich bin jetzt im Krankenhaus»*, behandeln zwei Ereignisse, die den bis dahin gewohnten Lebensrhythmus des Kindes entscheidend unterbrechen und verändern. Mit den Problemen, die die neue Umwelt mit sich bringt, muss sich das Kind oft allein und dazu noch meist unvorbereitet auseinandersetzen.

Hier wollen die Ravensburger Foto-Bilderbücher der Reihe «Ich und die Welt» helfen, dem Kind durch frühzeitiges Kennenlernen seiner künftigen neuen Umgebung das Eingewöhnen zu erleichtern und ihm die ersten Aengste und Hemmungen zu nehmen.

Ein entscheidender Vorteil dieser Bücher ist dabei, dass die Fotos nicht gestellt sind, sondern die unmanipulierte Wirklichkeit wiedergeben. Dafür hat die Fotografin Elisabeth Niggemeyer viele Tage lang in der Kennedy-Schule und im Klinikum Berlin Aufnahmen gemacht.

Diese Bilderbücher sind aber auch eine willkommene Hilfe für Eltern, Lehrer, Aerzte und Krankenschwestern zum Verständnis der kindlichen Gedanken.

Antoinette Becker / Elisabeth Niggemeyer: «Ich bin jetzt in der Schule». Ein Foto-Bilderbuch aus der Reihe «Ich und die Welt». (Otto Maier Verlag, Ravensburg)

Antoinette Becker / Elisabeth Niggemeyer: «Ich bin jetzt im Krankenhaus». Ein Foto-Bilderbuch aus der Reihe «Ich und die Welt». (Otto Maier Verlag, Ravensburg)

Wie wachsen eigentlich die Datteln, die uns jetzt wieder in den länglichen Schachteln angeboten werden? Unser Bild zeigt die verschwenderische Fülle der Datteblüschel, deren Ernte einiges akrobatisches Können voraussetzt. (itg)

Für eifersüchtige Kinder

Ein fröhliches Kinderbilderbuch ist aus den langjährigen Erfahrungen der bekannten und erfolgreichen Kinderpsychologin *Nelly Stahel* herausgewachsen. Sie hat sich in ihrer Praxis so häufig mit schwierigen Kindern zu befassen, deren Störungen durch Eifersucht auf ein jüngeres Geschwisterchen verursacht werden, dass sie sich entschloss, all diesen Kindern (und ihren Eltern) mit einem Buch zu helfen. Sie verfasste eine geheimnisvolle spannende Geschichte vom eifersüchtigen Andi und seinem Schwesterchen im kleinen Tessinerdorf. Das Bilderbuch verrät, warum Andi eifersüchtig ist und sein Schwesterchen immer wieder quält und wie er von seiner Eifersucht befreit wird. Das Bilderbuch hat, ohne aufdringliches oder spürbares Moralisieren, sondern auf heitere und unterhaltsame Art, eine willkommene pädagogische Wirkung.

Die farbigen, künstlerisch wertvollen und zugleich kindertümlichen Bilder sind entzückend und werden die Kinder sogleich begeistern. *pd.*

Nelly Stahel: «Andis seltsamer Besuch» (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach ZH).

Das Neue Testament für Kinder

(BSF) Wilhelm Beneker (Holland) hat die Jesusgeschichte sehr sorgfältig aus den vier Evangelien ausgewählt und damit ein vollständiges, sich abrundendes Bild vom Wirken Jesu geschaffen. Dabei hält er sich ausschliesslich an den biblischen Text und unterstreicht, zum bessern Verständnis, durch knappe Hinweise wie etwa: So war es geschehen, oder, so geschah es — das Wesentliche und Aussagekräftige, darauf bedacht, die Kraft des Gottesglaubens als Ursprung dieses Wesentlichen lebendig und natürlich herauszuheben.

Während zu Beginn des Buches alle Personen eingeflochten sind, die mit seiner Geburt in Beziehung stehen, führt die Geschichte im abschliessenden Teil durch Petrus, Stefanus und Paulus weiter zu den Anfängen der christlichen Gemeinden und zur Ausbreitung des Christentums.

Die farbigen Illustrationen von Jenny Dalevoord (Holland) sind ebenso sparsam gehalten wie der Text, wirken in dieser Art aber eindrücklich. Die Geschichten sind zum Vorlesen

Wilhelm Beneker / Jenny Dalevoord: «Die Jesus-Geschichte». Das Neue Testament für Kinder (NZN-Buchverlag, Zürich).

Ein Kinderbuch, das Geschichte machte

Das darf man von Kreidolfs «Wiesenzwergen», die erstmals um die Jahrhundertwende erschienen, zwei Weltkriege überdauerten und heute so lebenskräftig wie eh und je dastehen, wohl sagen. Die vorliegende, anhand der Originalaquarelle reproduzierte Neuausgabe — das Buch war einige Zeit vergriffen — zeigt eine aussergewöhnlich hohe Auflagezahl. Erstaunlicher noch ist aber die Tatsache, dass sich die Neuauflagen auch heute wieder in relativ kurzen Abständen folgen durften: Die Abenteuer der so echt und urtümlich — niemals als Karikaturen — wirkenden Zwerge fesseln und beglücken unsere Kleinen.

Die schön gedruckten Bilder (die in ihren äusseren Formen dem Jugendstil im besten Sinne nahestehen und auch von dieser Seite her gesehen für Klein und Gross eine seltene Gabe bedeuten) werden wieder viele Kinderherzen entzücken und gleichzeitig auch zur Natur, mit der unser Malerdichter so innig verbunden war, hinführen. pd.

Ernst Kreidolf: «Die Wiesenzwerge» (Rotapfel Verlag, Zürich).

Neuerscheinungen

(Besprechung vorbehalten)

Felix Mattmüller-Frick: «Die Anti-Kirche». Collagen eines Aussenseiters (Z-Verlag, Basel).

J. H. Farnum: «17 Ausflüge zu den alten Römern in der Schweiz» (Hallwag-Führer).

Norbert Lebert: «Alte Sünder leben länger» (Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach).

Victor Serebriakoff: «IQ — Der Intelligenz-Selbst-Test» (Scherz Verlag, Bern/München/Wien).

Grace Nies Fletcher: «Vaters Kinder» (Friedrich Reinhardt Verlag, Basel).

Verschiedene Autoren: «Die schöne Moireen». Geschichten aus Alt-Irland. Ausgewählt von Eileen O'Faolain, übersetzt von Elisabeth Schnack (Büchler Verlag, Wabern-Bern).

Nr. 24 24. November 1972

Courrier

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Telefon 052 22 76 56

Obligatorisches Mitteilungsblatt des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen
Erscheint monatlich

Board Meeting München, Juni 1973

Was ist ein Board Meeting?

Ein Board Meeting ist eine Sitzung des internationalen Vorstandes. Jeder Landesverband delegiert zwei «Board Members». An einem Board Meeting können, wie an einem Kongress, auch Beobachterinnen teilnehmen.

Ein Board Meeting findet alle drei Jahre statt, immer zwischen zwei Kongressen. Beispiel: 1971 Kongress in Edmonton, 1973 Board Meeting in München, 1974 Kongress in Buenos Aires.

An einem Board Meeting wird verhandelt und abgestimmt über

a) die Rapporte der Mitglieder des Internationalen Vorstandes,

b) die Rapporte der Präsidentinnen der verschiedenen ständigen Komitees,

c) die von den ständigen Komitees und einzelnen Landesverbänden eingereichten Resolutionen.

Ein Board Meeting steht in der Regel unter einem bestimmten Thema, das in einem Referat oder einem Podiumsgespräch behandelt wird.

Am Board Meeting wird auch das internationale Thema für die nächsten drei Jahre bekanntgegeben.

Und natürlich dient ein Board Meeting auch der gegenseitigen Kontaktnahme: Einladungen seitens der gastgebenden Stadt und des gastgebenden Verbandes, ein festliches Bankett und weitere Rahmenveranstaltungen, wie Besichtigungen, Ausflüge, Theaterbesuche usw.

Reise zum Board Meeting München 4.-8. Juni 1973

a) **Bahnfahrt im TEE-Zug, retour** Fr. 160.—

Hinfahrt Sonntag, 3. Juni
ab Zürich 8.20 Uhr, München an 12.30 Uhr
ab Winterthur 8.41 Uhr
ab St. Gallen 9.20 Uhr

Rückfahrt Freitag, 8., beziehungsweise Sonntag, 10. Juni
ab München 17.46 Uhr
St. Gallen an 20.51 Uhr
Winterthur an 21.31 Uhr
Zürich an 21.52 Uhr

b) *Hotelunterkunft* im «Holiday Inn», 5 bis 6 Uebernachtungen zu ca. Fr. 60.— in Doppelzimmern mit Bad inklusive Frühstück und Taxen ca. Fr. 300.—/360.—
Einzelzimmer: Fr. 30.— Zuschlag pro Tag
(Unterkunft im «Holiday Olympia» Fr. 45.— pro Tag in Doppelzimmern mit Bad)

c) *Kongressgebühren* inklusive Empfang und Konzert im Schloss Schleissheim sowie Ballett im Nationaltheater (je nach Platz) ca. Fr. 220.—/230.—

d) **Transfers** von und zum Bahnhof Fr. 20.—

e) **Gebühren Kuoni** Fr. 30.—

ohne Mahlzeiten ca. Fr. 730.—/800.—

f) **Rundreise** Romantische Strasse am 9./10. Juni inklusive einmaliges Uebernachten in Doppelzimmern ohne Bad, inklusive Frühstück und Nachtessen Fr. 150.—

ca. Fr. 880.—/950.—

Anmeldeformulare können telefonisch (01 47 42 36) oder schriftlich bei Fräulein Escher angefordert werden.

Verbindliche Anmeldung bis spätestens **15. Dezember 1972** an: Fräulein G. Escher, Hohenbühlstrasse 4, 8032 Zürich.

Was sollten wir über München wissen?

München verdankt seine Entstehung einem Streich des Welfenherzogs Heinrich des Löwen, der die Isarbrücke der Herren von Freising zerstörte und fortan den Brückenzoll auf der ihm gehörenden Brücke «zu den Munichen» erhob. Kaiser Barbarossa bestätigte 1158 der Siedlung München das Markt- und Münzrecht, 1180 fiel das Herzogtum Bayern durch Teilung an die Wittelsbacher, 1255 wurde München Residenzstadt der Wittelsbacher und blieb bis 1918 eng mit dem Schicksal dieses Herrscherhauses verbunden. Der prunkvolle Wittelsbacher Brunnen am Wittelsbacherplatz erinnert noch heute an ihr Wirken. Es waren kunstsinnige Fürsten, denen viele schöne Bauten zu verdanken sind: unter anderem die Residenz, die Frauen-, Marien-, Michaels- und Theatinerkirche, die Münze, Schloss Nymphenburg und Schloss Schleissheim, das Nationaltheater.

München ist trotz zwei Weltkriegen eine Stadt der Lebensfreude geblieben und seine Sehenswürdigkeiten zu rühmen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Einige seien aber doch erwähnt: die alte und die neue Pinakothek, die Glyptothek, das Deutsche und das Residenzmuseum mit der Schatzkammer, das schon genannte Schloss Nymphenburg mit der berühmten Porzellanmanufaktur und Schloss Schleissheim, wo im Sommer herrliche Konzerte stattfinden. Ferner kann man wählen unter 22 grossen und kleinen Theatern: vorab das Nationaltheater oder Bayerische Staatsoper und das reizvolle intime alte Residenz- und Cuvilliés-Theater.

Deutscher Verband Berufstätiger Frauen E.V.

Der gastgebende Verband am Münchner Board Meeting, der Deutsche Verband berufstätiger Frauen e. V., besteht seit 1951, nachdem ein Jahr zuvor schon in Hamburg der erste Klub gegründet worden war. 1952 erfolgte sodann der Beitritt zum Internationalen Verband.

Der Deutsche Landesverband zählt zurzeit 22 örtliche Klubs mit insgesamt rund 1000 Mitgliedern. Die seit 1971 amtende Präsidentin des Landesverbandes ist Frau *M. L. Fock*, seit 15 Jahren in Göttingen als Rechtsanwältin und Notarin amtend. Sie folgte Frau Dr. Thekla Gross, die jahrelang den deutschen Verband präsidierte, der wir oft an internationalen Treffen anlässlich von Board Meetings, Kongressen und Seminaren begegneten. — Die Präsidentin des Münchner Klubs – der wohl die Hauptlast für die gute Durchführung des Board Meetings 1973 trägt – kennen die Schweizer BGF besonders gut: Es ist Frau *Ursula Seiffert*, Dolmetscherin und Mitarbeiterin in einem Sparkassenverband.

Wir freuen uns, die freundnachbarlichen Beziehungen, die verschiedene Schweizer Klubs mit deutschen Klubs pflegten, am Board Meeting aufzufrischen und zu erneuern. *cw*

Die romantische Strasse

Historischer Reiseweg durch romantisches Land

Die «Romantische Strasse» wurde vor 20 Jahren sozusagen gegründet. Sie folgt der alten «Via Claudia» und führt durch romantisches deutsches Land, alte, verträumte Städte und liebliche Landschaften von Würzburg am Main nach Füssen am Lech.

Würzburg, die alte Bischofsstadt, liegt eingebettet zwischen Rebenhügeln, gekrönt von der Festung Marienberg. Balthasar Neumann war der Schöpfer der bischöflichen Residenz, und seine Architektur pflanzt sich durch das ganze Taubertal fort. Von Norden nach Süden folgen sich: *Tauberbischofsheim* mit seinen idyllischen Fachwerkbauten, *Schloss Weikersheim* mit vielen Kostbarkeiten, in *Creglingen*, *Detwang* und *Rothenburg* rufen uns die herrlichen, holzgeschnitzten Altäre von Tilman Riemenschneider zur Andacht auf. Alt und unberührt, wie ein Traumbild aus dem Mittelalter ist Rothenburg ob der Tauber, dann folgen *Feuchtwangen* und das reizvolle *Dinkelsbühl* mit all seinen Toren, Türmen und Mauern, *Nördlingen* und seine turmbewehrte Stadtbefestigung. Wir sehen von ferne die mächtige Burganlage von Harburg und in Donauwörth überqueren wir die «schöne blaue Donau». Schon sind wir in *Augsburg*, der 2000jährigen Stadt, wo wir uns nicht sattsehen können an den schönen Renaissancebauten, den aneinandergereihten Giebelhäusern und dem Haus der einst so mächtigen Fugger. Das Rote Tor ist mit Wall, Brücke und Graben die Szenerie für die berühmte Augsburger Freilichtoper.

Nun geht es über zu den Rokokobauten von Dominikus Zimmermann, denen wir erstmals beim Rathaus im Städtchen Landsberg begegnen. Einen Dreiklang von Schönheit und Gottesfurcht bilden die Klosterkirche in *Rottenbuch*, das uralte Welfenmünster in *Steingaden* und das Rokokowunder der Kirche in der *Wies*, Zimmermanns letztes grosses Werk.

Weiterbildung — warum und wozu?

Referat von Dr. phil. Walter Stutzer, gehalten am Silberjubiläum unseres Schweizerischen Verbandes in Zürich (Schluss*)

Ich bin der Meinung, dass uns hier die Fortbildung, die berufliche Weiterbildung also, ebensowenig zu beschäftigen braucht wie die Grundbildung. Berufliche Fortbildung ist durchaus sinnvoll und mag auch häufig notwendig sein. Ich bin nur entschieden der Ansicht, dass heute die Förderung einer richtig verstandenen, nicht primär aufs Materielle ausgerichteten Lebenstüchtigkeit viel wichtiger ist als Beflissenheit im Beruf. Heute und deshalb auch hier steht das Problem der menschlichen Weiterbildung zur Diskussion. Menschliche Weiterbildung ist vordringlich: *Erweiterung des Gesichtskreises, Entwicklung der Persönlichkeit, Förderung des Verantwortungsgefühls* gegenüber der Gesellschaft. Man müsste diese Liste wohl erweitern mit Förderung der Anpassungsfähigkeit der geistigen Beweglichkeit und mit Förderung der Führungsfähigkeit, wenn man vor Personen spricht, die Kaderpositionen einnehmen.

Sie werden mir nun entgegenhalten, das seien Forderungen und Ziele, die so alt seien wie die Geschichte der Menschheit. Weiterbildung in diesem Sinn sei eine selbstverständliche Sache, mit viel verbalem Lärm modisch aufgeputzt. Das hat etwas für sich, stimmt aber in einem entscheidenden Punkt nicht. Ich nannte als Ziel der Weiterbildung auch Verständnis für die Zusammenhänge. Gerade diese Zusammenhänge sind es aber, die die Forderung nach Weiterbildung so dringlich und für unsere Zeit auf völlig neue Art stellen. Es ist eine Binsenwahrheit, dass nur der sinnvoll, vernünftig handeln kann, der das, was er unternimmt, im Zusammenhang mit den Voraussetzungen und den möglichen Folgen seines Tuns sieht. Dieser Blick für die Zusammenhänge ist uns aber offenbar weitgehend abhanden gekommen. Wir werden beinahe täglich von unbeabsichtigten Folgen und Nebenwirkungen unserer Handlungen und Entscheide überrascht. Wir machen diese schmerzliche Erfahrung in der Wirtschaft, in der Verkehrs- und Siedlungsplanung und in allen Bereichen, wo wissenschaftliche Entdeckungen zur Anwendung kommen. Die Menschen sind gleichsam zu einem amorphen Haufen von Spezialisten geworden. Die eine Hand sieht vielleicht noch, was die andere tut, aber sie versteht nicht mehr, was die andere tut. Die Folge ist, dass sich die Handlungen nicht mehr aufeinander abstimmen lassen. Es ist häufig dem schieren Zufall überlassen, ob ein Bündel menschlicher Handlungen sinnvoll und vernünftig, das heisst aufeinander abgestimmt, oder widersinnig, sich gegenseitig störend und schädigend erfolgt. Da die zivilisatorische Entwicklung in den letzten Jahrzehnten so stürmisch erfolgte, fanden die Menschen kaum Zeit, diese leidige Tatsache zu erkennen. Sie kosteten die Triumphe in Technik und Forschung aus, genossen den wachsenden Wohlstand und glaubten, es sei nur eine Frage der Zeit, dass alles noch besser und schöner werde.

In den letzten Jahren hat der Prozess der Ernüchterung eingesetzt. Zunächst begann die Einsicht zu wachsen, dass nicht alles Gold sei, was da so glänze. Denken Sie an die Doppelwertigkeit der modernen Verkehrsmittel, Auto und Flugzeug. Zunächst wurden sie gefeiert als die Errungenschaften, die dem Menschen halfen, Zeit und Raum zu überwinden. Jetzt stehen sie unter der Anklage, die Umwelt, deren der Mensch zu einem bekömmlichen Leben bedarf, zerstören zu helfen. Denken Sie an die Ambivalenz der Errungenschaften der chemischen und pharmazeutischen Forschung. Sie befreiten den Menschen von Plagen und Seuchen, jetzt stehen sie unter der Anklage und dem Verdacht, den Boden und die Nahrungsmittel zu verseuchen. Diese und viele ähnlich gelagerte Erfahrungen stimmen uns nachdenklich, skeptisch und misstrauisch. Noch versuchen wir das Unbehagen, das uns erfasst hat, zu übertünchen mit Betriebsamkeit und Geschäftigkeit, wir täuschen uns gegenseitig Selbstsicherheit vor. Sofern wir ehrlich sind, kommen wir aber nicht um das Eingeständnis herum, dass wir alle recht hilflos dahintreiben und nicht mehr so recht wissen, woran wir uns halten sollen.

Und an diesem Punkt kommt nun ein zweites Element der Ernüchterung ins Spiel. Während wir also dahintreiben, geschäftstüchtig und betriebsam, dem modernen Kinderglauben vom un-

(Fortsetzung auf Seite 11)

Zürcher Club

Im Zürcher Club kam am letzten Oktoberdienstag die Bündnerin *Margrit Willi* zu Wort. Ihr fundierter Vortrag über «Das Rätoromanische gestern und heute» war weit mehr als eine «Schwarzkaffeeplauderei» und verdient es, auch von anderen Clubs gehört und gewürdigt zu werden. Die Rednerin ging den Wurzeln unserer vierten Landessprache nach, begründete deren Zersplitterung und das Fehlen einer einheitlichen Schriftsprache, setzte sich vehement für Pflege und Förderung der teilweise gefährdeten Idiome ein und las zum Schluss ein wohlklingendes Gedicht vor. Herzlicher Applaus und angeregte Diskussion bewiesen ihr, dass ihre sorgfältige Vorbereitung sich gelohnt hatte und die Auseinandersetzung mit ihrer Muttersprache für alle interessant war. *I. S.*

Veranstaltungen unserer Clubs

Aarau
Freitag, 8. Dezember, 18.45 Uhr, Hotel Aarauerhof: Adventsfeier. Fräulein Eva Bernoulli, Basel, spricht über «Weihnachtliches aus Basel» — mit Musikumrahmung.

Basel
Donnerstag, 7. Dezember, ab 18.45 Uhr Apéro im Restaurant Zoologischer Garten, festlicher Adventsabend.

Bern
Dienstag, 28. November, 20 Uhr, im Bürgerhaus wird ein Orientierungsabend zu den Dezemberabstimmungen veranstaltet: Verein Frau und Politik, 1. Budget der Stadt Bern, Referent Gemeinderat Schürch, 2. Beitritt der Schweiz zur EWG, voraussichtlicher Referent Botschafter Jolles.
Mittwoch, 13. Dezember, 19 Uhr im «Salon Rouge», Hotel Bellevue: Weihnachtsfeier. Herr Dir. Karl Biffinger erzählt über «Walliser Advents- und Weihnachtsbräuche».

Frauenfeld
Montag, 27. November, 19.30 Uhr, Hotel Bahnhof, Frauenfeld, Adventsabend: Fräulein Rosa Lang erzählt über «Erlebnisse in Israel».

Glarus
Dienstag, 14. November, 19 Uhr, treffen wir uns im Schulerhaus Glarus zur Besichtigung unseres «Glarner Sozialhauses», anschliessend Nachtessen. Ungezwungenes, freundschaftliches Gespräch mit unserer schweizerischen Präsidentin, Fräulein R. Michel.
Dienstag, 5. Dezember, 19.30 Uhr, Hotel Glarnerhof: Adventsfeier mit Nachtessen, umrahmt von Darbietungen des Glarner Jugendchors.

Genf
Samedi, 2 décembre, dîner de fin d'année.

Lausanne
Mardi, 12 décembre, dès 19 heures, souper de Noël. Nous aurons la joie d'accueillir notre présidente suisse Mlle R. Michel.

Lenzburg
Donnerstag, 7. Dezember, 19.15 Uhr, Nachtessen im Hotel Ochsen und Adventsfeier.

Luzern
Dienstag, 12. Dezember, Weihnachtsabend bei Frau J. Weibel, Hotel Continental. Wir treffen uns ab 19 Uhr zum Apéro im Foyer.

Olten
Samstag, 16. Dezember, 18.30 Uhr, Bahnhofbuffet 1. Stock: Candle-Light-Feier.

Solothurn
Donnerstag, 30. November, 18.45 Uhr, Jesuitenkirche: Oekumenische Adventsfeier mit Herrn Dr. A Cadotsch und Herrn Pfarrer H. Hasler mit musikalischer Umrahmung durch unsere Clubmitglieder Fräulein H. Widmer und Fräulein R. Saladin. Anschliessend festliches Nachtessen im Hotel Krone.

St. Gallen
Dienstag, 5. Dezember, 19 Uhr, Schlössli: Adventsabend.

Thun
Donnerstag, 7. Dezember 1972, 19.30 Uhr, Hotel Falken, im Bälliz in Thun, Zusammenkunft mit Nachtessen.

Winterthur
Freitag, 8. Dezember, im Saal des «Adlergarten» Adventabend.

Zürich
Dienstag, 5. Dezember, im Hotel Baur en Ville, 1. Stock, um 13 Uhr: Doris Tschumi: «Ueber die Werbung einer Grossbank».
Mittwoch, 13. Dezember: «Meisenabend», 18.45 Uhr Nachtessen. Anschliessend feiern wir Weihnachten: Ina Dressel singt österreichische Weihnachtslieder; Dr. Hermann Leeb begleitet auf der Gitarre. Gretel Thomann plaudert über österreichische Weihnachtsbräuche.

begrenzten industriellen Wachstum und vom stetig zunehmenden Wohlstand verpflichtet, melden sich immer energischer warnende Stimmen. Ihre Botschaft lautet: Wenn Ihr weiter so dahintreibt, droht kommenden Generationen ein Ende mit Schrecken. Im Unterschied zu früher sind diese Warner und Propheten aber nicht religiöse Sektierer oder idealistisch gesinnte Weltverbesserer. Es sind diesmal vielmehr hochkotierte Wissenschafter, weitsichtige Politiker und erfolgreiche Männer aus Wirtschaft und Industrie. Ihre Warnungen sind nicht der Ausfluss von Halluzinationen, sondern das Resultat von nüchternen Berechnungen mit Computern. Hier wurde in jahrelangen Bemühungen versucht, die Zusammenhänge, die uns eben fehlen, wieder herzustellen zwischen der Vielfalt von menschlichen Unternehmungen und den Gegebenheiten der Natur. Das Ergebnis dieser Forschungen ist alarmierend, so alarmierend, dass die Beteiligten beschwichtigend erklären, diese ersten Ergebnisse müssten durch weitere Studien differenziert und erhärtet werden. Aber ich glaube, es ist trotzdem wichtig, das vorläufige Ergebnis zur Kenntnis zu nehmen. Es wird uns vermittelt in der Studie «The limits of growth» (Grenzen des Wachstums): Wenn die Weltbevölkerung im gegenwärtigen Tempo zunimmt, wenn die Industrialisierung im bisherigen Ausmass weitergeht, wenn die natürlichen Güter wie Luft und Wasser und die nicht ersetzbaren Reserven (Erdöl und andere Rohstoffe) weiterhin so rücksichtslos verbraucht und ausgebeutet werden, wie das heute geschieht, dann besteht aller Wahrscheinlichkeit, dass die Menschheit in 50 oder spätestens 70 Jahren eine unbeschreibliche Umweltkatastrophe erlebt. Diese Warner, die sich sorgfältig bemühen, unsere komplexe, spezialisierte und arbeitsteilige Welt in ihren Zusammenhängen und in ihren Abhängigkeiten zu begreifen, mussten erkennen, dass dem Tun des Menschen auf unserer kleinen Erde Grenzen gesetzt sind. Mit dem Wachstum und der Ausbeutung, die für die moderne industrialisierte Welt charakteristisch sind, kann es nach ihrer Meinung nicht ungestraft weitergehen.

Das sind unbequeme Perspektiven für uns heutige Menschen, die im Taumel des technischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritts versucht waren anzunehmen, es seien uns keine Grenzen gesetzt. Nun werden plötzlich harte Grenzen sichtbar, hinter denen für die Menschheit tödliche Gefahr lauert.

Was aber hat das alles mit Weiterbildung zu tun? Sehr viel, so meine ich. Ich möchte behaupten, dass es *die vornehmste und auch vordringlichste Aufgabe der menschlichen Weiterbildung in der heutigen Zeit ist, sich mit der Frage, wo die Grenzen verantwortungsbewussten menschlichen Tuns denn liegen,* auseinanderzusetzen. Auch Sie, meine Damen, müssen sich verpflichtet fühlen, den Ueberlegungen, die ich hier angestellt habe, alle Aufmerksamkeit zu schenken. Sie haben nicht mehr das Recht, unbekümmert um die angedeuteten Zusammenhänge einfach betriebsam und geschäftstüchtig in den ausgefahrenen Geleisen dahinzutreiben. Sie müssen sich um das Verständnis der Zusammenhänge bemühen, die heute von kompetenten international zusammengesetzten Forschungsgruppen erarbeitet werden. Sie müssen sich verantwortlich dafür fühlen, die Einsicht in diese Zusammenhänge in Ihrem Berufskreis und am Arbeitsplatz zu fördern. Sie müssen den Mut aufbringen, jene zu unterstützen, die in Politik und Wirtschaft die Nutzanwendungen aus der Einsicht ziehen wollen, dass das Gleichgewicht zwischen unserer hochentwickelten Industriegesellschaft und den natürlichen Gegebenheiten unserer Erde offenbar unheilvoll gestört ist. Man könnte das Thema der menschlinhen Weiterbildung heute und in den kommenden Jahren wohl am kürzesten so umschreiben: *Wie erhalten beziehungsweise schaffen wir die Bedingungen, die uns und kommenden Generationen von Menschen ein sinnvolles und menschenwürdiges Leben gestatten.* Ich glaube, dass es wichtig ist, weder die Tragweite noch die Schwierigkeit dieses Unterfangens zu unterschätzen. Ich wünsche Ihnen Mut und Erfolg bei dieser Weiterbildung.

**Siehe I. und II. Teil in Nr. 20 und 22 «Courrier» SFB*

Eine qualifizierte, mit Verantwortung betraute Frau fehlt nicht öfters als ein Mann. Die unqualifizierten fehlen ebenso oft wie die unqualifizierten Fremdarbeiter.

Evelyne Sullerot
«Die Frau in der modernen Gesellschaft»

Wenn Sie Seife nicht vertragen, waschen Sie sich mit Sebamed

SEBAMED ist speziell für seifenempfindliche, gereizte oder unreine und fettige Haut. **SEBAMED** macht die Haut wieder zartmatt, frisch, natürlich und gesund.

SEBAMED hat einen hohen hautpflegenden, hautreinigenden, hautschonenden und desinfizierenden Effekt. Viele Hautärzte empfehlen **SEBAMED** bei Seifenverbot. **SEBAMED,** in Apotheken und Drogerien zu Fr. 3.90.

Bleib gesund - mit Gymnastik!

Neuauflage des meistverkauften Gymnastik-Buches!

Kos, u. a.

GYMNASTIK, 1200 ÜBUNGEN

320 Seiten, zahlreichen Abbildungen, Br. Fr. 12.—.
Eine universell anwendbare Stoffsammlung, die nahezu unbegrenzt Möglichkeiten bietet für Training, Uebungsstunden, zur Auflockerung einseitigen Uebungsstoffes im Schulsport wie Leistungssport.
Vor allem das Gymnastikbuch für sportliche Betätigung in Haus und Garten!

Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb
8004 Zürich, Cramerstrasse 2 / Ecke Zweierstrasse
Telefon 01 39 85 12 und 39 86 11
Sportverlag Berlin

EMBRACH

Keramik-Ausstellung

HEDWIG NERI-ZANGGER

18. November bis 22. Dezember, täglich 14 bis 18 Uhr

Zum Alten Amtshaus, Oberdorfstrasse 16, 8424 Embrach, Telefon 01 96 22 08.

Nur handgebaute Einzelstücke, viele Spiegel, Wandbilder, Kacheln, Schalen, Bodenvasen, in leuchtenden Farben. Auch kleine Geschenke!

Tischdecken
Tischsets
Servietten
Zierdeckchen
Geschenkartikel

ED Sturzenegger AG

St. Gallen, Zürich, Basel, Bern, Luzern
Interlaken, Gstaad, Montreux, Zermatt, Crans-Montana, Davos, Sankt Moritz

Inserate informieren!

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in neun verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA

HANS U. BON AG, TALACKER 41, ZÜRICH

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 6 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG, Postfach, 8022 Zürich.

Absender: (in Blockschrift)

Merlino

Das ganze Jahr traubenfrisch

Der naturreine MERLINO-Traubensaft ist eine Freude für das Auge und ein Genuss für den Gaumen. Es gibt MERLINO rot und weiss in der Schraubverschluss-Literflasche, in 2-dl-Kronkorkflaschen und MERLINO Grand Raisin weiss, moussierend, MERLINO Clairet, rubinrot, in der schlanken festlich aufgemachten Einwegflasche. Im Multipack zu je 3 Flaschen Merlino Grand Raisin oder 3 Flaschen MERLINO Clairet sind die köstlichen MERLINO-Traubensäfte besonders preiswert.

Sie erhalten die Merlino Traubensäfte in Lebensmittelgeschäften, Reformhäusern, Drogerien und durch Depositäre in der ganzen Schweiz.

60 Jahre ova voll im Saft

Die Geschenk-Idee: Mit den beiden Multipack-Kartons zu 3 Flaschen Merlino Grand Raisin und 3 Flaschen Merlino Clairet werden Sie grosse Freude bereiten!

Im praktischen Multipack-Träger

Gesellschaft für OVA-Produkte, 8910 Affoltern am Albis, Telefon 01 99 55 33

Ausland

Integration und Wiedereingliederung der Frauen in das Berufsleben

So lautete der Titel eines zweitägigen Seminars, das die Frauenkommission der Europäischen Bewegung in Brüssel durchführte. Etwa siebzig Teilnehmerinnen aus dreizehn westeuropäischen Ländern nahmen daran teil; aus der Schweiz waren es die Präsidentin der evangelischen Frauen der Schweiz, *Kunigund Feldges*, und *Christine Gafner*, Sekretärin der SPS.

Ives Desbois, Chef der Abteilung für Sozialpolitik der EWG, erläuterte Ziel und Zweck des *Europäischen Sozialfonds*. Der Fonds soll — kurz gesagt — die Berufsbildung und Integration der Arbeitenden in ein neues Arbeitsmilieu (das zum Beispiel technisch oder wirtschaftlich bedingt sein kann) fördern. Dies soll erreicht werden durch Informationszentren, finanzielle Hilfe bei Umschulung und Weiterbildung und sogar finanzielle Unterstützung, wenn durch die Arbeit ein Wohnungswechsel notwendig wird.

In der Diskussion kam der Redner ins Schwitzen. Die Teilnehmerinnen aus den EWG-Staaten waren für diesen Fonds nicht einfach dankbar, von dem ihre Landsleute profitieren können. Sie zweifelten dessen Wirkung stark an. Sie forderten, dass der Fonds dazu verwendet werden solle, die Berufstätigen auf die sozialen Gegebenheiten von morgen vorzubereiten. Sie warfen dem Redner vor, dies sei ein wirtschaftlicher und kein Sozialfonds, weil letzten Endes doch die Wirtschaft die Aufgaben des Fonds diktiere und vom Ergebnis profitiere. Ives Desbois holte sich sachkundige Hilfe aus seinem Büro, aber die Diskussionsteilnehmerinnen liessen sich nicht beirren und hielten an ihren Vorwürfen fest.

Die Sozialpolitik der EWG

Der Generaldirektor für Soziale Angelegenheiten der EWG, Raymond Rifflet, rief die Frauen auf, von der einmaligen Chance zu profitieren, die das Fremdarbeiterproblem in einigen Ländern bringt. Jetzt sei der Augenblick gekommen, da die Frauen ins Wirtschafts- und Berufsleben einsteigen und damit das Fremdarbeiterproblem vermindern helfen könnten. Er befürwortete die Möglichkeit, öfters den Beruf zu wechseln, und legte nahe, das Problem der «berufstätigen Frauen» nicht vom gesamten Problem der sozialen Entwicklung zu trennen. Der Vortrag war zwar sehr gut aufgebaut und charmant präsentiert, doch vergass Herr Rifflet leider zu erläutern, was Oeffentlichkeit und Wirtschaft zu tun gedenken, dass das Problem «Frauen» nicht mehr gesondert behandelt werden müsse — was zum Beispiel gegen die Doppel- oder sogar Tripelbelastung der Frau als Mutter, Hausfrau und Berufstätige zu unternehmen sei. Er vergass, dass der Mann in den seltensten Fällen in gleicher Weise wie die Frau im Haushalt und bei der Pflege, Betreuung und Erziehung seiner Kinder mithilft. Zur Diskussion reichte die Zeit nicht mehr — Herr Rifflet konnte froh sein darüber ...

Umwerfende Zahlen

Einige Stunden wurden durch die Berichterstatterinnen einzelner Länder in Anspruch genommen. Aus etwa acht Ländern lagen schriftliche Berichte über die Stellung der berufstätigen Frau vor. *Eliane Vogel*, Professorin an der Freien Universität in Brüssel, hatte die Aufgabe, das Wesentliche aus all diesen Berichten zu sammeln und am nächsten Tag zu besprechen.

Die Kommission der europäischen Gemeinschaften gab einen *Bericht* über die *Erwerbstätigkeit der Frauen und ihre Probleme in den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft* heraus. Der Bericht ist 237 Seiten stark, stützt sich auf Angaben der zuständigen Ministerien aus den einzelnen Ländern und gibt eine fast lückenlose Darstellung der heutigen Situation. Er wurde von der Pariser Soziologin *Evelyne Sullerot* verfasst und kann beim Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, Case postale 1003, Luxembourg 1, bezogen werden.

Hier einige Zahlenbeispiele:

● In Deutschland verrichten zwölfmal so viele Männer gutqualifizierte Arbeit als Frauen. Hingegen leisten viermal so viele Frauen die schlechtest qualifizierte Arbeit als Männer.

● In Deutschland sind nur 24 Prozent der Studierenden Frauen oder Mädchen.

● In Italien studieren 16,4 Prozent Mädchen und 83,6 Prozent Burschen Rechtswissenschaft; hingegen studieren 77,7 Prozent Mädchen und 22,3 Prozent Burschen Pädagogik.

● Für hochqualifizierte Arbeit erhalten die Frauen in Belgien 19 Prozent weniger und die Männer für die gleiche Arbeit 21 Prozent mehr als den durchschnittlichen Stundenverdienst aller Arbeitnehmer.

● Für unqualifizierte Arbeit erhalten die Frauen in den Niederlanden 31 Prozent weniger und die Männer ein Prozent mehr als den durchschnittlichen Stundenverdienst aller Arbeitnehmer.

● 43 Prozent der arbeitslosen Frauen und 27 Prozent der arbeitslosen Männer in Italien haben eine höhere Mittelschule besucht.

Der Bericht enthält eine Unmenge solcher Zahlen. In den Schlussfolgerungen heisst es:

«Es wäre sinnlos und könnte schnell Schaden verursachen, wollte man eine Masse von 22 Millionen erwerbstätiger Personen als Randerscheinung betrachten. Der Rückgriff auf weibliche Arbeitskräfte wird mit der wirtschaftlichen Entwicklung immer grösser werden, und das trotz dessen, was die Moralisten, Männer wie Frauen, darüber denken, die diese Entwicklung beklagen. Im übrigen handelt es sich keineswegs um eine schwere Störung einer bestehenden Ordnung, die dem Mann die Produktion und der Frau die Haushaltführung zugedacht haben soll, sondern wohl eher um eine qualitative Umgestaltung zur Wiederherstellung von Gleichgewichten. Ehedem arbeitete die Frau an der Seite des Mannes, ihr Erwerbsleben war eng mit dem seinigen verknüpft. Die industrielle Revolution hat einen Graben zwischen den männlichen und weiblichen Tätigkeiten aufgeworfen, und ob falsch oder unabwendbar, die Verwendung der Frauen in der Industrie ist dennoch erfolgt, in ihren Anfängen jedoch auf die schändlichste und empörendste Art und Weise. Heute bahnt sich wieder eine grössere Ausgeglichenheit an, die ebenfalls unabwendbar ist ...»

Die schweizerische UNESCO-Kommission hat bekanntlich eine Untersuchung der Stellung der Frau in der Schweiz in Auftrag gegeben. Die Arbeiten werden bald abgeschlossen sein. Ich bin gespannt auf die Ergebnisse und fürchte mich vor den bei uns erarbeiteten Zahlen. *Christine Gafner*

(Gekürzt aus «Die Frau in Leben und Arbeit»)

Zum Hinschied von Stefanie Hirt, Berlin

In Berlin verschied Anfang November eine hervorragende, schöpferische Persönlichkeit der Sozialarbeit, die Achtzigerin *Stefanie Hirt*. Sie ist anderthalb Jahrzehnte hindurch Mutter von 450 Kindern gewesen, die jeweils nach sechs Wochen wechselten, denn Stefanie Hirt war Leiterin des «Hermann-Johanna-Kinder-Erholungsheims» in Schreiberhau in Schlesien, einem der ersten seiner Art überhaupt.

Als die Nazizeit ihr Arbeit und Stellung entwand, widmete sie sich einer besonderen, einzigartigen Kriegsarbeit: einer Darstellung des «unbekannten Frauenheeres», jener Frauen der Rüstungs- und Munitionsarbeit, so wie Dr. Marie Elisabeth Lüders, mit der sie in naher Verbindung stand, es für die Arbeiterinnen des Ersten Weltkrieges festgehalten hat. Das sorgsam fundierte Werk von Stefanie Hirt ist jedoch, obgleich im Manuskript an verschiedenen Orten ausgelagert, dennoch ein Opfer der Bomben geworden.

Ihre Nachkriegsleistung wurde die Neuerrichtung des «Paritätischen Wohlfahrtverbandes», in Deutschland, der fünften Organisation neben dem «Roten Kreuz», der «Caritas», der «Inneren Mission» und der «Arbeiterwohlfahrt». Sie hat, ehrenamtlich tätig, in ihren beiden letzten Jahrzehnten hier unzerstörbare Arbeit geleistet, vor allem auch, wie die Behörde ihr einst sagte, «das Ei des Kolumbus» gefunden für die Betreuung der zweimal hunderttausend (!) einsam in Eigenwohnungen lebenden überalterten Berliner, die oft, ohne Anhang und unbekannt, verkommen und zugrundegehen können. Stefanie Hirts Flugblatt dieser Nachbarschaftshilfe wurde Vorbild für die Sozialarbeit Englands an den vereinsamten Alten, und vor Jahr und Tag gelangte sie, dank einer Würdigung im «Schweizer Frauenblatt», auch in Verbindung mit der schweizerischen Arbeit: Zusammen mit dem verstorbenen Bundespräsidenten Heuss wirkte Stefanie Hirt an der Weiterentwicklung des Werks, das seine Gattin, Elly Heuss-Knapp, geschaffen hatte: dem Müttererholungsdienst.

Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes mit Sternen war ein Zeichen öffentlicher Anerkennung für diese Frau, in der sich so oft getrennte Eigenschaften miteinander verbunden hatten: ungewöhnliche Klugheit mit ungewöhnlich praktischer Tatkraft und ferner tiefer Sozialsinn mit einem feinsten Kulturgefühl. *Dr. Ilse Reicke*

1975: internationales Jahr der Frau

Der Sozialausschuss der UNO-Vollversammlung hat sich in einer Resolution dafür ausgesprochen, das Jahr 1975 zum «internationalen Jahr der Frau» zu proklamieren. In diesem Jahr sollten sich die Mitgliedstaaten der Weltorganisation besonders um die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie um die volle Integration der Frauen im Bereich der Wirtschaft und Kultur bemühen. Die Entschliessung wurde ohne Gegenstimmen angenommen.

In einer weiteren Resolution forderte der Ausschuss Massnahmen, um qualifizierten Frauen in den Vereinten Nationen und ihren Sonderorganisationen gleiche Beschäftigungsmöglichkeiten für mittlere und Führungspositionen zu sichern. Auch diese Resolution wurde ohne Gegenstimme verabschiedet. Beide Entschliessungen müssen noch von der Vollversammlung bestätigt werden.

DDR-Studentinnen müssen Waffenübung leisten

Ein Sprecher des bayrischen Innenministeriums gab in München bekannt, dass nach Berichten von Reisenden Studentinnen in der DDR eine sechswöchige Waffenübung leisten, ehe sie das fünfte Studiensemester in Angriff nehmen dürfen. Die Mädchen würden in Lagern von Offizieren der nationalen Volksarmee ausgebildet. Sie trügen Stahlhelme und Uniformen und würden im Gebrauch von Waffen unterwiesen.

Ami das sind Frischeier-Teigwaren

und wenn's pressiert:
AMI-7-Minuten-Hörnli
AMI-7-Minuten-Nüdeli
AMI-7-Minuten-Spaghetti
AMI-7-Minuten-Makkaroni

AMI-Teigwaren, A. Montag AG, 8546 Islikon TG

Wer stets inseriert, wird nicht vergessen!

Müde Beine? Krampfadern?
TOP-FIT
hat den richtigen Strumpf für Sie.
(Wirksam und elegant!)
Neu!
Top-Fit Venen-Strümpfe medium.
Endlich ist es gelungen, auch einen schönen Venen-Strumpf herzustellen; der so elastisch und so kompressionsstark ist, wie man es von einem wirksamen Krampfader-Strumpf verlangt.
Die Kompression (Druck) nimmt von unten nach oben – in richtiger Dosierung – ab. Die Blutzirkulation wird gefördert, die Beschwerden nehmen ab. Auf so elegante Art, dass nur Sie wissen, dass Sie Venen-Strümpfe tragen!
Top-Fit Stütz- und Venen-Strümpfe sind aus hochwertigem dauerelastischem Dorlastan® Sie sind so strapazierfähig, dass sie durchschnittlich ein halbes Jahr halten.
Garantie: 3 Monate!
Falls innerhalb 3 Monaten ein Fabrikationsfehler auftritt, werden Top-Fit Strümpfe gratis ersetzt.
IVF
Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen, 8212 Neuhausen am Rheinfall
83.5.1

Wirtschaftspolitik in den Händen einer Frau

Inge Görner, eine vielbeschäftigte Oesterreicherin

Wirtschaftspolitik! Konsumentenpolitik! Stabilisierungsprogramm! Ein Arbeitsbereich für praktisch und nüchtern denkende Menschen. Denn es geht hier um praktische Fragen.

Die wirtschaftspolitische Referentin der Bundeswirtschaftskammer, *Inge Görner*, erklärt ihre Arbeit so: «Es geht um die Frage: Wie kann man dem Verbraucher die Wahl zwischen tausenderlei Waren, die der Handel anbietet, erleichtern?» Hinter diesen Worten steckt eine Unmenge von Arbeit: Detailfragen müssen gelöst, Tests durchgeführt, verwertet und publiziert werden.

«Ursprünglich wollte ich Journalistin werden. Mein Vater jedoch wollte, dass ich Jus studiere. Nebenbei besuchte ich die erste Wiener Journalistenschule. Kurz vor Abschluss meines Studiums starb mein Vater und ich musste Geld verdienen. So trat ich 1952 in die Bundeswirtschaftskammer ein und arbeitete 14 Jahre in der Presseabteilung. Mein Arbeitsgebiet war die Volkswirtschaft, beziehungsweise die Bereitstellung von Unterlagen für grosse Vorträge und Reden nicht nur von Politikern, sondern auch von fachlichen Interessensvertretern sowie Publikationen über diese Themen.»

1966 begann Frau Görner in der wirtschaftspolitischen Abteilung zu arbeiten. Wohl bereitet sie auch hier Publikationen und Reden vor, doch das Schwergewicht ihrer Tätigkeit verlagerte sich auf tiefschürfendere, sozusagen langfristigere Arbeiten. Sie ist Delegierte des Vereins für Konsumenteninformation, ebenso des Sozialpartnergremiums des Beirates der Bundeskammer im Konsumentenbeirat. Das Gremium vertritt die Interessen der Produzenten und Händler. Es werden Musterbeispiele ausgesucht und vergleichende Warentests durchgeführt. Dabei muss streng darauf geachtet werden, dass keine Wettbewerbsverzerrungen vorgenommen werden. Die publizistische Verwertung dieser Tests ist eines der Arbeitsgebiete von Frau Görner und ihrem Team.

«Oesterreich ist das einzige Land, in dem sich vor elf Jahren Produzenten und Konsumenten zu *einer* Interessensvertretung zusammengeschlossen haben, nämlich im Verein für Konsumentenberatung, der seinen Sitz in Wien hat. Es existieren auch einige Zweigstellen in den Bundesländern. Hier wurden beispielsweise Mindestrichtlinien für Reisebüros ausgearbeitet — und die Flut der Beschwerden ging enorm zurück. Auch für Chemisch-Reinigungen wurden Mindestrichtlinien ausgearbeitet, denn Kleidungsstücke sollen zwar gereinigt, aber nicht ruiniert werden.»

Eine etwas langwierige Arbeit wurde ebenfalls in Angriff genommen: Die Oesterreicher werden «vermessen», weil die Konfektionsgrössen nicht mehr stimmen. Der Körperbau hat sich geändert. Selbstverständlich beginnt für Frau Görner die Arbeit erst, sobald die Messungen durchgeführt sind.

Gegen Kopfzerbrechen und finanzielle Einbusse der Käufer

Ein besonders interessantes und für den Konsumenten wichtiges Problem ist die Produktdeklaration. Sie erstreckt sich vorläufig auf Elektrogeräte, Bodenbeläge und dergleichen

und sieht praktisch so aus: Jedes Erzeugnis bekommt eine Karte, auf der alle technischen Leistungen detailliert angegeben werden müssen, so dass der Konsument in der Lage ist, nicht nur die Preise, sondern auch die speziellen Qualitäten der Waren zu vergleichen — ohne sie erst kaufen und ausprobieren zu müssen. Im Rahmen dieses Kundendienstes soll jedes Gerät auch einen Pass bekommen, auf dem vorgenommene Reparaturen genau eingetragen werden.

Für den Konsumenten vielleicht noch wichtiger ist, dass in nächster Zeit eine Konsumentenfibel herausgegeben wird, in der alle Rechte des Konsumenten — in Gruppen zusammengefasst — aufgeführt werden: Umtausch, Garantie, Möglichkeiten der Information, Bar- und Ratenkauf werden hier im einzelnen behandelt und klären den Käufer über Fragen auf, die ihm ansonsten viel Kopfzerbrechen — und noch mehr finanzielle Schwierigkeiten bereiten.

Eine der bedeutendsten Arbeiten Frau Görners betrifft das Jahrbuch der Oesterreichischen Wirtschaft, das jährlich in zwei Teilen erscheint. Es stellt einen Tätigkeitsbericht der Bundeswirtschaftskammer dar und gibt Aufschluss darüber, welche Gesetze im jeweils abgelaufenen Jahr begutachtet oder abgeändert, welche Gesetze beschlossen wurden, wo das Hauptgewicht der Arbeit lag, welche wirtschaftsfördernden Massnahmen getroffen wurden, welche Schulungen, Kurse, Messen, Ausstellungen veranstaltet wurden und vieles mehr. Was den Aussenhandel betrifft, so werden hier beispielsweise neue Zölle erwähnt.

«Ich versuche, diese etwas trockene Materie durch die Erörterung einiger Sonderprobleme aufzulockern. Im Augenblick stehen der Beitritt zur EWG, die Auswirkungen der Mehrwertsteuer und die Stabilisierungspolitik im Vordergrund.»

Der allgemeine Teil des Jahrbuches schliesst mit wirtschaftsstatistischen Zahlen. Der zweite Teil, der Branchenteil, bringt Berichte über die sechs Bundessektionen: Handel, Gewerbe, Industrie, Verkehr, Fremdenverkehr, Geld-, Kredit- und Versicherungswesen. Das Jahrbuch der österreichischen Wirtschaft bringt also eine Unmenge von Details, die sonst nirgends zu erfahren sind. Kein Wunder, wenn höhere Schulen, ja sogar Universitäten dieses Buch als Unterlage für den Unterricht gerne heranziehen.

Die Tätigkeit einer wirtschaftspolitischen Referentin ist also kein so «trockener Beruf», wie es im ersten Augenblick scheint. Im Gegenteil. Man muss aufgeschlossen, stets über das Neueste informiert sein, Tagungen besuchen, auch im Ausland, immer wieder dazulernen — und sein Wissen auf publizistischem Wege weitergeben. Diese interessante Arbeit bewältigt Inge Görner neben ihrer Aufgabe als Gattin, Mutter und Hausfrau.

Inge Boba, Wien

Erster Schnee. (Aufnahme Ernst Liniger)

Die «Rechte der deutschen Frau»

Vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

— hatte die Frau in Deutschland keine Verfügungsgewalt über das eigene Vermögen und war dadurch wirtschaftlich vollkommen abhängig von ihrem Ehemann;

— hatte die Frau keinerlei Rechte in bezug auf ihre Kinder: Erziehung, Ausbildung und Aufenthalt der Kinder bestimmte der Vater;

— war die Frau nicht prozessfähig, das heisst, sie konnte nicht selbständig, sondern nur vertreten durch ihren Mann, ihren Vater oder ihren Bruder vor Gericht Recht suchen;

— hatte die Frau weder das aktive, noch das passive Wahlrecht; weder das Recht ein öffentliches Amt zu bekleiden, noch einen Beruf selbständig zu wählen und auszuüben.

Um die Jahrhundertwende trat das Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft, das erste einheitliche Gesetz für das gesamte Kaiserreich. Das Bürgerliche Gesetzbuch gestand der Frau zwar gewisse Rechte zu, doch befestigte es gleichzeitig ihre traditionelle Rolle in der patriarchalischen Gesellschaft:

— die Frau erhielt die Prozessfähigkeit, sie konnte nun ihre Rechte vor Gericht selbständig vertreten;

— die Frau war ihrem Mann gesetzlich zu Diensten im Haushalt verpflichtet, hatte ihrerseits aber auch einen Unterhaltsanspruch gegen ihn, den sie vor Gericht durchsetzen konnte;

— nach wie vor war jedoch die Verwaltung des Vermögens Sache des Ehemannes, obwohl nach dem neuen gesetzlichen Güterstand das in die Ehe eingebrachte Vermögen beider Gatten rechtlich getrennt blieb;

— nach wie vor lag die Entscheidung über alle das gemeinsame Leben und die Erziehung der Kinder betreffenden Fragen ausschliesslich beim Mann.

Noch weit vom Ziel

Sind Deutschlands Frauen Menschen zweiter Klasse? Fast will es so scheinen, wenn man einen Blick auf die Statistik wirft: Frauen verdienen weniger als ihre männlichen Kollegen. Sie bekleiden weniger leitende Positionen in der Wirtschaft. Ganz abgesehen davon, dass sie in der Politik so gut wie gar nicht vertreten sind. Obwohl die Bundesregierung gerade in den letzten Jahren vielfältige Initiativen zugunsten der Frauen ergriffen hat — unter anderem Oeffnung der Rentenversicherung für Hausfrauen, Gesetzesentwürfe zur Reform des Ehe- und Familienrechts, Verbesserung der rechtlichen und sozialen Stellung des unehelichen Kindes und seiner Mutter — dominiert in fast allen Bereichen unseres Lebens immer noch eindeutig der Mann. Offensichtlich sind die gesellschaftlichen Vorurteile den Frauen gegenüber nur langsam abzubauen. Das darf freilich nicht daran hindern, den rechtlichen Rahmen für die Gleichberechtigung zu erweitern. Anstoss hierzu soll der vor kurzem von der Bundesregierung veröffentlichte Bericht über Massnahmen zur Verbesserung der Situation der Frau geben. *(Globus)*

Eine Schauspielerin wird gefeiert

Paula Wesselys 65. Geburtstag

Heuer feiert *Paula Wessely* ihren 65. Geburtstag — oder, besser gesagt, die berühmte Schauspielerin wird gefeiert.

Die geborene Wienerin zog es bereits in jungen Jahren zum Film. Sie absolvierte die Schauspielakademie und erhielt schon bald ihr erstes Engagement am Wiener Volkstheater, wo sie von 1924 bis 1926 spielte. Dann führte ihr Weg sie ins Ausland — nach Prag, Budapest und Bukarest, wo sie durch ihre natürliche Begabung alle Herzen gewann. Doch es zog sie immer wieder zurück nach Hause, nach Wien. Seit 1935 ist sie mit Attila Hörbiger — längst ebenso bekannter und beliebter Burgschauspieler wie sie — verheiratet. Auch ihre Töchter Elisabeth, Christiane und Maresa machen nun seit Jahren dem Namen Hörbiger-Wessely alle Ehre.

Unvergessen sind die darstellerischen Leistungen der jungen Paula

Wessely, deren einfache und schlichte Ausdrucksweise bereits in ganz jungen Jahren das Publikum mit sich riss. Heute hat sie sich vom Film gänzlich zurückgezogen. Doch die Bühne lockt sie noch immer, obwohl die Aerzte sie zur Schonung mahnen. Sie, die seit 1953 dem Ensemble des Wiener Burgtheaters angehört, erarbeitet auch heute noch jede Rolle genauso gewissenhaft wie damals, als sie ihre erste Rolle einstudierte. Es gibt kaum einen Rollenbereich, den Paula Wessely, die in den letzten Jahren vielfach auch an deutschen und schweizerischen Bühnen zu Gast war, nicht für sich erarbeitet hätte.

Zu ihrem 60. Geburtstag wurde sie zum Ehrenmitglied des Wiener Burgtheaters ernannt, eine hohe Auszeichnung, die Oesterreich nur ganz selten vergibt. *Inge Boba*

Veranstaltungen

Veranstaltungen

Donnerstag, 23. November, 14.15 Uhr: Mitglieder- und Delegiertenversammlung der *Zürcher Frauen-Zentrale* im Kirchgemeindehaus Predigern, Hirschengraben 50, 8001 Zürich (grosser Saal). Dr. *Lilian Uchtenhagen*, Nationalrätin, spricht über die Frage *«Was bringt uns das Freihandelsabkommen mit der EWG»?* Dr. *Karl Lüönd*, Vorsteher des Amtes für Sozialversicherung, orientiert über die *AHV-Revision*. (Gäste sind herzlich willkommen.)

Lyceumclub Bern

1. Dezember, 16 Uhr: «Sur les traces de Balzac en Russie». Vortrag mit Lichtbildern von Florence Long.

8. Dezember, 16 Uhr: Dr. Verena Bodmer-Gessner, Zürich, spricht über «Weihnachtsbräuche».

Ein kleines Mädchen fragte seine Mutter, ob alle Märchen mit «Es war einmal» anfingen. «In manchen Jahren», erwiderte die Mama, «fangen die meisten mit „Wenn ich gewählt werde..." an.» *(Aus «Das Beste»)*

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 26. November bis 8. Dezember, je 14 Uhr

Montag, 27. November:
Vo myner Juged im alte Basel
(Elsi Wyss-Stehle)

Dienstag, 28. November:
Bücher für den Weihnachtstisch
Vorschläge von Lisbeth Scholer, Ruth Thurneysen und Bernhard Safarik

Mittwoch, 29. November:
Das geistig behinderte Kind
2. Sendung: Die Pubertät — eine schwierige Klippe
Erlebnisbericht von Ruth Fritze-Eggimann
Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 30. November:
Mys Gärtli
(Jakob Bohnenblust)
Bodenschädlinge — Kakteen
Wo erhalte ich Auskunft?

Freitag, 1. Dezember:
Neue Kinderbücher
Regine Schindler-Hürlimann macht Vorschläge für den Weihnachtstisch

Montag, 4. Dezember:
Notiers und probiers
Eleonore Hüni

Dienstag, 5. Dezember:
Der alte Mensch
Beratungsstellen
Manuskript und Leitung: Katharina Schütz

Mittwoch, 6. Dezember:
Alice Salomon (1872 bis 1948)
Porträt einer Sozialpädagogin
Manuskript: Utha Beth
Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 7. Dezember:
Gesundheitserziehung in der Schule
Ueber Ziel und Notwendigkeit dieses Unterrichts unterhält sich Heidi Blattmann mit Professor Dr. med. Meinrad Schär, Universität Zürich

Freitag, 8. Dezember:
1. Was soll ich tun?
Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag
2. Eltern fragen — wir antworten
Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder

SFB Schweizer Frauenblatt

Auflage: 13 000

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Eva Häni-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carmenstr. 45, Telefon 01 34 45 78

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postscheckkto. 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

INSERATENANNAHME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: Fr. 24.—

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. —.25, Reklamen (57 mm) Fr. —.75. — Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

Die engagierte Frau geht weiter.

Zu den wirklichen Aufgaben des Lebens.

Also zu den Aufgaben, mit denen sich das **Schweizer Frauenblatt** – das Sie jetzt gerade vor sich haben – befasst:

- aktuelle Probleme von Staat und Gemeinwesen
- Bildungsgleichheit für Mädchen und Burschen
- Rechtsfragen
- Hintergründe und Tragweite von Abstimmungen und Wahlen
- parlamentarische Anliegen der Frauen
- Konsumentenfragen
- Anerkennung der Hausfrauenarbeit als Beruf

Bestimmt haben Sie eine Bekannte oder Freundin, welche sich aktiv mit diesen Themen auseinandersetzt. Ein Geschenkabonnement wäre die gute Idee. Sie beweisen damit die Wertschätzung, die Sie der Beschenkten entgegenbringen. Der Preis macht es auch kleinen Budgets möglich, grosse Freude zu bereiten.

SFB Schweizer Frauenblatt

COUPON

Ich schenke ein Jahresabonnement (26 Ausgaben) zum Preis von Fr. 19.60 an:

Name: Vorname:

Strasse/Nr.: PLZ/Ort:

Rechnung an:

Name: Vorname:

Strasse/Nr.: PLZ/Ort:

Einsenden an: Schweizer Frauenblatt
Postfach 56
8712 Stäfa

Von luftiger Wärme umgebene Bergwelt

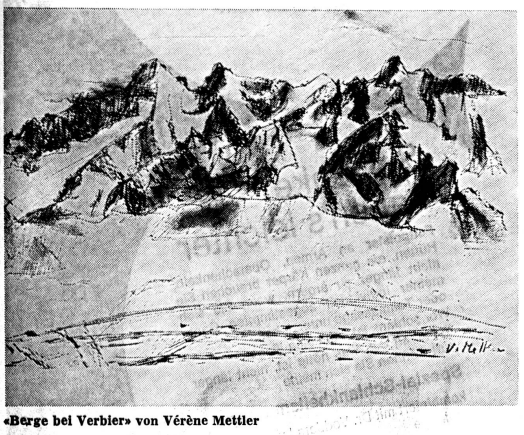
Ausstellung Vérène Mettler in der Rotapfel-Galerie, Zürich

Wer den Werdegang von *Vérène Mettler* etwas verfolgt und auch die alle drei Jahre in der *Rotapfel-Galerie* Zürich durchgeführten Ausstellungen besucht hat, wird feststellen, dass diese Genfer Künstlerin intensiv an sich arbeitet. Auch die derzeitige Ausstellung weist neue Akzente auf und begeistert einmal mehr.

Die Bergwelt hat Vérène Mettler schon immer fasziniert. Ihre in diesem Jahr einerseits etwas markanter, noch ungeheuerlicher scheinenden Berge sind anderseits farblich etwas wärmer geworden. Das ist jedoch keine Paradoxie, vielmehr ein echtes Wissen und wahres Einfühlungsvermögen in die Bergwelt: Erhöht sich nicht die vorbildliche Kameradschaft, das Zusammengehörigkeits-Bewusstsein einer Wander- oder Bergsteigergruppe, die «Team-Wärme», je strotziger, kantiger, mächtiger und höher eine Bergtour sich hinzieht?

Eine ganz andere Lebendigkeit offenbaren die Bilder der Indien-Serie. Bei einigen Bildern wird durch formalen Ausdruck auf den Hauptteil des Bildes hingewiesen: Strassen werden gegen den unteren Bildrand, zum Betrachter hin, breiter («Einsames Bauernhaus», «Blauer Wintertag», usw.) oder aber ein Rebenfeld ist im Vordergrund so angelegt, dass dadurch das ganze dahinterliegende Dorf gleichsam nach vorne gezogen, zum Betrachter hin gestellt wird («Formentera»).

Ein weiterer Beweis der stetigen Begierde zu schaffen ist der Mut der Künstlerin, ein bereits in einer früheren Ausstellung gezeigtes Bild zu bearbeiten. Es ist «Das alte Telefon», das teilweise durch intensivere Farben überdeckt und auch kompositorisch vereinfacht wurde. Die Ausstellung in der Rotapfel-Galerie, die noch bis 25. November dauert, dürfte eine der umfassendsten und inhaltsreichsten dieser Künstlerin sein. *Walter E. Koller*



«Berge bei Verbier» von Vérène Mettler

Schauspielerin, Schriftstellerin, Bauernhofbewohnerin

Elisabeth Flickenschildts Besuch in Zürich

Zuerst kommt ein Hund, ein Hündchen vielmehr, das ein wenig verloren seine Leine hinter sich herzieht. Dann kommt sie: *Elisabeth Flickenschildt.* Seit sie den Raum betreten hat, sieht man nur noch ihr Gesicht; die weich geschwungenen Flächen der Wangen, die breiten Backenknochen, die riesigen Augen, den grossen Mund. Als Begleiter für diese Frau wäre allerdings eine Dogge passender als die nun brav neben ihr Platz nehmende, braunweiss gefleckte Belinda. Wie dem auch sei, Elisabeth Flickenschildt ist nach Zürich gekommen, um über die Entstehung ihres Buches «Kind mit roten Haaren» zu berichten, das gegenwärtig bei einer Auflage von 60 000 hält. Sie hat es in sechs Wochen «erzählt», hat es einem Verehrer ihrer Kunst ins Stenogramm diktiert. Mit manchmal dunkler, dann wieder ganz heller Stimme berichtet sie:

«Ich wollte mit meinem Buch zeigen, was uns in früheren Jahren bewegt hat, Theater zu spielen und wie wir das Theater ansahen.» Und es ist gut, dass daran einmal erinnert wird, jetzt, da das Theater in Deutschland sich so sehr geändert hat. Seine grossen Förderer Fehling, Gründgens und all die anderen, die das deutsche Theater einst international bekannt gemacht haben, sind ja tot. Und in der jungen deutschen Generation verfügt offenbar noch niemand über jene ausserordentliche Begabung, die notwendig ist, um die neue Bewegung in den Griff zu bekommen und zu zeigen, wohin der Weg geht.

Ich bin nicht dafür, dass man auf dem Theater sämtliche Funktionen des Menschen blossstellt», betont die Flikkenschildt, «das kann nicht von Dauer sein. Ich glaube immer noch, dass das Gehirn wichtiger ist als jede Entblössung des Körpers...»

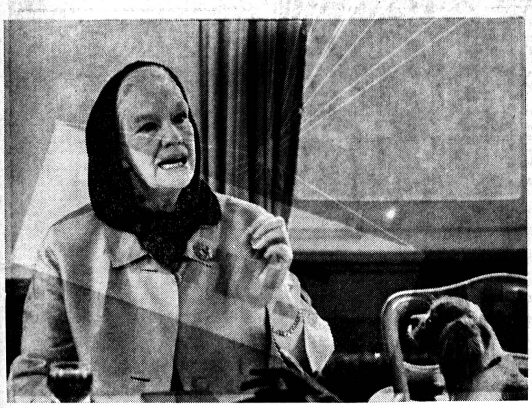
Uebrigens ist ein weiterer Anlass ihres Besuchs in Zürich die Tournee, die sie gerade mit dem «Privatsekretär» von Eliot in der Schweiz unternimmt — einem Stück, das eigentlich die Geburt des religiösen Menschen bedeutet. «Es ist aber nicht möglich, den Leuten das jeden Abend zu vermitteln, weil dieser Sinn sehr verschlüsselt im Stück liegt — aber gemeint ist es wahrscheinlich», sagt die Schauspielerin und zieht das schwarze Chiffontuch tiefer ins Gesicht. Der Eliot ist in 125 Vorstellungen im ganzen Ruhrgebiet gespielt worden. Tausende von Menschen waren in den Theatern. «Als „engagierte" Schauspielerin wundere ich mich immer, wenn es heisst, nur vier Prozent der Bevölkerung gingen ins Theater», sagt die Flickenschildt.

Die «Flicki» hat Spass an ihrem Leben. Gegenwärtig schreibt sie an ihrem zweiten Buch, einem Roman, der den Titel «Pflaumen am Hut» trägt und von reichen Amerikadeutschen handelt, deren Kinder in Deutschland leben und die sich mit den veränderten Verhältnissen dort bekanntmachen wollen.

Spass macht ihr, die ziemlich zurückgezogen lebt, auch das Treffen von Menschen. Immer hat sie ein ungeheures Verlangen, ihr Gegenüber kennenzulernen, sich über seine Person klar zu werden.

Was ihren Bauernhof betrifft, so gesteht diese Frau, die ihr Leben auf aussergewöhnliche Weise gemeistert hat: «Ein Schauspielerleben ist nicht leicht, und ein ganzes Leben ohne Mann und Kinder, ohne Familie durchzustehen, das ist gar nicht ganz einfach! Vielleicht wird es einfacher für die Generation von Frauen sein, die diesen Anfang bereits hinter sich haben. Aber für die Frauen, die die ganze Emanzipation erst angefangen haben, ist es noch schwierig.» Natürlich kommt auch die jeweilige spezielle Veranlagung dazu: Der eine ist mehr, der andere weniger sensibel, der Künstler reagiert wohl im Ganzen differenzierter als der bürgerliche Mensch. Der Bauernhof ist das Schönste auf der Welt für «Flicki»: der Ort, wo man eine Ordnung und eine Schönheit auf einem kleinen Fleck Erde herstellen kann. «Und das Verhältnis zu Tieren, das hat etwas ungemein Reizendes, das ich nie mehr missen möchte», sagt sie.

Man verliess die Schauspielerin, Autorin und Gutsherrin beschwingt und beglückt in jenem Gefühl, das sich allzu selten, aber immer dann einstellt, wenn man einem wirklichen Menschen begegnet. *Monique Humbert*



Eine verspätete Gratulation

Zum Geburtstag von Domenica Messmer

Domenica Messmer, die kürzlich ihren 70. Geburtstag feiern konnte, ist eine profilierte Frau des Engadins: langjährige Redaktorin am «Fögl Ladin» (der zweimal wöchentlich erscheinenden romanischen Zeitung des Tales), kompetente Beraterin der Stamparia engiadinaisa, Samedan, und zwar in typografischen und personellen Belangen, zuverlässige Korrektorin, ja, in bestem Sinne Lektorin einer Unzahl ladinischer Buchausgaben und Periodika — Kalender, Schulbücher, wissenschaftliche Zeitschriften, Bibeln, bis zu den Dichterausgaben, die die qualitätsbewusste Samedaner Offizin auch unter ihrem neuen Direktor H. Haueter, gern betreut.

Wir alle schulden Domenica einen nicht leicht abzutragenden Dank: Philologen, Schriftsteller, Zeitschriftenredakteure. Eine Zeitlang, kurz nach der stürmischen Orthografiereform von 1930, war sie eine der wenigen Personen, die sich im neuen und ungewohnten Regelwerk auskannten und die, wie ein Jäger in seinem Revier, uns den Weg weisen konnten. Man kann sich das erstaunliche Arbeitsvolumen dieser Frau kaum vorstellen: tägliche Aufgaben für die Druckerei, die Redaktion des «Fögl», die Korrektur einlaufender Manuskripte und deren orthografische und oft genug auch stilistische Verbesserung, dann die eigene schriftstellerische Betätigung. Dies alles geschah in einer mustergültig zu nennenden Arbeitsdisziplin und in kaum nachzuahmender Bescheidenheit, einer Klarsicht der Beurteilung und einer Intuition für die Anliegen der jeweiligen Mitarbeiter, die uns jedesmal wieder anerkennend und dankbar stimmten.

Während der Jahre, da sie das «Fögl Ladin» leitete, stand die Zeitung wohl im Vordergrund. Ihr Hauptinteresse galt dem Lokalen, in dessen Belebung sie eine Chance des rätoromanischen Selbstverständnisses sah. Die nahrhaftesten eigenen Beiträge aus jener Zeit sind denn auch Berichte, Interviews, Reportagen. Es galt, den Mitarbeiterstab in den Dörfern warm zu halten und von aussen her — Tausende von Rätoromanen leben ja in der «unteren Schweiz» oder im Ausland — Berichte hereinzuholen, sei es von den romanischen Vereinen in den Städten des Unterlandes oder von Auswanderern in Uebersee, die immer wieder das brave Puzzle der Lokalberichterstatter mit einem Hauch von grosser weiter Welt beleben. Aber es ging auch darum, den Anzeigeteil der Zeitung nicht verwildern zu lassen, Inserate zu beschaffen und zu romanisieren, Polemiken zu kommentieren und gegebenenfalls abzubrechen, kurz, es war dies ein eigentlicher, fast soldatischer Dienst an der Front der romanischen Selbstbehauptung.

So mögen die Buchausgaben, die Domenica Messmer als gewiegte Lektorin betreute, für sie fast etwas wie ein wohltätiger Ausgleich gewesen sein, in vermehrtem Masse natürlich, was sie selber erfand und schrieb, seien es einprägsame und erlebte Beobachtungen im hohen Tal, die sie mit einem gleichgesinnten Schriftsteller unter dem Pseudonym «Stredin, Stredella» als Erzählungsband «Dasper la via» herausgab, sei es, dass sie ihre Reiseberichte über Italien, Frankreich, Griechenland, Israel, Nordafrika, in der Zeitung publizierte oder als Uebersetzerin des Lukas-Evangeliums ins Oberengadinische Anerkennung erlangte. Schwieriger zu beschaffen waren natürlich die politischen und wissenschaftlichen Kommentare für die Zeitung, doch gab es auch hier fettere und magerere Jahre. Und bei alledem blieb diese für das Rätoromanische und für «ihre» Druckerei so aktive Frau doch eine echte Frau, was ihren milden und nachhaltigen Einfluss auf so viele Männer erst recht verständlich macht. Sie wirkte in ihrer Gemeinde Samedan auch sozial und in allen Richtungen belebend auf die Förderung der Muttersprache, als begabte «Stütze» im gemischten Chor, stellte ihren Mann als Rednerin an vielen kulturellen Anlässen, als einflussreiches Mitglied der Gruppe Graubünden der Schweizerischen Trachtenvereinigung, in Sprachfragen der Uniun dals Grischs und der rätischen Synode und bei manchen Aufträgen durch die Redaktion des Dicziunari rumantsch grischun, was ihre Kompetenz erst recht unter Beweis stellt.

Domenica Messmer hat die romanische Wiedererneuerung zu ihrer Sache gemacht und in selbstloser Gesinnung diesem Ideal ihre besten Kräfte gewidmet. Sie wuchs in einer kinderreichen Familie auf, die von Zernez nach Samedan umzog. Unter den heutigen Verhältnissen hätte sie bestimmt Philologie studiert. Mit ihrem unverdrossenen Idealismus und ihrem Wissensdurst erarbeitete sie sich als Autodidaktin eine Stellung und ein Prestige, um die sie manche Akademiker ihrer Generation beneiden können.

In die nächsten, gewiss nach wie vor produktiven Jahre, begleiten sie unsere herzlichsten Wünsche. *Andri Peer*

Es weihnachtet

Weihnachtsausstellung im Lyceumclub Zürich

cs. Im *Lyceumclub Zürich* wurde die traditionelle Weihnachtsausstellung eröffnet. Umrahmt von einem Cellorezital von *Regula Eidenbenz,* verströmte Frau Dr. Bodmer mit den vorgelesenen adventlichen Leckerbissen aus den Jugenderinnerungen von Karl Heinz Wagerl die passende vorweihnachtliche Stimmung.

Die Weihnachtsausstellung gibt einen Ueberblick über das vielfältige künstlerische und kunstgewerbliche Schaffen des Lyceumclub-Mitglieder. Mit bekannten Namen wie *Germaine Knecht* und *Gret Egli* sind Oelbilder und Aquarelle signiert, Kohlenzeichnungen von *E. Altdorfer-Anderegg* hängen schmückend im Raum, und auf dem Büchertisch finden wir *Betty und Verena Knobel* als Autorin und Illustratorin oder *Mariluise Häny* mit ihrem zauberhaften Kinderbuch «Die Arche Noah». Die Ausstellung ist sehr reich an Töpfereien und handbemalten Keramikarbeiten, handgewobenen Wandteppichen, Stickereien auf Blusen und Tischdecken, originellen Kasperlifiguren und den bezaubernden Hannah-Puppen mit ihren ausdrucksvollen feinen Gesichtchen; zartfarbene Batikarbeiten liegen neben Halsketten aus schillernden Keramik- oder Glasperlen, handgeschmiedeten Silberlöffelchen, Emailarbeiten auf Schalen oder handfesten geflochtenen Körben. Der Ideenreichtum und seine schöpferische Verarbeitung spannt seinen Bogen vom gleissenden Christbaumschmuck aus Gold- und Silberfolie mit farbigen Steinen besetzt, bis zum künstlerischen Ausdruck im Gemälde. – Die Ausstellung legt wieder einmal mehr Zeugnis ab von dem vielfältigen Gestalten dieses kulturell aktiven Kreises, wo Anregungen im Gespräch und durch den regelmässigen Kontakt ausgetauscht und weitergegeben werden.

Sexualerziehung in der Schule

Podiumsgespräch in Biel

L. B.-A. Kürzlich fand in Biel ein Podiumsgespräch zum Thema «Sexualerziehung in der Schule» statt. Die Aktualität der Sache wurde durch den enorm grossen Besucheransturm bewiesen. Fünf Fachleute berichteten über ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet: *R. Ammann,* Leiter des Schulpsychologischen Dienstes von Basel, Dr. *H. G. Bodmer,* Schularzt der Stadt Zürich, Pfarrer *A. Grob,* vom Regierungsrat des Kantons Zürich als beauftragter Organisator für Sexualerziehung in der Schule eingesetzt, *Th. Pape,* Lehrer aus Zürich mit Unterrichtserfahrung, Professor Dr. *U. Herrmann,* Chefarzt Frauenspital, Biel (Gesprächsleiter). (Und wieder einmal keine Frau ... Red.)

Eigentlicher Ort der «Aufklärung» ist das Elternhaus. Schon ganz früh kann begonnen werden, indem man die kindlichen Fragen offen und ohne Scheu beantwortet. Sexualität ist ein wesentlicher Faktor im Leben des Menschen. Nach der alten Ethik musste sich der einzelne gegen seine Wünsche wehren. Selbstbefriedigung wurde als Sünde angesehen, voreheliche Kontakte waren nicht erwünscht, es hiess «warten bis zur Ehe». Der Mensch handelte also nicht frei und selbständig — oder aber dann nur mit schlechtem Gewissen.

In der neuen Ethik geht es um den einzelnen Menschen. Selbstbefriedigung wird heute als eine Stufe in der sexuellen Entwicklung angesehen. Man sagt ja zur Sexualität, vorausgesetzt, dass kein anderer Mensch zu Schaden kommt. So stauen sich keine Schuldgefühle im Menschen und die Persönlichkeit kann sich frei entwickeln.

Sexualität ist Teil der Erziehung

Alle Referenten sehen die Sexualerziehung in der Schule als dringendes Postulat an, denn noch allzu oft versagt das Elternhaus auf diesem Gebiet. Da und dort sind schon gute Anfänge gemacht worden. Th. Pape aus Zürich erklärte: Obwohl die gesetzlichen Bestimmungen noch fehlen, geben im Kanton Zürich schon etwa 300 Lehrer diesen Unterricht. Der Versuch dauert bereits drei Jahre. Es wird in der Primarschule begonnen und jeweils dem Alter und der Aufnahmefähigkeit der Schüler entsprechend weitergefahren bis zum Schulaustritt. Am besten ist es, wenn der Klassenlehrer den Unterricht erteilt und zwar den Mädchen und Buben gemeinsam. Er wird eingebaut in das *Fach Lebenskunde,* in welchem noch viele andere Themen berührt werden wie: Zwischenmenschliche Beziehungen, Auseinandersetzung mit der Umwelt, Probleme des täglichen Lebens usw. Natürlich ist es dringend notwendig, dass sich die Lehrer auf diesem Gebiet ausund weiterbilden und dass ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen ihnen und den Schülern besteht. Das Gespräch muss offen sein, der Lehrer soll *nur informieren,* keinesfalls darf er seine eigenen Sexualprobleme auf die Kinder übertragen. Der Unterricht soll auch nicht zu sehr auf die Zukunft gerichtet sein, sondern ebenso die Frage: Was macht der junge Mensch mit seiner Sexualität jetzt? behandeln. Die Eltern werden an Elternabenden orientiert darüber, was in der Schule besprochen wird. Die Erfahrungen im Kanton Zürich sind sehr erfreulich, Th. Pape erhielt von Schülern viele Dankesbriefe für die grosse Lebenshilfe, welche die Kinder durch diesen Unterricht erhielten.

Die Sprecher R. Ammann und H. G. Grob berichteten, was im Auftrag der Behörden in Basel und Zürich im Hinblick auf eine Einführung des Sexualunterrichtes schon geleistet wurde. An beiden Orten sind Arbeitsgruppen daran, die Lehrerausbildung vorzubereiten, Lehrpläne auszuarbeiten, Aufklärungsbücher und Sexualpädagogische Literatur durchzusehen, ein Handbuch für Lehrer aller Stufen ist im Werden. Eine Gruppe von Aerzten, Theologen, Soziologen, Psychiater klärt die Frage: «Was ist überhaupt Sexualität?»

Nicht jeder Lehrer ist von Natur aus in der Lage, über diese Probleme zu seinen Schülern zu sprechen. Um so mehr sollte möglichst bald überall mit der Ausbildung für diesen Unterricht begonnen werden können. Die Jugendlichen, welche eine offene, sachliche Aufklärung genossen haben, werden einmal mit den eigenen Kindern auch ganz natürlich über diese Fragen sprechen. Es wäre auch zu hoffen, dass diese Bemühungen sich im Kampf gegen Sex-, Porno- und andere Nackedeihefte und -filme positiv auswirken.

Spezielle Wünsche...

... vielleicht sogar etwas ausgefallene?
Wir sagen nicht, es könne alles gemacht werden, doch es lohnt sich, mit uns zu reden. Wir suchen immer nach einer Möglichkeit, Ihre Wünsche zu befriedigen.
(Meistens geht es!)

Albrecht Schlapfer

8001 Zürich, Linthescherplatz
Tel. 01 23 57 47

Neu und jugendlich die Form auserlesen das Material.
Sportlich-elegante Handtasche aus Nappa-, Velours- oder Lackleder.

Aus dem Spezialgeschäft mit der persönlichen Note.

BOSSHARDT

Limmatquai 120

SCHWEIZER HEIMATWERK

Rudolf-Brun-Brücke und Bahnhofstrasse 2

Umfassende schweizerische Schau von überlieferter Volkskunst und modernstem Kunsthandwerk

Fleurop Interflora

garantiert ...

... die pünktliche Zustellung Ihrer Blumengrüsse an Freunde und Verwandte, sei es um die nächste Ecke oder irgendwo in der weiten Welt.

wer liebt
wer Blumen liebt
wer verliebt ist
liebt Papageno

Blumen Boutique
anders als alle andern

Römerhof/Storchengasse 12 / Seefeldstr. 134

Schlanke haben's leichter

Fettpolster an Armen, Oberschenkeln, Hüften, am ganzen Körper brauchen Sie nicht länger zu ärgern, wenn Sie sich meiner individuell abgestimmten Ganz- oder Teilmassage unterziehen.
Wer schlank ist, fühlt sich jünger.
Schieben Sie, was nötig ist, nicht länger auf! Gönnen Sie sich meine

Spezial-Schlankheitsmassage

kombiniert mit Dr. Vodders Lymphdrainage

Ida Uehlinger, Salon FEMINA
Forchstrasse 84, beim Hegibachplatz
Tel. 53 86 46 8008 Zürich Res.

SCHURTER

Gegr. 1869
Confiserie
Tea-room
am Central

Seit 100 Jahren bekannt für feines Gebäck, Züriläckerli und Spezialitäten nach alten Hausrezepten.

Im Dienste Ihrer Schönheit

Depots:
Antoine - Dr. Babor - Pière Augé - Contier Paris - Jean d'Avèze
Dr.-Hirsch-Perücken-Service

PEDICURE / COIFFURE

BEAUTÉ / KÖRPERPFLEGE

Harry

Tel. 01 25 92 25/23 60 44
Lindenhofstr. 15/17
8001 Zürich

Zürichs grösste Pullover-auswahl — aktuelle Jerseymode zu volkstümlichen Preisen

wollen keller

Zürich 1 und Oerlikon

Aerztl. dipl. Kosmetikerin

Staatl. gepr.

Spez. Behandlungen unreiner Haut, Büsten-Traitements, Cellulitis-Behandlungen

Definitive Haar- und Warzenentfernung Hautzäpfchen, rote Aederchen, mittels Diathermie

KOSMETIK

Maria Felix

ZÜRICH **TEL. 01 33 69 23**

Inhaberin des internationalen «Cidesco-Diploms»

Wo Kaufen ein Vergnügen ist!

Zürich